



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

William Wagner

Preis \$3.00 per Jahr,
in jährlicher oder halbjährlicher Vorausbezahlung; jedes einzelne Heft 25 Cents, und wird
die Auflage nur nach der Liste der regelmäßigen Abonnenten bestimmt
und kann also nur diesen die Zusendung garantirt werden.

Atlantis.

Eine Monatschrift

für

Wissenschaft, Politik und Poesie.

Herausgegeben und redigirt

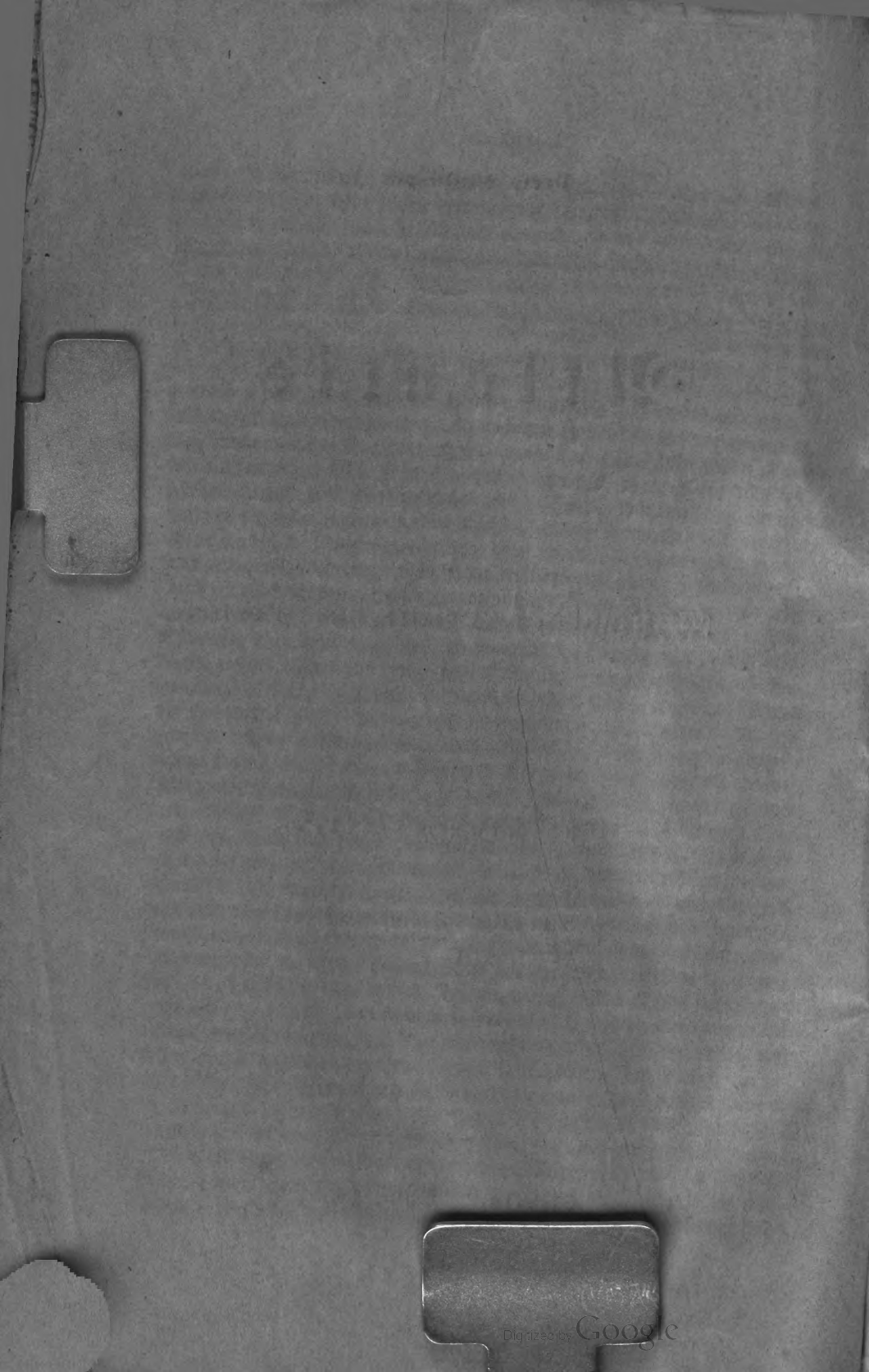
von

Christian Giffellen.

Neue Folge. Zweiter Band.

Februarheft.

Cleveland, Ohio, 1855.



Atlantis.

Neue Folge
Band 2. Heft 2.

Februar, 1855.

Alte Folge
Bd. 4. Nr. 73-77.

Rückblick auf die nativistischen Bewegungen.

Wenn diese Nummer der Atlantis in den Händen der Leser ist, so wird die Know nothing Bewegung vorüber oder doch wenigstens im Verschwinden begriffen sein, und wir glauben, daß wir deshalb einen unparteiischen Rückblick auf die ganze Bewegung werfen können. Die Agitation für und gegen die Nebraskabill hatte die alten Parteien erschüttert und in ihre widerprechenden Elemente zerlegt; sie war mehr von trennender als vereiniger Bedeutung. Die Fusion hing sehr lose zusammen; die Splitter der alten Parteien, welche sich derselben angeschlossen hatten, wollten noch nicht ganz auf ihre frühere Partei-Organisation verzichten, und täglich kamen Rückfälle in den alten Krieg zwischen Whigs, Demokraten und Abolitionisten vor. Man fühlte aus der ganzen Bewegung, daß das Wort noch nicht gesprochen war, das die Parteien der Zukunft trennen wird, das der Politik der Vereinigten Staaten eine neue Richtung anweist. Der größte Vortheil, der aus der Anti-Nebraska-Agitation hervorgegangen, bestand wohl darin, daß der Norden sich seiner Selbstständigkeit und Unabhängigkeit wieder bewußt wurde. Dieses republikanische Selbstbewußtsein, das sich im Norden immer mehr und mehr geltend machte, bildete die Einleitung zu dem A m e r i k a n i s m u s, der in seinen ursprünglichen Motiven und in seinem ersten Auftreten wohl die Billigung aller verständigen Leute auch unter der eingewanderten Bevölkerung verdient. Er bestand in einer Opposition gegen die Verfälschung der Grundsätze von 76, gegen die Corruption in der Politik, gegen die Demoralisation im socialen Leben. Vorläufer dieses Amerikanismus hatten sich schon längst kund gegeben; namentlich sind die Temperenzbestrebungen als solche zu betrachten. Nächst der Sklaverei sah man in der Einwanderung den Grund des Uebels, und es ist allerdings nicht zu läugnen, daß das Betragen eines großen Theiles der Einwanderung sowohl in politischer, wie in socialer Hinsicht nicht den reinen und strengen Grundsätzen, welche bei der Gründung dieser Republik vorwalteten, vollständig entsprach. Die eingewanderten Bürger waren bei den Wahlen der großen Mehrzahl nach die blinden und grundsatzlosen Werkzeuge der corruptesten Politiker; sie waren jedem schlechten Einflusse zugänglich und mehr von Vorurtheilen, wie von Ueberzeugungen beherrscht. Besonders trifft dieser Vorwurf die Irländer. Es war fast so weit gekommen, daß diese Leute eine Art Prätorianerbande bildeten, die an den Wahltagen einen brutalen Terroris-

mus ausübten. Man stellte einige dieser Bande, gewöhnlich die Günstlinge des katholischen Bischofs, für untergeordnete, meistens für polizeiliche Posten auf das Ticket, und diese trieben die ganze Heerde ihrer Landsleute an den Polls zusammen, und machten die geheiligte Stelle, wo das Volk sein Botum niederlegt, zum Schauplatz von Unordnungen, von Völlerei, von Roheit und Gewaltthätigkeit. Es war in manchen Städten, wie in Chicago, in Detroit, so weit gekommen, daß ein anständiger Mensch kaum mehr zu stimmen wagte; es war ein allgemeiner Gebrauch, Morgens so früh, wie möglich an die Polls zu gehen, um nicht unter eine Bande Rowdies zu gerathen. Die Deutschen betrugensich allerdings nicht so roh und plump, wie die Irländer, aber sie ließen sich auch Dinge zu Schulden kommen, welche wenig von Nachdenken und Vorsicht zeugten. Der Hauptfehler war ihre politische Unselbstständigkeit. Die Deutschen bildeten gewöhnlich die Leibgarde der demokratischen Aemterjäger; man war daran gewöhnt, sie weiter gar nicht mehr zu fragen, sondern ihnen bloß das Ticket in die Hand zu stecken. Ein oder zwei Adeptivbürger wurden von dem demokratischen Caucus zu unbedeutenden Aemtern nominirt, und von diesen Candidaten ließ sich der ganze Haufen an den Stimmkästen führen. Dies erregte bei den Amerikanern, welche andern Parteien angehörten, eine große Verstimmung, und selbst die Leiter der demokratischen Partei betrachteten die Deutschen als eine sichere Beute, um die man sich keine große Mühe mehr zu geben brauchte. Namentlich die Freeoiler, diejenige Partei, welcher die Deutschen ihren Grundsätzen und Interessen nach am nächsten standen, mußten eine Abneigung gegen ihre deutschen Mitbürger gewinnen, weil diese immer und consequent gegen die Partei des freien Bodens und der freien Arbeit stimmten. Schreiber dieses hat in Wisconsin, Iowa, Michigan, Illinois und Ohio manche amerikanische Politiker, Eeditoren, Legislatoren u. s. w. gesprochen, die direkt zugestanden, sie hätten sich Jahre lang mit einer großen Abneigung gegen die Deutschen herumgeschleppt, weil diese an den Stimmkästen so wenig politische Einsicht und Unabhängigkeit gezeigt hätten. Endlich wagten die Deutschen nach und nach den Bann zu brechen, in welchen sie von den demokratischen Aemterjägern gethan waren; man fing an, bei Stadtwahlen das demokratische Ticket zu verändern, und notorische Lumpen, die sich eine Nomination erschlichen hatten, auszustreichen. Die Nebraska-Agitation brachte ferner eine durchgreifende Aenderung hervor; die deutschen Bürger der westlichen Staaten, mit Ausnahme von Wisconsin, stimmten in großer Majorität gegen die demokratische Partei.

Das Hauptmotiv des Amerikanismus war jedoch der Katholicismus und seine steigende Macht. Man fragte sich, ob die religiöse Toleranz soweit auszu dehnen sei, daß man einer streng hierarchisch organisirten Religionsgesellschaft, deren erster Grundsatz die Intoleranz gegen andere Religionen ist, die mit Feuer und Schwert die Länder durchzog und die Völker unterjochte, erlaube, in Amerika zur herrschenden Macht zu werden. Die

ganze Einrichtung der katholischen Hierarchie widerspricht den amerikanischen Institutionen. Der Bischof ist Herr nicht nur über das Eigenthum der Kirche, sondern auch über das Gewissen seiner Gemeindeglieder, und dieser Bischof ist kein amerikanischer Bürger, sondern ein Unterthan eines europäischen Souverains. Man mag sagen, was man will, sollte es das Unglück wollen, daß die Katholiken jemals die Majorität der Bewohner der Vereinigten Staaten bilden, so ist es mit der Freiheit, der Republik, der religiösen Toleranz, dem Freischulsystem und überhaupt allen freisinnigen Institutionen zu Ende. Wenn sich diese Gefahr mit unwiderlegbarer Gewißheit aufdrängt, warum sollen wir nicht bei Zeiten die Mittel zur Abwehr anwenden? So dachten viele Amerikaner und man kann nicht sagen, daß dieser Gedanke vollständig falsch war.

Wir haben die verschiedenen Motive des Amerikanismus schon früher besprochen, und wollen uns hier mit einer einfachen Aufzählung derselben begnügen. Der Amerikanismus war in seinen wesentlichsten Punkten gerechtfertigt; es war eine Bewegung gegen die Sklaverei und gegen den Katholizismus, und der freisinnige Theil der eingewanderten Bevölkerung hätte sich dieser Bewegung mit gutem Gewissen anschließen können. Dieser Amerikanismus war ein Apell an die Revolutionsideen des Unabhängigkeitskrieges; er beruhte auf einem tüchtigen republikanischen Selbstbewußtsein, und würde, wenn er nicht von seiner prinzipiellen Bedeutung abgelenkt worden wäre, gewiß einen heilsamen Einfluß auf die amerikanische Politik ausgeübt haben.

Aber die schöne Bewegung wurde bald verdorben. Kurz nach der letzten Herbstwahl verwandelte sich der Amerikanismus in den *Nativismus*. Die hellen Ideen dieser Bewegung verdunkelten sich und die großen Prinzipien wurden in den Hintergrund gedrängt. Während der Ausgang des Amerikanismus Opposition gegen Sklaverei und Katholizismus war, nahm die nativistische Bewegung den Zufall der Geburt zum entscheidenden Merkmale. Die amerikanische Bewegung war nicht gegen die Einwanderer als solche gerichtet, sondern nur gegen gewisse Mißbräuche, welche mit denselben getrieben wurden, gegen Fehler, für welche Amerikaner ebensowohl, wie eingewanderte Bürger verantwortlich waren; der Nativismus ging aber bei diesen Mißbräuchen vorüber, und griff bloß die Einwanderung an. Der Wendepunkt der ganzen Bewegung lag in der Cincinnati Convention, in welcher die Baltimore Plattform in Bezug auf Sklaverei angenommen wurde, und damit alle prinzipielle Bedeutung und Berechtigung aus derselben verschwand. Es war eine selbstverständliche Consequenz dieser Prosklaverei-Erklärung, daß man sich auch für die Katholiken erklärte, wenn dieselben in diesem Lande geboren. Diese Bewegung war also eine vollständige Negation der früheren, ihr prinzipielles Gegentheil, ihre schimpfliche Karrikatur, und es ist kaum zu begreifen, wie Leute der späteren Bewegung treu bleiben konnten, die sich der früheren angeschlossen hatten. Die früheren Be-

wegung war eine Entwicklung der Freiheit und des Rechtes; die spätere eine Maßregel der Proskription und Tyrannei; die erste beruhte auf männlichem Stolze und republikanischem Selbstbewußtsein, die zweite auf Habsucht, kleinlicher Eifersucht, auf Verurtheilen und persönlicher Unfähigkeit. Es ist eine sehr beklagenswerthe und fast unerklärliche Erscheinung, daß eine solch befriedigende und berechtigte Bewegung, wie die Bewegung gegen Sklaverei und Katholizismus, eine so traurige, elende Fortsetzung finden konnte. Dies beweist uns eine Wandelmüthigkeit der Parteien, eine Grundsatzlosigkeit der öffentlichen Meinung, welche uns den Rath gibt, immer und auch der besten und freisinnigsten Partei gegenüber vorsichtig und mißtrauisch zu sein.

Die nativistische Bewegung wurde jetzt nichts weiter, als eine Aemtererschleichung. Die Hefe aller Parteien, alle gebrandmarkten Politiker, alle Bankrotteure der öffentlichen Meinung, alle Bagabonden der Grundsatzlosigkeit und Verkäuflichkeit, alle Bettler an Ehre und Vertrauen suchten in dieser Bewegung ein Mittel, im Trüben fischen zu können. Um zu diesem Zwecke zu gelangen, schlossen sie die nativistische Bewegung in eine geheime Gesellschaft ein; der Nativismus wurde *Know-Nothingism*. An der Schwelle des Hochverrathes und des gemeinen Verbrechens angelangt, zeigt diese geheime Gesellschaft alle schlechten Eigenschaften, alle Corruption und jeglichen Betrug, der nur immer in der Geschichte verbrecherischer Verschwörungen zu finden ist. So geheim, wie auch die Logen ihre Berathungen halten, so viel ist doch schon von ihrem Treiben in die öffentliche Meinung gedrungen, daß wir wissen, daß alle geheimen Leidenschaften und alle freiheitsfeindlichen Bestrebungen, welche nur die amerikanischen Bürger beunruhigen und die Zukunft dieses Landes gefährden, in diesen Logen repräsentirt sind. Anstatt, daß sie gegen die Ausbreitung und Vermehrung der Sklaverei sind, wollen sie nur zur Negersklaverei die Einwanderersklaverei hinzufügen, und schon hört man von ihren Organen, daß dem Einwanderer ungefähr ähnliche Bedingungen auferlegt werden sollten, wie dem Farbigen. Anstatt, daß sie den Katholizismus bekämpfen, unterstützen sie ihn durch Bekämpfung der Wahrheit, der freien Forschung, der reinen Erkenntniß, durch Unterdrückung der Kritik und durch Verweigerung der Glaubensfreiheit. Selten hört man noch von ihren Logen-Zeitungen, daß sie den Aberglauben und die Priesterherrschaft der römischen Kirche verdammen; dazu haben sie keine Zeit mehr; sie müssen einen Kreuzzug gegen die deutschen „Infidels“ führen; sie müssen das Recht der freien Prüfung mit Füßen treten; sie müssen die Vernunft und Philosophie bekämpfen; sie müssen den Grundsatz der Glaubensfreiheit mit puritanischem Fanatismus vertauschen; sie müssen einen der größten Wohlthäter dieses Landes, Thomas Paine, noch im Grabe mit Verläumdungen überhäufen. Dieses ist ihre Aufgabe; hier erwerben sie ihre Lorbeeren. Den Grundsatz der direkten Volkswahl, diesen Eckstein der amerikanischen Freiheit und Verfassung, schleudern diese Leute

bei Seite; sie treten nicht mit ihren Kandidaten vor das Volk; sie wollen das Volk zwingen, die Wahl der höchsten Aemter, sogar die Präsidentenwahl ihrem geheimen Conclave zu überlassen. An die Stelle der öffentlichen Meinung und des allgemeinen Volkswillens setzen sie die Ordnungen ihrer Oberen; selbst Sklaven gegen die Häupter ihrer geheimen Verschwörungen, wollen sie ihre eigene Sklaverei über das ganze amerikanische Volk ausdehnen. Was nur „amerikanisch“ ist, im vollen Sinne des Wortes, ist diesen Leuten fremd; Freiheitsliebe, Gerechtigkeit, Humanität, wird von ihnen mit Füßen getreten, die Anerkennung der Menschenrechte wird verweigert, die Volkssouveränität und die Selbstregierung des Volkes untergraben. Fragt man aber diese Leute, die hinter dem zerrissenen Schleier des Logengeheimnisses mit ihrem ganzen Fanatismus sich brüsten, die den größten Lärm machen und die unverschämtesten Prätenstionen stellen, einmal offen und gerade heraus nach ihren Plänen; dann schweigen sie, wie die Verbrecher; dann wagt Niemand, eine Sache, für die im Geheimen auf das Eifrigste gewirkt wird, öffentlich anzuerkennen und zu vertheidigen. Die letzte Feigheit der Know-Nothings im Congresse hat ihre Stellung vollständig als unhaltbar aufgedeckt, und was wir hier von dieser sehr ehrenwerthen Korporation gesagt haben, mag man als eine Leichenrede betrachten.

Wir haben hier die drei Momente dieser bedeutenden und interessanten Bewegung kurz angegeben, um unsere deutschen Landsleute darauf aufmerksam zu machen, die guten und schlechten Momente der nativistischen Bewegung sorgfältig und achtsam auseinander zu halten. Nichts könnte fehlerhafter sein, als die ganze Bewegung mit der Verachtung zu überhäufen, welche die Know-Nothings-Logen verdienen; nichts kann dagegen den Deutschen mehr das Lob der Unparteilichkeit und Gerechtigkeit verschaffen, als wenn sie selbst an der feindlichen Bewegung die guten Motive und edlen Absichten anerkennen! Es gibt einen Amerikanismus, welcher die wärmste Unterstützung verdient, einen Amerikanismus, welcher seine Berechtigung und seinen Stolz in dem schroffen und unbedingten Gegensatz zum Despotismus findet. Diesem Amerikanismus werden sich gewiß besonders diejenigen Deutschen, welche aus Feindschaft gegen die europäischen Despoten ihr Vaterland verlassen haben, anschließen.

Die nativistische Bewegung ging mit der gewöhnlichen Maschheit vorüber, mit welcher hier alle leitenden Fragen der Politik behandelt werden. Für uns Deutsche und unsere Stellung im politischen und socialen Leben Amerika's ist die ganze Geschichte von der größten Bedeutung und wenn wir diese Bedeutung richtig verstehen, wenn wir sie zweckmäßig benutzen, so werden für uns die größten Vortheile daraus erwachsen. Durch die Ablegung eigener Fehler die Vorurtheile Anderer zu überwinden, dies ist ein doppelter Sieg.

Religion in Amerika.
(Aus dem „AMERICAN LIBERAL“.)

Die Religion, nicht nur das Christenthum, der Katholizismus oder eine andere bestimmte und absolute Religion, sondern das religiöse Gefühl überhaupt wird in diesem Jahrhundert vielfach angegriffen und angefeindet, sowohl mit den Waffen des Spottes, als mit denen der Wissenschaft und Ueberzeugung. Geschieht der Angriff mit Leidenschaft und Hestigkeit, so zeigt die Vertheidigung eine Erbitterung und Hartnäckigkeit, welche keine Vermittelung und Verständigung zuläßt. Wenn man die religiöse Polemik durchblättert, so findet man auf beiden Seiten der Controverse so viel Gehässigkeit, eine solche gereizte Sprache, eine solche erbitterte und gereizte Stimmung, daß man fast daran zweifeln sollte, ob überhaupt die Religion in ruhigem Tone und ohne die Leidenschaften des Vorurtheils besprochen werden könnte. Und doch verdient die Religion und die damit zusammenhängenden Fragen eine möglichst ruhige und unparteiische Besprechung mehr, wie jedes politische und sociale Thema, wegen ihrer großen Bedeutung in Bezug auf die Moral und Civilisation der Völker, und wegen der Dunkelheit, in welche sich dieses Thema gehüllt hat. Es ist gewiß kein großer Ruhm für die amerikanische Presse im Allgemeinen, für die freie, unabhängige Presse dieses Landes, daß sie nicht wagt, religiöse Gegenstände in das Reich ihrer Kritik und Discussion zu ziehen. Diese Scheu verräth nichts Gutes; eine Religion, welche die öffentliche Besprechung und Kritik nicht ertragen kann, verräth dadurch von vornherein, daß sie das Licht der Vernunft und Erkenntniß zu scheuen hat, und daß sie mehr das Vorurtheil, als die Ueberzeugung des Menschen gewinnen will. Wir sollten denken, daß derjenige, welcher von der Wahrheit und Wohlthätigkeit seiner Religion recht überzeugt ist, mit dem größten Vergnügen durchdrungen sein müßte, wenn diese Religion von allen Seiten öffentlich besprochen, von Feinden angegriffen, von Freunden vertheidigt würde; durch eine solche öffentliche Debatte würde sich gewiß die Wahrheit bald herausstellen. Aber in der amerikanischen Presse sucht man eine solche Debatte, — einzelne wenige Ausnahmen abgerechnet, — vergebens; von hundert Zeitungen wagen kaum zehn von der Religion mehr zu sagen, als daß sie den Kirchenzettel mittheilen, zu einer Geschenkwiste bei diesem oder jenem Reverend einladen, und über die Ungläubigen schimpfen.

Wir wollen versuchen, ob wir dieses Thema nicht gerade so unparteiisch und „sine ira et studio“ behandeln können, wie jedes andere wissenschaftliche oder vielmehr historische Thema. Denn, um unseren Standpunkt gleich im Anfang anzudeuten, wir betrachten die Religion in ihren verschiedenen Formen und Erscheinungen als ein historisches Object, welches in der Geschichte der Völker entstanden ist, sich entwickelt hat, und endlich vergangen ist. Wir geben die Berechtigung der Religion zu, aber nur als eine vorübergehende, nicht als eine ewige und unveränderliche. Die Religion gehört

wesentlich der Vergangenheit an, und wenn wir auch noch allüberall ihre Tempel stehen sehen, so sind dies nur die Schatten der Vergangenheit, welche noch in die Gegenwart hineinragen, und an denen das Band der Gewohnheit den Menschen fest hält. Am Baume der Menschheit drängt sich Blüthe an Blüthe; die Menschheit entwickelt sich in immer neuen Formen, und produziere immer neue Erscheinungen, und keine Macht der Welt kann sich über die Zeit in dem alten Geleise fest halten. Diese unendliche Perfektibilität ist gerade der größte Ruhm und Vorzug des Menschen, und sie bezieht sich auf Alles, auf das Staatsleben, die Wissenschaften, die Religionen. Wir leben heute nicht mehr in der Kindheit, nicht mehr in dem Jünglingsalter der Menschheit; der kindlich fromme Glaube, die jugendlich heitere Phantasie des Menschengeschlechtes ist verschwunden; wir leben in einem eisernen Zeitalter, in einem Zeitalter der Kritik und der freien Forschung, wo der Mensch das Glauben und Hoffen mit dem Denken und Arbeiten vertauschen muß. Dies mag für Viele, die sich noch gern in den alten Phantasien wiegen möchten, die lieber die Fabeln des Himmels als den Ernst des Lebens haben, unangenehm sein, aber dem allgemeinen Strome der Geschichte kann Niemand entgegen schwimmen.

Indem wir denken, daß die Zeit der Wunder und Offenbarungen, der Mythen und Religionen vorüber sei, so übersehen wir nicht, daß die Wogen der Vergangenheit und der Zukunft sich mit einander mischen, so daß es in den meisten Fällen unmöglich ist, sie zu unterscheiden, und die Grenzlinien zwischen der Vergangenheit und Zukunft zu bestimmen. Wenn man an einem Herbstmorgen, wenn der Nebel dicht im Thale liegt, den Berg hinaufsteigt, so sieht man wohl, daß der Nebel immer dünner wird, und die Sonne immer heller hindurchblickt, aber wenn man endlich im vollen, klaren Sonnenschein steht, so kann man nicht die Grenzlinie des Nebels bestimmen. So auch verschwindet die Religion nur allmählig aus allen Verhältnissen des Lebens; während sie sich aus den wissenschaftlichen Gebiete schneller zurückzieht, sucht sie in der Politik neue Vortheile zu gewinnen; während die Poesie das religiöse Gewand ablegt, verfällt die Malerei wieder in Pietismus und Frömmigkeit. Wenn wir also die Religion als eine Vergangenheit bezeichnen, so sagen wir damit nicht, daß sie keinen Einfluß und keine Gewalt mehr habe, — die tägliche Erfahrung lehrt uns das Gegentheil, — sondern nur daß ihr Prinzip der Vergangenheit angehöre und sie zu der Civilisation und den Interessen der Gegenwart nicht mehr passe.

Wo das Wissen anfängt, hört der Glauben auf. Dieser alte bekannte Satz, den schon der Kirchenvater Tertellianus so ausdrückte, : Credo, quia absurdum est (Ich glaube, weil es unvernünftig ist), verräth nicht nur die Grenzlinien der Religion, sondern auch das einzige Mittel, dieselbe zu bekämpfen. Nur durch die Erweiterung des Wissens kann man die Religion einschränken: das Terrain, welches die Wissenschaft noch nicht erobert hat, gehört mit vollem Rechte der Religion an. Mit allen andern Waffen,

als mit dem der Wissenschaft, ist gegen die Religion nichts anzufangen. Jede Gewaltmaßregel, welche gegen die Religion gerichtet wird, ist daher nur ein Mittel, ihren Einfluß und ihre Macht zu vermehren. Dies beweist uns jedes Blatt der Weltgeschichte. Selbst der Spott, die Satire, der Wit, der Hohn vermögen nur vorübergehende Erschütterungen des religiösen Glaubens zu bewirken, aber sie können keine ernsthafte Bresche hindurchbrechen. Nur die Wissenschaft ist die absolute Negation der Religion; nur wer auf wissenschaftlichem Boden steht, ist von religiösen Einflüssen unabhängig. Es ist nicht zu läugnen, daß es bedenklich ist, der Masse des Volkes die Religion zu nehmen, wenn man nicht zugleich als Ersatzmittel ein kräftiges Schul- und Unterrichtssystem an die Stelle setzt. Viele Politiker in America betrachten deshalb die Religion nur als eine Art Polizeimittel, um die verwarlosten, demoralisirten Massen im Zaume zu halten; die Priester bilden nach ihrer Ansicht eine Art Gensdarmarie, um die öffentliche Ruhe und Ordnung aufrecht zu halten. Wie oft haben wir Aeußerungen gehört, wie die folgende: Ihr habt in Europa Soldaten und Gensdarmen; dafür haben wir Temperenz und Bibel. Diese Auffassung ist in America häufiger, als man glaubt, und zählt auch in Europa viele Anhänger. Das Falsche dabei ist, daß man ein negatives Mittel da wählt, wo nur positive Mittel genügen. Die Erfahrung zeigt, daß durch die Fabeln von der Hölle und dem Teufel wenig Leute von Verbrechen oder einem unordentlichen Lebenswandel zurückgehalten werden. Und ob es überhaupt der Würde und Bedeutung der Religion keinen Eintrag thut, wenn man sie blos als Polizeimittel gebraucht, ähnlich, wie das Temperenzgesetz und andere Polizeigesetze: dies wollen wir dahin gestellt lassen. Wir können uns nun einmal nicht der Ueberzeugung entschlagen, daß der Amerikaner nicht von Herzen religiös ist, daß er der Religion blos aus äußern Motiven huldigt, aus Motiven, welche vielleicht nicht immer egoistisch, sondern manchmal sehr praktisch sein mögen, aber die nicht in einem religiösen Sentiment beruhen, sondern in politischen und socialen Rücksichten. Diese Rücksichten kann man nur auf das Feld der Erziehung verweisen.

Wir stehen also der Religion vollständig tolerant gegenüber; die einzige Waffe, mit welcher wir die Religion angreifen wollen, ist die Wissenschaft; die einzige siegreiche Nebenbuhlerin der Kirche ist die Schule. Wir wollen keine Zwangsmaßregeln gegen die Religion; wir wissen, daß die Macht der Vernunft und der freien Forschung größer ist, wie alle materielle Gewalt. Wir wissen, daß man die Priester und die Sekten nicht verbieten kann; man kann sie aber überflüssig machen. In dieser Beziehung stehen wir vollständig auf dem Boden der Constitution unseres Staates, welche verbietet, irgend ein Zwangsgesetz gegen die religiösen Sekten zu erlassen, aber ein öffentliches Schulsystem gründet, aus dem alle religiösen Einflüsse ausgeschlossen sind.

Ein sehr interessanter Punkt ist hier noch zu besprechen, welcher sich al-

lerdings mehr auf Europa, wie auf Amerika bezieht, nämlich das Verhältniß der Kunst zur Religion. So locker das Verhältniß zwischen Beiden auch sein mag und so schädliche Einflüsse die Religion auch auf die Kunst ausgrübt hat, so ist doch nicht zu verhehlen, daß viele Jahrhunderte lang in Europa die Religion einzig und allein der großen Masse des Volkes Gelegenheit zu künstlerischen Genüssen bot. In den großen Domen des Mittelalters sah das versammelte Volk ein Meisterwerk der Architektur und die Gedanken des Volkes stiegen mit den schlanken, stolzen Säulen in die Höhe. Gemälde von Rubens, von Raphael und anderen berühmten Meistern waren an den Altären angebracht und durch das Anschauen derselben wurde der Schönheitssinn des Volkes entwickelt. Die Orgel brauste durch den weiten Dom, und während das Volk beten wollte, hörte es ein prächtiges Concert, voll der erhabensten Melodien. Alle diese ästhetischen Genüsse wären ohne die Intervention der Religion der großen Masse des Volkes verschlossen geblieben. In Amerika aber bietet die Religion nicht einmal diese Genüsse. Der puritanische Sinn mit seinem fanatischen Haß gegen alle Schönheit, Kunst und Poesie hat sich aller Kirchen, hat sich selbst der katholischen Kirchen Amerika's bemächtigt, und den letzten Reiz aus der Religion vertrieben, den Reiz der Kunst. Es ist widerlich, eine Vergleichung mit einem der ehrwürdigen Dome des Mittelalters und den modernen Kirchen Amerika's anzustellen. Die Gebäude der Kirchen in Amerika sind in ihrer großen Majorität plumpe, unschöne Steinhaufen, Beleidigungen jedes ästhetischen Gefühles, Karrikaturen auf die Architektur. (Besonders in unserer Stadt Cleveland kann man diese Bemerkung machen.) Und im Innern dieser Kirchen, wie sieht es da aus? Wenn die Kirchen arm sind, sieht man nackte, weiße Wände, auf denen die Langeweile geschrieben steht. Sind sie aber reich, so sieht man einen theatermäßigen Prunk, der noch widerwärtiger ist, wie die langweilige Einfachheit. Von wahrer Kunst, von Symmetrie, von gutem Geschmacke ist nicht die Spur vorhanden. Auf den reichen, mit Sammt und Seide bekleideten Sigen macht sich denn jeden Sonntag die Eitelkeit und der Hochmuth breit; die prächtigsten Toiletten werden dort zur Schau getragen, und je reicher die Kleider sind, je leerer und todter sind die Augen und Herzen. Von einem wirklichen religiösen Gefühle, von einer Begeisterung für höhere Wahrheiten, von einem Streben nach Aufwärts, zu den Grundsätzen der Freiheit und Wahrheit hin, ist keine Spur vorhanden; die Mode und der Gebrauch, diese beiden Tyrannen des amerikanischen Lebens, füllen die Kirchen, und man kann sicher sein, daß je mehr sich Jemand seiner Religiosität rühmt, je mehr er auf Infidels und Atheisten schimpft, daß er desto weniger wahrhaft religiösen Sinn besitzt.

Dies ist es gerade, was uns in allen Verhältnissen des amerikanischen Lebens der Hauptmangel zu sein scheint, der Mangel an Schönheitsgefühl, an künstlerischem Verständnisse, an feinem, ästhetischem Sinne. Niggermelodien in den Conzerten, Gauklerfarcen auf dem Theater, das sind die ge-

wöhnlichen Vergnügungen der Städte und selbst die Kirchen, welche so oft die letzten Zufluchtsorte der Kunst gewesen sind, haben ihr in Amerika die Thüren verschlossen.

Und doch ist die Kunst die Schwester der Freiheit und sollte bei jedem freien Volke willige Aufnahme finden. Mit welcher Beschämung müssen wir an die Zeiten der alten Griechen zurückdenken! Politik, Kunst und Religion waren dort eins und durchdrangen alle Verhältnisse des griechischen Lebens. Ueberall waltete der Genius der Poesie und Kunst; prächtige säulenumgebene Tempel standen auf den Hügeln; Statuen zierten die öffentlichen Plätze; laut trug der Rhapsode sein Lied der versammelten Menge vor, und in den Amphitheatern hatte das ganze Volk auf den steinernen Bänken Platz, um Gerechtigkeit und Sitte aus den großen Tragödien der Dichter zu lernen. Das war ein anderer Gottesdienst, wie heute!

Gewiß, die wissenschaftliche und künstlerische Bildung des Volkes, dies ist der einzige Hebel, um das Volk aus der jetzigen falschen Religion des Egoismus und der Heuchelei herauszubringen. Wir sehen jeden Tag, daß die Religion nicht mehr fähig ist, die Menschheit gestützt, gut und glücklich zu machen. Aber wir können und wollen die Religion nicht abschaffen, ohne etwas Besseres an ihre Stelle zu setzen, nämlich Wissenschaft und Kunst. In einem freien politischen Staatskörper mit guten Gesetzen und passenden Einrichtungen ist die Religion überflüssig, wenn Liebe zur Kunst und das Streben nach Wissenschaft im Volke verbreitet ist.

Umriss einer Geschichte der geheimen Gesellschaften.

Geheime Gesellschaften sind so alt, wie die Geschichte selbst und haben sich der verschiedenartigsten Gebiete des menschlichen Denkens und Strebens bemächtigt. Während den Hauptanlaß zur Bildung der geheimen Gesellschaften die Religion gab, hat die Philosophie sich dieses Mittels zur Aufbewahrung ihrer Lehren und zur Propaganda bedient, und auch in der Politik war der Einfluß der geheimen Gesellschaften seit Jahrhunderten mächtig. Je dunkler das Zeitalter war, desto mächtiger und einflussreicher waren die geheimen Gesellschaften und erst vor dem Lichte der modernen Civilisation und einer allgemeinen Volksbildung verschwindet die Macht und Bedeutung derselben. Denn die Macht der geheimen Gesellschaften beruht im Allgemeinen in der Unbildung der Massen und der daraus hervorgehenden Beherrschung derselben durch einzelne unternehmende und strebsame Geister. Es ist ein sehr interessantes Thema, eine Geschichte der geheimen Gesellschaften zu schreiben, aber diese Arbeit würde die angestrenzte Thätigkeit eines Menschenalters und die Benützung der besten europäischen

Bibliotheken erfordern. Ein Journalartikel kann diesen massenhaften Stoff nur gelegentlich zur Beleuchtung einer Tagesfrage verwenden, und da die Bildung der geheimen Know nothing Logen dieses Thema in den Mittelpunkt des allgemeinen Gespräches gestellt hat, dürfte eine übersichtliche Skizze der geheimen Gesellschaften des Alterthums, des Mittelalters und der neueren Zeit wohl am Platze sein.

Die Geschichte der Religionen bildet eigentlich nur einen Abschnitt in der Geschichte der geheimen Gesellschaften. Denn insofern die Religion auf einem Mysterium beruht, ist sie in den Schleier des Geheimnisses gehüllt und es wird in ihr immer ein Unterschied zwischen Eingeweihten und Nichteingeweihten, zwischen Priestern und Laien vorhanden sein. Der größte Theil aller geheimen Gesellschaften, und namentlich alle aus der Zeit des Alterthums und Mittelalters, sind mit religiösen Formen und Ceremonien verbunden, und die Schwüre, welche die Eingeweihten zur Bewahrung des Geheimnisses leisten, waren und sind immer religiöser Natur. Selbst heut zu Tage wird man selten eine geheime Gesellschaft finden, die nicht den Namen Gottes in ihre Constitution schreibt, und die nicht irgend eine Art religiösen Glaubensbekenntnisses von ihren Mitgliedern fordert. Diese Verbindung der Religion mit den geheimen Gesellschaften macht die Geschichte der letztern sehr voluminös, und man könnte fast sagen, daß die Geschichte der geheimen Gesellschaften die Geschichte der menschlichen Unwissenheit und Thorheit sei.

Im grauen Alterthume, zur Zeit der indischen und ägyptischen Kultur, wimmelt es von geheimen religiösen Gesellschaften, oder vielmehr Priesterkassen, welche in jenem kindlichen, gläubigen und märchenhaften Zeitalter die Wundersucht des Volkes zu ihren meist betrügerischen und selten edlen Zwecken gebrauchten. Die indische Mythologie war im Besiß der Priesterkaste der Brahmanen, und wie dieselbe sich überhaupt durch einen tiefen philosophischen Sinn von andern Religionen der vorgriechischen Zeit unterscheidet, so auch zeichnet sie sich durch größere Volksthümllichkeit und allgemeinere Verbreitung unter den Massen aus. Die indischen Priester streuten ihre Sprüche und ihr Dogma unter das Volk; sie verbargen ihre Weisheit nicht in geheimen Gesellschaften und Priesterkassen nach Art der Chaldäer und Magier. Die Magier, welche hauptsächlich sich in Persien verbreiteten und den Sonnengottesdienst einführten, hielten dagegen ihr Dogma als ein Geheimniß fest, das nur den Eingeweihten eröffnet und das der Masse des Volkes verschlossen wurde. In Aegypten, wo Alles streng in verschiedene Kasten geschieden war, bildeten die Priester des Isis und Osiris eine vornehme und ausgezeichnete Klasse, die, eifersüchtig auf ihre Privilegien, die Geheimnisse ihrer Religion streng unter sich bewahrten. In Griechenland nahm mit der steigenden Kultur des Volkes auch die allgemeine Verbreitung und die Veröffentlichung der religiösen Dogmen zu. Die Religion wurde immer mehr national, und den Händen einer erclausen

Priesterkaste entrißen. Im Anfang frolich, in der grauen Vorzeit griechischer Geschichte, wo die Insel Samothrake Mittelpunkt griechischer Kultur und Religion war, bestand die griechische Religion aus Mysterien, die theilweise von Aegypten und Phönizien eingeführt waren.

Die Orakel deuten auf eine abgeschlossenen: Priesterkaste nach Art der Aegypter hin, auf eine schlaue, betrügerische und abgefeimte Priesterkaste, die ihre Prophezeiungen in zweideutige Worte kleidete, um in jedem Falle das Richtige zu treffen, und welche die Ausbeutung der Dummheit und des Aberglaubens fast ebenso einträglich machte, wie heutzutage die katholische Kirche. Aber diese Orakel waren meist ägyptischen, persischen oder chaldäischen Ursprungs und beschränkten ihren Einfluß auf die vorhellenische Zeit; während der Blüthezeit des hellenischen Genius wallfahrtete man nicht mehr zum Dreifuß der Pythia. Die Orphischen Legenden, die Bacchanten d. s. Dionysos, die Mysterien von Eleusis waren mit dem Schleier des Geheimnisses umgeben; die Feste der Aphrodite zu Cyprien, des Apollon zu Delos waren im grauen Alterthum: der griechischen Geschichte nur den Eingeweihten zugänglich. Aber das Geheimniß, welches den Dienst der Aphrodite und des Apollon umgab, befand sich nicht in den Händen einer abgeschlossenen Priesterkaste, sondern die dem hellenischen Volksstamme inwohnende Poesie und Phantasie hatte den Schleier des Mysteriums genoben. Die einzelnen dürftigen Nachrichten, welche uns die alten Dichter über diesen geheimnißvollen Kultus hinterlassen haben, und die namentlich Otfried Müller in seinen „Doriern“ und im „Orchomenos“ zusammengestellt hat, weisen auf ein glückliches, bräutliches Jugendalter der Menschheit hin, von welcher die spätere griechische Geschichte trotz ihres Phidias und Praxiteles, ihres Pericles und Sophocles nur ein schwacher Nachhall gewesen zu sein scheint. Jene Inseln, auf denen der Dienst der Aphrodite, Ceres, des Apollo u. s. w. gefeiert wurde, scheinen von der Natur selbst schon zum Sitze anmuthiger Märchen und Wunder ausersehen zu sein, und der Kultus der Schönheit und der Liebe konnte keine schönere Stätte finden, als die stillen, verschwiegenen Inseln des Archipelagus und Mittelmeeres, wo der Lorbeer nicht nur für den Dichter grünte, sondern auch für den ärmsten Schäfer, der seiner Daphne ein kunstloses Lied sang. Einmalige Anklänge aus dem Homer, Hesiodus und Herodot deuten auf die naive Poesie, auf das unbefangene Jugendleben der hellenischen Volksstämme hin, welches ein kräftiges, thaten und gedankenreiches Mannesalter zur Folge haben mußte. Ein eigentliches Mysterium waltete dabei nur ob, insofern die ersten Phantasien der Jugend, der erste Kultus der Schönheit und Liebe, immer mit dem Dufte und der Poesie des Geheimnisses umgeben ist; eine eigentliche Priesterkaste, und der schroffe Unterschied zwischen Laien und Priestern, der sich im Mittelalter und auch schon im alten Rom bildete, durch welchen die Geschichte der Juden verdunkelt war, konnte bei dem Volke der Hellenen nicht aufkommen; der republikanische Sinn und die Freiheitsliebe

derselben hunderte dies. Es bildete sich bei den griechischen Völkern niemals eine solche abgeschlossene Priesterkaste, wie bei den Aegyptern oder Persern. Die griechische Religion entwickelte sich in und mit dem Volksleben, mit der Literatur, der Kunst und Poesie des Volkes. Die Religion der Griechen war national; ihre späteren religiösen Feste, insbesondere die olympischen Spiele, verloren zur Zeit der Blüthe der hellenischen Republiken fast ganz den Charakter religiöser Feierlichkeiten, und nahmen die Bedeutung politischer Versammlungen an. Die Eleusinischen Mysterien wurden öffentlich gefeiert; der Magistrat und die Richter des Volkes präsidirten dabei; es wurde weder ein geheimes Geheiß, noch symbolische Zeichen oder sonstige geheimnißvolle Ceremonien dabei angewendet. Der ganze Charakter der hellenischen Religion ist überhaupt aller Geheimnißkrämerei, aller Priesterherrschaft und dem Sektenwesen vollständig entgegengesetzt. Die griechischen Tempel sind nicht dumpfe Klostergewölbe oder gothische Monumente, wo durch die bewakten Fenster nur spärliches und getrübbtes Licht in die weiten, dunklen Gewölbe dringt; frei stehende Marmorsäulen bilden die einzige Wand des Tempels, durch den der Wind hindurchweht, in welchen Sonne und Sterne hinein scheinen. Die Statuen der Götter der Griechen waren nicht, wie die Reliquien der katholischen Kirche, in Gewölben oder Capellen begraben, sondern prangten auf offenem Markte, auf den Hügeln in der Nähe der Städte, auf dem Vorgebirge, das weit in das Meer hinaus sah. Alles war öffentlich, Jedem zugänglich und Jedem bekannt; freilich auch stellten die Griechen ihre Gottheiten nicht am Kreuze oder am Schaffote dar,—pfui, welch' eine unschöne, barbarische Darstellung!—sondern die griechischen Götter prangten in aller Fülle des Glückes, der Jugend und Schönheit. Nicht auch verehrten die Hellenen ihre Götter in Gestalt eines widrigen Skelettes, oder eines modernden Knochens, wie es die Christen zu thun pflegen. Die griechische Religion bestand in einem Kultus, den das Volk sich selbst darbrachte, in dem Kultus seiner eigenen Schönheit, Kraft und Größe. (In einer der nächsten Nummern werden wir eine übersichtliche Darstellung des hellenischen Kultus geben.)

Wie wir also die Religion der Griechen selbst kaum eine geheime Institution und ein Mysterium nennen können, so finden wir auch im politischen und socialen Leben keine geheimen Bestrebungen und Gesellschaften. Schon aus Eifersucht für ihre Freiheit hätten die Griechen keine geheimen Gesellschaften geduldet; der demokratische Character ihrer Republiken litt dies nicht. Die verschiedenen Verschwörungen, Umwälzungen und Staatsstriche, welche in den meisten der griechischen Staaten stattfanden, können nicht auf die Thätigkeit geheimer Gesellschaften zurückgeführt werden, sondern waren meistens Ausbrüche eines heftigen und übereilten Volkswillens.

Wenn man in der griechischen Philosophie zwischen esoterischer und eroterischer Schule unterscheidet, so ist dies nicht so weit mißzuverstehen, als wäre ein Unterschied zwischen Laien und Priestern in der Philosophie geschaffen

worden, als hätten die Philosophenschulen geheime Grade und besondere geheime Zeichen und Ceremonien gehabt. Weder der Schule des Socrates, noch der des Platon oder Aristoteles, kann man eine solche Trennung und Unterscheidung nachweisen. Der geheime philosophische Bund, der die Unterscheidung zwischen Esoterisch und Exoterisch im großen Maassstabe anwendete, wurde von Pythagoras gebildet; man kann diesen berühmten Philosophen den Vater der geheimen Gesellschaften nennen, in sofern man von den religiösen Gesellschaften absehen will. Der Geheimbund des Pythagoras war philosophischer und politischer Natur, dazu bestimmt, ein vollständiges philosophisches System im praktischen Leben zu verwirklichen. Wir müssen gestehen, daß uns die Lehren von Pythagoras und der große Anklang, den dieselben in Griechenland und besonders in Groß-Griechenland erhielten, mit Bewunderung gegen jene Zeit und die Civilisation der damals lebenden Menschen erfüllen. Die Ideen des Pythagoras über Volksbildung, Staatsverwaltung, Gerechtigkeitspflege u. s. w. sind des aufgeklärtesten Zeitalters würdig und der Name des Weisen von Samos kann den größten Staatsmännern der Welt, kann einem Jefferson und Franklin an die Seite gestellt werden.

Erst in neuerer Zeit ist man auf diesen Mann so aufmerksam geworden, wie die Bedeutung, die Großartigkeit seiner Lehre verdient. Manche seiner Lehrsätze sind noch heute nicht von der Philosophie überboten; St. Simon, Fourier, Jean Jacques Rousseau, selbst Hegel finden in dem Philosophen von Samos ihren Vorgänger und Lehrer; manche Sätze der modernen Philosophie scheinen dem pythagoräischen Geheimbunde entlehnt zu sein.

Pythagoras lebte in dem sechsten Jahrhundert vor Christus; sein Leben, so lange mit Vergessenheit überdeckt, ist mit Wundern angefüllt, und die Versuche neuerer Geschichtsforscher, seine Biographie zu schreiben, haben trotz allem Scharfsinne und aller Gelehrsamkeit nur ungenügenden Erfolg gehabt. Sein Geburtsland, die Insel Samos, stand unter der Herrschaft des Polycrates. Pythagoras begab sich nach den griechischen Kolonien im südlichen Italien, — dem sogenannten Großgriechenland, — und fand hier die günstigsten Bedingungen für eine glänzende Wirksamkeit. Der solide dorische Volkscharakter, der in Griechenland selbst bei der einfachen, patriarchalischen, ja sogar aristokratischen Staatsverfassung geblieben war, zeigte sich in den Handelskolonien von Großgriechenland mehr flüchtig, lebender, mehr demokratisch beweglich, als in der alten Heimath, wo der Charakter des Volkes an jene massiven, mächtigen, aber etwas plumpen Säulen erinnert, die von den Doriern den Namen tragen. Pythagoras fand in diesen aufblühenden Colonien, die nicht, wie die modernen Handelsvölker über der Sucht nach Erwerb alle Bildung ihres Stammlandes vergessen hatten, eine große geistige Regsamkeit und Bildungsamkeit und überwiegend demokratische Tendenzen. Hier gründete er einen philosophisch-politischen Geheimbund, welcher eine Zeit lang die Leitung der meisten süditalienischen

Kolonien in der Hand hatte. Der Hauptgedanke der pythagoräischen Philosophie war, daß der Staat mit dem Universum übereinstimmen, daß der Staat auf die allgemeinen Gesetze der Natur und speziell auf die Natur des Menschen gegründet werden müsse, daß Sittlichkeit, Rechtlichkeit, Civilisation und Kultur das Wesen des Staates ausmachten. Es war natürlich, daß in jenem dunklen Zeitalter nur Wenige die hohe Bedeutung dieser Theorien verstehen konnten, und daß deshalb Pythagoras dieselbe als Geheimlehre seinen intimen Freunden und Anhängern mittheilen mußte. Uebereinstimmend mit dieser Exklusivität wandte sich der Philosoph von Samos auch der Aristokratie in der Politik zu; er bekämpfte die demokratischen Ideen, welche in den Kolonien herrschten und suchte anstatt derselben eine Aristokratie, wie sie im dorischen Mutterlande bestand, wieder einzuführen. Aber die pythagoräische Aristokratie war keine Aristokratie der Geburt, sondern eine Aristokratie der Intelligenz, eine philosophische Aristokratie, welche in jenem Zeitalter ohne Buchdruckerei und freie Presse, ohne allgemeines Schulsystem und allgemeine Volksbildung gewiß dem Hazardspiel einer demokratischen Verfassung vorzuziehen war. In der Stadt Croton, einer sehr blühenden Handelsstadt, führte Pythagoras seine Verfassung auch wirklich ein, und übertrug die Administration derselben einem Senate von dreihundert Männern, der alle Blüthen der Bildung, der Weisheit und der Kunst, welche in der Stadt zu finden waren, in seinem Schooße vereinigte. Die Apostel der pythagoräischen Philosophie wurden in alle Welt ausgesendet, um die neue Lehre zu predigen, um zu predigen, daß alle gute Politik nur auf der Wissenschaft und Erkenntniß beruhe. In der That, wir könnten auch wohl noch heute, auch noch in unserm freien und aufgeklärten Amerika einige Reliquien der pythagoräischen Politik uns wünschen. Dreißig Jahre lang herrschte Pythagoras in Croton, und die Regierung des Philosophen von Samos kann in vieler Beziehung der Regierung des Philosophen von Sans-Souci an die Seite gesetzt werden. Nach ruhmvoll geführten Kriegen und nachdem er die Stadt zu einem ungeweinen Grade des Wohlstandes empor gehoben hatte, brach ein Volksaufstand unter Leitung eines gewissen Cylon aus, den Pythagoras nicht hatte in das Geheimniß seiner Philosophie einweihen wollen; die Masse siegte über die Intelligenz und der Weise von Samos mußte fern von dem Lande, das er glücklich gemacht hatte, in der Verbannung sterben. Nach seinem Tode verfiel seine Philosophie schnell und noch schneller seine politischen Schöpfungen. Die Zeit der hellenischen Macht und Größe ging auch in Italien abwärts und die pythagoräische Philosophie verlief sich in einen Mystizismus, von dem wir noch am Anfange des Mittelalters einige direkte Ausläufer bemerken. Zu politischer Herrschaft kam der Pythagoraismus niemals wieder.

Dies war die einzige philosophische Sekte des Alterthumes, welche sich in den Schleier des Geheimnisses hüllte und eine abgeschlossene geheime Verbindung bildete. Die Epikuräer, die Stoiker und die andern philosophi-

schen Schulen hatten kein eigentliches Geheimbündniß und wenn auch noch manche der sogenannten philosophischen Mystiker suchten, zwischen esoterischer und exoterischer Wissenschaft unerschieden, und Geheimbunde zu stiften, so gelang es ihnen doch nicht, eine dauernde geheime Organisation zu bilden und die ganze Sache wurde eine Lächerlichkeit und eine Vorwand zur Gaukelei und zum Betrug.

In der römischen Republik war das Volksleben zu öffentlich und da Forum jedem Bürger zu nahe, als daß sich hätten geheime Gesellschaften bilden können; will man etwa die Auguren ausnehmen, die eine geheime Priesterschaft zur Ausbeutung des Aberglaubens bildeten, und von denen Cicero erzählt, daß kein Augur an dem andern vorüber gehen konnte, ohne zu lächeln. Geheime politischen Gesellschaften finden wir erst gegen das Ende der Republik und unter dem Kaiserreiche; die berühmte Catilinarische Verschwörung war der Anfang derselben. Dieselbe ist von ziemlich modernem Character; wenn wir die Geschichte derselben von dem alten Narren Callust lesen, so glauben wir, eine Geschichte der italienischen Carbonari von dem guten Pater Beuillant in Paris vor uns zu haben. Dieselben Verläumdungen hier, wie dort; der Prozeß der französischen Republikaner vor dem Staatsgerichtshofe zu Bourges — 1850 — war einer Ciceronischen Vertheidigung und einer Callustius'schen Geschichtschreibung würdig. Nebenbei gesagt, — die Geschichte der Catilinarischen Verschwörung muß noch erst geschrieben werden; es ist vielleicht kein Punkt in der römischen Geschichte, der mit solchen Vorurtheilen von den alten römischen Historikern behandelt ist, und so wenig unparteiische Prüfung und Kritik von den modernen Geschichtschreibern jemals erfahren hat, wie die Geschichte dieser Verschwörung. Dieselbe zeigt übrigens schon eine große Gewandtheit und Erfahrung in politischen Intriguen; in vieler Beziehung erinnert sie an den Staatsstreich vom zweiten Dezember in Frankreich; es war Alles meisterhaft eingeleitet, und die Fäden der Verschwörung zielten auf Einen Punkt hin. Aber wie denn solche Verschwörungen immer eine Sache des Zufalls sind, so scheiterte die Unternehmung des Catilina, und ebenso gut hätte auch die Napoleonische Verschwörung des zweiten Dezember scheitern können. Daß die Verschwörung des Catilina nicht das unsinnige, tolle, lieberliche Unternehmen war, das Cicero in seinen Reden angegriffen und das Callust in seiner Geschichte gebrandmarkt hat; dies geht aus der Theilnahme Cäsars und anderer bedeutender Politiker jener Zeit hervor.

Die Zeiten des römischen Kaiserthumes sind reich an geheimen Verschwörungen, wie überhaupt jedes despotische Zeitalter reich an diesen Folgen der Unterdrückung und Tyrannei ist. Vorzüglich grassirte die Epidemie der geheimen Verschwörungen unter den Soldaten; die Prätorianer waren in der Zeit des untergehenden Roms die Herren des Thrones. In dieser Beziehung erinnert das römische Kaiserreich vielfach an das heutige Rußland, das auch viel durch militärische Emeuten und Verschwörungen heimgel-

nicht wird, und in Frankreich werden wir bald dasselbe Schauspiel erleben.

Bevor wir die geheimen Gesellschaften des Mittelalters besprechen, wollen wir noch einer geheimen jüdischen Sekte erwähnen, der Essäer, welche deshalb von allgemeiner Bedeutung ist, weil Christus derselben angehört haben soll. Es ist wenig Bestimmtes und Gewisses über die Grundsätze und die Verbreitung dieser Sekte bekannt; sie scheint der griechischen, besonders der platonischen Philosophie gehuldigt und sich durch Strenge der Sitten und Reinheit der Moral ausgezeichnet zu haben. Die Spuren der griechischen Philosophie, welche man in der christlichen Lehre findet, sollen dem Einflusse dieser Sekte zuzuschreiben sein; indessen kann man sich den Zusammenhang zwischen dem Platonismus und dem Christenthum wohl leichter erklären, als daß man zu solchen künstlichen Hypothesen Zuflucht zu nehmen brauchte. Das Christenthum der ersten beiden Jahrhunderte selbst kann eine geheime Gesellschaft genannt werden; die Anhänger desselben bildeten eine Art Freimaurerlogen und hatten besondere Zeichen und Ceremonien, um sich als Mitglieder der geheimen Verbrüderung zu erkennen. Als das Christenthum später zur Staatsreligion erklärt wurde und einen öffentlichen Charakter annahm, setzten die Priester das geheime Bündniß fort; die katholische Hierarchie entstand, die gefährlichste und mächtigste geheime Verbindung, welche jemals existirt hat. Das katholische Mittelalter ist überdeckt mit geheimen Gesellschaften; sie waren ganz diesem dunklen und im Finstern schleichenden Zeitalter angemessen. Das Mittelalter bot überhaupt den größten Gegensatz zu jedem öffentlichen und volksthümlichen Leben; die Religion versteckte sich in dunklen Klostermauern; die Wissenschaft hüllte sich in den magischen Schleier; das bürgerliche Leben schloß sich in Zünften ab; die Edelleute vermauerten sich in ihren felsigen Burgen. Der Trieb, sich zu isoliren, der eigensinnige Hang, unabhängig und selbstständig zu sein, ist am Ende die beste Wurzel aller Freiheitsbestrebungen und ein hervorragender Zug im germanischen Volkscharakter. Aber im Mittelalter wurden dadurch die seltsamsten Erscheinungen hervorgebracht; jeder Mensch suchte eine Mauer um sich her zu bauen; jeder Stand, jeder Berufsweig schloß sich in eine streng abgegränzte Corporation ein; die Menschen wohnten damals lieber auf der steilen Felsenspitze, als im bequemen, behaglichen Thale. Dieser Individualitätstrieb war der Bildung geheimer Gesellschaften besonders günstig. Rechnet man dazu die allgemeine Romantik, die jenem Zeitalter eigen war, den Aberglauben, der seine Finsterniß über die Völker ausbreitete, die Wundersucht, die Sucht nach Abenteuern und Geheimnissen, so wird man sich nicht über die Masse von geheimen Gesellschaften wundern, mit denen die Geschichte des Mittelalters überdeckt ist. Die wichtigsten dieser geheimen Gesellschaften sind die religiösen Orden, die in jeder Stadt ihre Klöster errichteten, die über alle weltlichen Geschäfte ihren Einfluß erstreckten und sogar sich der Politik und der Leitung der Staa-

ten bemächtigten. Die religiösen Orden waren zu den verschiedenartigsten Zwecken bestimmt, meistens zu socialen, manchmal aber auch zu politischen und militärischen Zwecken. Unter Letzteren zeichnet sich der Orden der Tempelritter durch seine Macht und seinen Einfluß aus; die Geschichte zählt keine zweite geheime Gesellschaft von solcher Bedeutung und Gefährlichkeit auf. Dieser Orden wurde 1119 gegründet, zu dem bestimmten Zwecke, den Tempel und das Grab Christi zu Jerusalem zu befreien, ein Zweck, der auch noch heute der Vorwand eines langwierigen und blutigen Krieges ist. Im Anfange blieben die Templer ihrem Gelübde der Armuth treu, aber gar bald veränderte sich mit ihrer steigenden Macht auch ihre sociale Stellung; sie wurden reich, gewalthätterisch und despotisch. Sie beunruhigten von ihrem Sitze Malta und Cyprien aus die benachbarten Staaten, und namentlich Frankreich sah sich bald genöthigt, ernstliche Maßregeln gegen den Uebermuth der kriegerischen Mönche zu ergreifen.

Während der Katholizismus in allen Ländern und zu den verschiedensten Zwecken geheime Gesellschaften gründete, bediente sich auch die Opposition gegen den Katholizismus dieser Mittel und die Anfänge der Reformation sind in vielfachen geheimen Sekten und Gesellschaften zu suchen, die sich über Deutschland, Frankreich, der Schweiz und Italien ausbreiteten. Die Waldenser, die Albigenfer, die Flagellanten, und wie nur immer diese Sekten heißen mögen, trieben sich in der Weise der Mönchsorden im jüdischen Frankreich, in Deutschland und der Schweiz umher. Die bedeutendste Bewegung in dieser Art ging von den Hussiten aus; es war ein seltsames Schauspiel, ein ganzes Volk als eine geheime religiöse Gesellschaft organisiert zu sehen, mit geheimen Zeichen und Ceremonien, und mit einem unüberwindlichen Fanatismus. Die Gefährlichkeit geheimer religiöser Verbindungen ist durch solche Beispiele auf das Deutlichste bewiesen.

Neben der Unzahl geheimer religiöser Gesellschaften, welche die Eigenthümlichkeit des Mittelalters bilden, finden wir eine sehr seltsame und ungewöhnliche Erscheinung, eine geheime Gesellschaft, welche zum Zweck hat, Recht zu sprechen. Die Behmgerichte sind offenbar die interessanteste geheime Gesellschaft, welche jemals gebildet ist; nur der barocke und bizarre Geist des Mittelalters konnte eine solche Abnormität, eine solche Sonderbarkeit hervorbringen. So gefährlich es auch sein mag, die Jurisdiction einer geheimen Gesellschaft anzuvertrauen, über welche das Volk keine Controle hat, einer unbekanntem und unverantwortlichen Gesellschaft; so kann man doch nicht leugnen, daß die Behmgerichte im Allgemeinen den Ruf und die Berechtigung verdient haben, welcher ihnen von den Geschichtschreibern gezollt wird.

In jenem rohen, barbarischen Zeitalter des Faustrechtes, bei der großen Zersplitterung Deutschlands, bei der Schwäche des Reiches und der Reichsgerichte, bildeten die Behmgerichte die einzige Bürgschaft für Bestrafung der

Verbrecher; sie verfolgten dieselben sicher und schnell; sie mochte auch noch so reich und angesehen sein. Es war dies eine ähnliche Aushilfe und Ergänzung des officiellen Gerichtswesens, wie in Amerika das Lynchgericht, freilich in ganz anderer Form und Weise. Die Autorität der Behmgerichte ist niemals officiell anerkannt worden, doch waren die höchsten Behörden des Reiches denselben nicht fern, und der Chef dieses Geheimbundes, der Stuhlrichter, war entweder der Kaiser selbst oder irgend ein anderer mächtiger deutscher Fürst. Es ist bei der Dunkelheit, welche das ganze Zeitalter und namentlich die Geschichte der Behmgerichte bedeckt, unmöglich, zu bestimmen, wann und von wem die Behmgerichte errichtet worden sind; es ist nicht die Geschichtsforschung, sondern nur die Sage, welche die Stiftung dieses Bundes auf Karl den Großen zurückführt. Die Chroniker der Zeit Karls des Großen, Eginhardt und Andere haben kein Wort über diese Institution, und ihr Stillschweigen läßt uns vermuthen, daß zu dieser Zeit noch nichts von Behmgerichten existirte. Auch in dem Sachsenspiegel, der im zwölften Jahrhundert erschienen, finden wir keine Notizen über die Behmgerichte. Erst in der Mitte des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts hört man zuerst von Behmgerichten; ein Dominikanermönch, Heinrich von Herwarden eröffnete die Literatur über diesen Gegenstand, über den bis heute tausende von Büchern geschrieben sind. Aeneas Sylvius, der Sekretär von Friedrich III, erwähnt diesen Gegenstand ausführlich. Die Behmgerichte sind vielfach mit der Inquisition verglichen worden, aber dieser Vergleich fiel sehr zu Gunsten der ersteren aus. Allerdings war die Art der Prozedur bei Beiden dieselbe, aber die Tendenzen und Zusammensetzung sehr verschieden. Die Behmgerichte entschieden nicht über den Glauben, sondern nur über die Handlungen der Menschen; sie wandten keine Folter an, sondern richteten nach Beweisen, Zeugen und der moralischen Ueberzeugung. Man kann wohl sagen, daß in diesen Behmgerichten der Anfang der Geschwornengerichte zu finden ist. Auch durften keine Priester Mitglieder dieser geheimen Gerichte, — Freigrafen — sein. Obgleich viele geheime Ceremonien, Formeln und symbolische Zeichen bei den Sitzungen der heiligen Behme angewandt wurden, so kann man doch die schauerlichen Fabeln und Mordgeschichten, welche man davon zu erzählen pflegt, nur als Uebertreibungen ansehen; nur selten wurden die Sitzungen der Behme in Kellern, Gewölben oder dergleichen geheimen Orten abgehalten, sondern meistens offen und unter freiem Himmel. Der Platz, wo in Dortmund (Westfalen), dem Mittelpunkt des ganzen Geheimbundes, Gericht gehalten wurde, ist heute noch an den beiden Enden kenntlich, unter denen der Freigraf Recht sprach; Freiligrath hat durch ein bekanntes Gedicht diesen Platz verewigt. Seltsamer Weise ist gerade der Eisenbahnhof an diese Stelle verlegt worden und die berühmten Bäume stehen jetzt zwischen den Lokomotiven und Eisenbahnwagen, zwischen dem ganzen Getümmel des modernen Handels und Verkehrs. Der Sitz der Behme war die „rothe Erde“ Westfalens, — ein

Maßstab, den man historisch oder sprachlich nicht erklären kann. Es fand von den Aussprüchen der Behme eine Appellation an die Generalversammlung der westfälischen Behme, ja sogar an den Kaiser statt, ein Umstand, der uns die Legimität dieser Institution in das hellste Licht stellt. Carl IV, Wencislaus und andere Kaiser von Deutschland bedienten sich selbst der Behme und verhandelten offen mit ihr; so wurde im Jahre 1289 von dem Kaiser Wenceslaus der Graf von Werningerode der Behme denunzirt, und wegen Felonie von ihr gehängt. Carl IV wollte sogar das Institut der Behme über das ganze Reich ausdehnen, wenn die obersten Beamten derselben dies nur zugegeben hätten. Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert war die Blüthezeit der Behme; sie dehnte sich von Westfalen über einen großen Theil von Norddeutschland aus und zählte nach den wohl übertriebenen Berichten des Aeneas Sylvius über hunderttausend Beisitzer. In dieser Periode erschienen die ersten Würdeträger des Reiches z. B. zwei Bischöfe von Münster, der Pfalzgraf, der Herzog von Sachsen, der Herzog von Baiern u. s. w. vor dem Tribunale, dessen hauptsächlichster Zweck darin bestand, den Armen und Schwachen Schutz und Schirm gegen die Uebermacht der großen Herren zu geben.

Bei dem Herannahen der Reformation sank die Behme mit andern hervorragenden Institutionen des Mittelalters nach und nach in Verdorbenheit und Vergessenheit; es war wohl nicht anders möglich, als daß eine so gefährliche Institution, wie ein geheimer Gerichtshof, mit dem Rechte über Leben und Tod, bald den persönlichen Leidenschaften, der Rachsucht und Habsucht dienstbar wurde. Mit der Hartnäckigkeit, welche allen mittelalterlichen Institutionen eigen ist, dauerten auch die Behmgerichte bis zum Anfange dieses Jahrhunderts fort, bis zur Zertrümmerung des deutschen Reiches, aber sie verloren immer mehr und mehr an Einfluß und wurden von den regulären Gerichten verdrängt.

Es gab zur Zeit der Behmgerichte mehrere ähnliche Geheimbunde, die aber nicht die Verbreitung und Macht der Behmgerichte gewannen. Die „Wissenden“ in Tyrol, die „Bendicosi“ in Italien, die „Köhler“ in Böhmen, die „Carbonari“ in Italien, die „Charbonniers“ in Frankreich bilden den Uebergang von den geheimen Gesellschaften des Mittelalters zu den politischen Verschwörungen der modernen Zeit.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bildete sich eine ganz neue Art geheimer Gesellschaften, nämlich Gesellschaften zum Zwecke der Aufklärung und der politischen Propaganda. Es war dies ganz mit dem Charakter der damaligen Zeit in Uebereinstimmung. Die Philosophie begann nach langer, finsterner Glaubensnacht wieder, ihr Licht zu verbreiten, aber der Unterschied zwischen dem denkenden Theile und der Masse des Volkes war zu groß, als daß man gewagt hätte, mit dem modernen Rationalismus unter die Masse zu treten. Die bekanntesten unter diesen geheimen Rationalistengesellschaften sind die Illuminaten, 1776 gegründet von

Alfred Weishaupt, einem Professor an der Universität zu Ingolstadt. Diese Gesellschaft war in Deutschland und Frankreich sehr stark verbreitet, hatte auf die erste französische Revolution einen ziemlich großen Einfluß und zählte unter den Mitgliedern des Conventes, namentlich unter den Girondisten, viele Mitglieder. Sie beförderte namentlich die Circulation der französischen Revolutionsideen in Deutschland, der Schweiz und Italien. Rousseau, Helvetius, Condorcet gaben den Ton und die Richtung an, die in den Illuminatengesellschaften herrschte.

Es ist bewiesen, daß der Herzog von Orleans, Mirabeau und Sieyès dieser Gesellschaft angehörten. Doch bald schlich sich die Charlatanerie in den Bund ein, und der famose Cagliostro spielte in Frankreich und Deutschland die geheimnißvolle Rolle des Betrügers.

Die *Jacobiner* kann man eigentlich nicht unter die geheimen Gesellschaften zählen; sie bildeten einen politischen Klubb mit offenen, ausgeprägten Tendenzen, zu dem jeder Gleichgesinnte Zutritt hatte. Ueberhaupt waren die Wogen der französischen Revolution geheimen Gesellschaften nicht günstig und wenn auch zu den Zeiten des Danton, Robespierre, Tallien und Barras Jedermann conspirirte, so fand man doch wenig Zeit zur Organisation geheimer Gesellschaften. Einzelne Militärverschwörungen, wie die von Michegru und Dumouriez, sind mehr auf den individuellen Ehrgeiz einzelner Generale, als auf ein organisirtes Komplott zurückzuführen. Erst unter dem Drucke der Napoleonischen Militärherrschaft entstand ein Netz von geheimen Gesellschaften, zu dessen Entdeckung der Kaiser Fouché's, des Polizeiministers, seine Nase gebrauchte. Unter Napoleon bildete sich das jetzige französische Polizeisystem. Gewiß, die größte, ausgedehnteste und gefährlichste geheime Verschwörung in Frankreich ist die Polizei selbst; sie ist vortrefflich organisirt und zu jedem politischen Verbrechen bereit. Ihre Mitglieder unterscheiden sich, wie die Zöglinge der alten Philosophenschulen, in esoterische und exoterische; Viele tragen ihre Uniform offen, aber Manche sind nur an dem Stempel der Verworfenheit kenntlich. Es gibt für die Freiheit eines Volkes und für die Sicherheit der Gerichtshöfe und gesetzgebenden Versammlungen nichts Gefährlicheres, als eine solche geheime Polizeimacht, welche mit der Militärgewalt in Verbindung steht und in jedem Augenblicke die Staatsgewalt und den Bürgerkrieg in der Hand hat. Die letzte Geschichte Frankreichs, der Staatsstreich vom 2. December, beweist dies zur Genüge. Wenige Tage nach dem Staatsstreich war der *Moniteur* überhäuft mit Beschuldigungen gegen die geheimen Gesellschaften, und Herr Granier de Cassagnac wußte in seiner berühmten Broschüre über den Staatsstreich nicht genug zu erzählen von den Schreckschreien, welche sich die geheimen Gesellschaften der rothen Republikaner gegen die bürgerliche Ordnung erlaubten. Jeder Republikaner wurde natürlicher Weise wie ein Mitglied dieser geheimen Gesellschaft betrachtet und behandelt. Aber daß der Staatsstreich selbst das Resultat eines

geheimen Komplottes gewesen, daß derselbe nur mittelst geheimer Agenten und Polizisten durchgeführt war, dies betonte man nicht besonders. Gleich nach dem Staatsstreich wurden übrigens eine Reihe der strengsten Gesetze gegen die geheimen Gesellschaften geschmiedet, die freilich nur den Erfolg haben, daß sie die Anhänger geheimer politischer Bestrebungen zu größerer Vorsicht veranlassen. Unter einer Despotie, wie die gegenwärtige Regierung von Frankreich bietet, und bei den vielen Erinnerungen und Hoffnungen, welche in Frankreich zu einem Wechsel der Politik drängen, ist es gar nicht möglich, daß keine geheimen politischen Gesellschaften existiren. Daß die Jesuiten eine geheime legitimistische Gesellschaft bilden, daß die große Bourgeoisie eine orleanistische Verschwörung ist, daß die Arbeiter in den großen Städten sich in dem social demokratischen Lösungsworte vereinigen: dies versteht sich von selbst, trotz Cayenne und der geheimen Polizei. Je unglücklicher und unfreier ein Land ist, desto größer ist die Sucht zu Verschwörungen. Dies erklärt auch, warum das eigentliche Land der Verschwörungen Italien ist. Italien ist durch und durch durchwühlt von geheimen Gesellschaften; Mazzini, der geborene Conspirateur, findet in Tausenden seiner Landsleute Nebenbuhler in der Kunst, die Polizei zu hintergehen und für geheime Gesellschaften Propaganda zu machen. Wir haben uns über die politische Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit solcher geheimen Gesellschaften schon in der vorigen Nummer ausgesprochen, aber wenn wir auch der Ansicht sind, daß mit diesen Conspirationen wenig ausgerichtet wird, so verkennen wir doch niemals, daß unter den gegebenen Bedingungen geheime politische Gesellschaften oft naturgemäß und unabweisbar sind. Die Deutschen lieben auch, geheime Gesellschaften zu bilden, aber sie nehmen die Sache nicht so ernsthaft und blutiger, wie die romanischen Völker. Im vorigen Jahrhundert bildeten sogar die Dichter einen Geheimbund, den Hainbund, den Bürger, Stollberg u. s. w. vorstanden. Auch die Studenten haben nächst dem Kennenlernen und Biertrinken keine größere Leidenschaft, als die, geheime Gesellschaften zu bilden. Fast jeder Student gehört einer der verbotenen geheimen Gesellschaften an, von denen freilich nichts anderes geheim ist, als ihr vernünftiger Zweck und ihre sociale und politische Bedeutung. Wenn solche Gesellschaften mit einer ganzen Fluth von Gesetzen von den Regierungen verfolgt werden; so verräth uns dies die ganze Misere der deutschen Beamtenwirthschaft; wenn wir aber dieselben sogar in den Büchern der Geschichte erwähnt finden, so kommen wir in Gefahr, den Respekt, den wir der ernsten Muse der Geschichte schuldig sind, zu vergessen. Der Jugendbund, — schon der Name zeigt den unschuldigen, jungfräulichen Charakter desselben an, — wurde zur Zeit der sogenannten Freiheitskriege gebildet. Er war der reinste Ausdruck des „deutschen“ Genius, er war der Urgermanismus nach Kantischer Abstraktion. Ursprünglich gegen die Napoleonische Gewaltherrschaft gerichtet, also zum Vortheil der „angestammten“ deutschen Landesväter, wurde er doch bald von diesen Landesvätern

selbst in die Acht erklärt, und die guten Jungen, diese Arndt's, Zahn's u. s. w. erhielten die unverdiente Ehre politischer Verfolgungen. Die ferneren Bestrebungen der Studenten, geheime Gesellschaften zu bilden, die Wartburg- und Hambachfeier, mit dem langen Gefolge von Untersuchungen und Einferkierungen bildeten die Fortsetzung dieses Tugendbundes, und bewiesen vollständig die politische Unreife, die Gutmüthigkeit und Schwärmererei der deutschen Jugend. Zur Zeit sind die sogenannten „geheimen“ Gesellschaften auf den deutschen Universitäten jeder allgemeinen Tendenz beraubt und in ihrer großen Mehrzahl nur ein Gegengewicht gegen den wissenschaftlichen Sinn und die freie Forschung, welche die deutschen Universitäten bieten.

Auffallender Weise bildeten sich gerade im Jahre 1848, als dem Volke die Freiheit des Handelns, das Recht der freien Presse und der öffentlichen Versammlung gegeben war, in Deutschland mehrere geheime Gesellschaften zu politischen Zwecken, die indessen ohne alle weitere Bedeutung verliefen. Einzelne Criminalprozeße, wie der Prozeß gegen die Kölner Communisten, gegen die Rostocker Demokraten, gegen den Bremer Todtenbund u. s. w. sind die letzten Resultate dieser geheimen Gesellschaften und beweisen mehr polizeiliche Machinationen und Betrügereien, als das wirkliche Vorhandensein solcher Vereine. Dagegen scheinen in Italien die geheimen Gesellschaften noch heute sehr rührig zu sein und einen großen Einfluß zu haben. Italien ist seit Catilina's Zeiten das Land der Verschwörungen und wird es auch bleiben, bis daß die Sonne der Freiheit wieder den Garten Europa's bescheint.

Als bemerkenswerthe und einflussreiche Gesellschaften kann man die verschiedenen deutschen Handwerkervereine bezeichnen, welche überall in der Welt zerstreut sind, die von Constantinopel bis nach Petersburg und von Calcutta bis nach San Francisco reichen. Der Mittelpunkt, der Geburtsort dieser Verbindungen ist die Schweiz; meistens waren und sind diese Gesellschaften kommunistischer Natur; manchmal aber haben die katholische oder protestantische Geistlichen ihre Hände darin. Einige der hervorragendsten schweizerischen Staatsmänner, z. B. Druey, haben solchen Gesellschaften angehört. Der große Einfluß, den diese Gesellschaften unter den arbeitenden Klassen ausüben, rührt aus dem Wandertrieb her, der die jungen Handwerker besetzt. In einer Stube, wo zwanzig Schneidergesellen arbeiten, tritt häufig ein Wechsel der Personen ein. Dieser geht nach einer fremden Stadt und macht dort für seine geheime Doktrin Propaganda; Jener kommt aus einer fremden Gegend und wird von seinen Mitgesellen in die kommunistische Lehre eingeweiht. So kommt irgend eine Lehre, eine Neuigkeit, eine Maßregel, ein Vorschlag mit unglaublicher Schnelligkeit durch das Land und die Masse des arbeitenden Volkes wird von revolutionären Theorien durchdrungen, ohne daß die klügste Polizei Etwas davon merkt oder es verhüten könnte. Gewiß, will man irgend einer Neuigkeit

eine allgemeine Verbreitung verschaffen, so wende man sich lieber an diese rastlos wandernden Arbeiter, als an Telegraphen und Postanstalten. Die deutschen Polizeibehörden, die überall geheime Verschwörungen wittern, haben alle möglichen Verbote gegen dieses Treiben gerichtet, und gingen in mehren Staaten so weit, allen Handwerksreisenden den Besuch der Schweiz zu verbieten; aber alle diese polizeilichen Maßregeln waren nutzlos gegen die Propaganda des Felleisens und Knotenstocks.

Im Allgemeinen darf man die Thätigkeit der geheimen politischen Gesellschaften in Europa nicht allzu hoch anschlagen. Unserer Ansicht nach mögen die Freunde der europäischen Revolution nicht zu viel Hilfe von dieser Seite erwarten. Die Revolution wird und muß kommen; sie wird vielleicht von den Conspirateuren beschleunigt, vielleicht auch verfrüht, aber gewiß nicht verursacht und zum guten Ende geleitet. Die Ursachen der Revolution bestehen in der Unhaltbarkeit der jetzigen Zustände, in der fortschreitenden Civilisation der Massen, in dem Widerspruche dieser Civilisation und den politischen Einrichtungen, vor Allem aber in dem socialen Elende, das die europäischen Völker dezimirt. Die Geschichte schreitet vorwärts, ohne an den Fäden geheimer Gesellschaften und Verschwörungen gezogen zu werden, und während der Geist der Conspiration wie ein Maulwurf arbeitet, um den Berg zu stürzen, stürmt die Revolution einher, wie das tobende Meer und wäscht den Berg in einem Momente hinweg.

In Amerika sind aber die geheimen Gesellschaften noch viel nutzloser und unrechtmäßiger, als in Europa, weil hier die politischen Verhältnisse Niemanden zwingen, seine Ansichten und Bestrebungen geheim zu halten. Nur in Einem Falle möchten wir von dieser Regel eine Ausnahme machen, nemlich in dem Falle der „unterirdischen Eisenbahn“. Darunter versteht man nemlich diejenigen geheimen Abolitionisten-Gesellschaften, welche den flüchtigen Sklaven zur Freiheit verhelfen. Dieses ist ein guter Zweck und kann unter den obwaltenden Umständen wohl am leichtesten auf geheime Weise erreicht werden. Aber trotz aller Vortheile, welche die unterirdische Eisenbahn bietet, fragtes sich dennoch, ob es nicht besser sei, dem infamen Sklavenfanggesetze öffentlich den Widerstand entgegenzusetzen, den der Republikaner jeder unrepublikanischen Maßregel bieten muß, als sich heimlicher Mittel zu bedienen.

Die einflußreichsten und verbreitetsten geheimen Gesellschaften in Amerika sind die Freimaurerlogen. Wir haben ihre Tendenz und Wirksamkeit in der vorigen Nummer besprochen, und beziehen uns auf das dort Gesagte. Das wesentlich Gute, das die Freimaurergesellschaften bieten, besteht in der Freundschaftskette, welche sie um ihre Mitglieder schlingen, die aber heutzutage schon manchmal brüchig und zerrissen ist. In Europa haben die Maurerlogen, die ihre Ableitung von König Salomon ableiten, — warum nicht gar von dem alten Jehovah selbst? — die den Stein der Weisen solange such-

ten aber nicht fanden, den größten Theil ihres Einflusses und ihrer Bedeutung verloren; nur vielleicht in streng katholischen Ländern, wie in Belgien, erhalten sie sich noch durch die Opposition, welche die Jesuiten ihnen machen, im öffentlichen Einflusse und Gespräche. In Amerika dagegen, wo man jedes Körnchen Wahrheit mit einem Pfund Humbug bedeckt, beherrschen die Freimaurerlogen einen großen Theil des socialen Lebens. Sie bilden eine Art von Sektirerei, wie die protestantischen Kirchen: sie sind nur Methodistengemeinden in liberaler Form; sie fordern ein religiöses — beistisches — Glaubensbekenntniß, und lassen die Neophyten auf die Bibelschwören. Die Feindschaft, mit welcher die verschiedenen Sekten über die Freimaurer herfallen, verräth deshalb nicht so sehr einen prinzipiellen Gegensatz gegen die Bestrebungen derselben, als eine Eifersucht und Verdrißlichkeit gegen die unerwartete Concurrenz. Die verschiedenen Abarten der eigentlichen Freimaurerlogen sind hier in Amerika zu zahlreich und zu zersplittert, als daß ihr Einfluß weit reichen könnte und als daß wir derselben gedenken müßten.

Die Spiritualisten, welche jetzt gerade in Amerika an der Tagesordnung sind, können nur in uneigentlichem Sinne eine geheime Gesellschaft genannt werden, obgleich das Mysterium bei ihnen sehr viel zu thun hat, und ihre Thätigkeit tief in das Geheimniß hinein dringt. So viel Unsinn und Humbug auch mit dem Spiritualismus gemacht wird, — welches Thema wäre in Amerika auch frei von Humbug? — so können wir doch nicht umhin, dieser Bewegung eine große Bedeutung zuzuerkennen und in ihr eine Bürgschaft für die freie Entwicklung der religiösen Ideen zu finden. Der Spiritualismus verhält sich zu der gegenwärtigen Naturphilosophie, wie das Illuminatenwesen des vorigen Jahrhunderts zu der Philosophie Kant's, Hume's und der französischen Encyclopädisten. Er bildet den Uebergang vom Glauben zum Wissen, die mystische, verzauberte Brücke, die von der Kirche in die Naturwissenschaft führt, eine mit dem Reize der Wunder und Geheimnisse ausgestattete Aufforderung zur Beobachtung und Erkenntniß der Naturerscheinungen. Gegenwärtig ist gerade eine große öffentliche Debatte über den Spiritualismus in Cleveland, eine Disputation, die in ihrem ganzen Charakter und in ihrer allgemeinen Theilnahme an die öffentlichen Debatten vor und zur Zeit der Reformation erinnert. Es verbirgt sich hinter dem unschuldig klingenden Namen ein Materialismus, wie er in den neuesten chemischen und physikalischen Arbeiten eines Berstedt, Liebig, Moleschott u. s. w. enthalten ist; der Geist wird auf die Substanz als auf seine Grundlage zurück geführt. Es mag am Ende ganz klug sein, Debatten über diesen der Kirche so sehr gefährlichen Gegenstand unter einer unschuldig lautenden Firma in die öffentliche Theilnahme einzuschmuggeln; wenn auch die katholische Kirche schon energisch solche öffentlichen Debatten über Gegenstände der Naturgeschichte verdammt, so haben die protestantischen Reverends, die selbst mit salbung-

voller Miene an denselben Theil nehmen, doch keine Ahnung davon, welch ein gefährliches Spiel sie treiben. Sie sollten bedenken, daß jede öffentliche Untersuchung über die Geheimnisse der Geisterwelt dieses Geheimniß und diese Geisterwelt selbst auflöst und der freien Forschung und der Kritik der religiösen Dogmen offenes Feld erobert.

Was nun die geheime Gesellschaft, welche im gegenwärtigen Momente gerade die Veranlassung zum Studium geheimer Genossenschaften bildet, — was die Nichtswisser anbetrifft, so glauben wir, daß die Kritik dieser Bewegung bereits mit der Bewegung selbst zu ihrem Ende und Schlusse angekommen sei. Wir sehen an dieser nativistischen Verschwörung, wie gefährlich und schädlich die geheimen politischen Gesellschaften überhaupt sind, wie wenig sie zu den republikanischen Institutionen dieses Landes passen. Sollte diese Einsicht durch vorstehende flüchtige Skizze vermehrt und verbreitet werden, so hätten wir vielleicht ein Recht, uns wegen der Mangelhaftigkeit und Oberflächlichkeit derselben zu entschuldigen.

Amerika und die Amerikaner.

Die nativistische Bewegung war eine dringende Aufforderung zur öffentlichen Kritik der amerikanischen Zustände und des amerikanischen Volkes. Die Know-Nothing-Logen sind ein Spiegel, in welchen sich die Amerikaner selbst betrachten müssen, und in dem sich ihre Vorzüge sowohl, wie ihre Fehler ohne Schmeichelei und Schminke darstellen. Anstatt daher die Know-Nothing-Bewegung als eine Veranlassung zu Spöttereien und gehässigen Angriffen zu benutzen, sehen wir lieber darin eine Gelegenheit, die amerikanischen Zustände und den amerikanischen Volkscharakter begreifen zu lernen. Denn wir stimmen mit dem Satze Spinoza's überein: „Es ist besser, die Thorheiten der Menschen zu erkennen, statt sie zu verspotten.“ Für die Adoptivbürger besonders ist es nützlich, diesen Spruch zu befolgen, und jede Veranlassung zu benutzen, das Land und Volk, unter dem sie sich eine neue Heimath gründen wollen, kennen zu lernen. Dies scheint uns nicht allzu schwer; dies scheint uns nicht die Zeit eines Menschenalters zu erfordern. Denn die amerikanischen Institutionen sind öffentlich, Jedem zugänglich, von keinem Borurtheile und Mysterium bewacht; die Presse beschäftigt sich täglich mit der Kritik derselben; die öffentliche Meinung richtet immer ihr Auge darauf. Das amerikanische Volk zeigt eine solche Uniformität, eine solche Uebereinstimmung des Charakters, der Sitten und Gebräuche, daß man leicht die hervorragendsten Eigenschaften seines Typus herausfinden kann. Bei den europäischen Völkern finden wir eine große Verschiedenheit

der einzelnen Stämme; in Deutschland, in Frankreich sehen wir fast in jeder Provinz andere Sitten und Gebräuche. Aber trotz der großen Verschiedenheit des Klima's, der Beschäftigung, der Institutionen, der Abstammung, zeigt der Amerikaner im Süden und im Norden, im Osten und im Westen dieselben Gewohnheiten und Gebräuche, dieselben Gesichtszüge und Neigungen. Wir finden im fernen Westen, in dem Ultima Thule des Handelsverkehrs, in St. Paul oder in Council Bluffs City dieselben Krämer und Spekulanten, die wir auf dem Broadway und in der Bowery zu New York sehen, und der slavenhaltende Kaufmann in New Orleans handelt in seinem Geschäfte gerade so verwegend und unternehmend, wie der abolitionistische Kaufmann in Massachusetts. Es ist dies eine Eigenthümlichkeit jedes Handelsvolkes, daß alle tieferen individuellen Unterscheidungen verschwinden, und eine Uniformität der Bildung, Sitten und Gebräuche entsteht, welche oft zu einer Verflachung aller Individualität und Originalität führt. Kaufleute sind überall dieselben; sie sind Kosmopoliten in einer oberflächlichen und gewöhnlichen Weise; der Erwerb ist ihre Heimath, und das Interesse am Erwerb nimmt allen andern geistigen Eigenschaften, Bestrebungen, Leidenschaften ihre Energie und Originalität. Man mag nach Constantino-pel oder nach San Francisco, nach Petersburg oder nach Chicago, nach Liverpool oder Calcutta kommen: man findet den Handelsstand gewöhnlich in einer gleichen Verfassung und Lage; man findet dieselben Gewohnheiten, Gedanken und Sitten.

Deßhalb hat auch nichts so sehr zum Kosmopolismus, zur Verbrüderung und Vereinigung der Nationen beigetragen, als der Handel, und in dieser Beziehung ist derselbe von der größten kulturhistorischen Bedeutung. Amerika trägt diese Eigenthümlichkeit am deutlichsten zur Schau. Denn die Amerikaner sind ein Handelsvolk; sie sind das eigentliche Handelsvolk der Erde, die modernen Phönizier; weder Engländer noch Holländer können mit ihnen weiteifern. Diese Eigenschaft bedingt den ganzen Character des Volkes, sie zeigt sich nicht nur in den großen Handelsstädten des Ostens, sondern selbst in dem kleinsten Blockhause des fernen Westens. Es ist schon oft darauf aufmerksam gemacht worden, daß selbst der Ackerbau Amerika's in den Händen der Spekulanten ist, daß der amerikanische Farmer nicht seine Farm klärt und bebaut, um sich eine Heimath daraus zu machen, sondern um sie später mit Profit wieder zu verkaufen. Sie ist ihm ein Handelsartikel, wie sein Pferd und sein Korn. Diese Tendenz, den Ackerbau zu betreiben, ist demselben gerade nicht sehr günstig; der Boden wird nicht so sorgfältig behandelt, wie es nothwendig ist; das Farmland ist nicht so sehr Gegenstand der Kultur und Pflege, als der Ausbeutung und Uünderung. Daher in Sehnsucht nach dem Westen, von welcher der amerikani-sche Farmer besetzt ist, diese Sehnsucht in die Ferne, welche jetzt schon Kansas und Nebraska besiedelt, während fast die Hälfte von Ohio, New York noch unter der jungfräulichen Hülle des Urwaldes schläft. Es ist die Sucht,

zu spekuliren, welche den Pionier der Civilisation in die Wildniß lockt, un von dem Nutzen, den derselbe dort stiftet, muß man die Nachtheile abziehen welche aus dem unstäten, rastlosen Wechsel selbst der ackerbauenden Bevölkerung entstehen.

Die Gewohnheit, Alles zum Gegenstande von Handelspekulationen zu machen, bezieht sich auch auf die Politik, und richtet hier die größten Verwirrungen an. Man muß nicht glauben, daß die Corruption, welche in Washington herrscht, bloß die Schuld irgend einer Partei oder etner bestimmten Zeitperiode ist; sie ist in der Eigenthümlichkeit des Volkes selbst begründet. So einfach, edel und groß die Grundlagen der amerikanischen Politik sind, — im Laufe der Zeit ist es dahin gekommen, daß dieselbe zu einer Politik der Verträge und Compromisse geworden ist, zu einer Politik der Zugeständnisse, wo ein Votum gegen das andere verhandelt wird, und derjenige am besten fährt, der dies gegenseitige Austausch der Stimmen am besten versteht. Von einer consequenten, prinzipiellen Richtung in der Politik ist bei den wenigsten Staatsmännern die Rede; man ist daran gewöhnt, den Bedürfnissen des Momentes Opfer zu bringen und durch eigene Zugeständnisse die Zugeständnisse Anderer zu erlangen. Diese Politik der Transaction, die mit dem Sprüchwort sagt, „Eine Hand wäscht die andere“ ist die eigentliche Quelle der Corruption. und es sind die großen Parteien des Landes an ihr gleichmäßig betheigt.

Ueberhaupt scheint uns der Charakter des amerikanischen Volkes nicht prinzipiell, nicht originell zu sein. Man sieht allen Verhältnissen an, daß dieses Volk kein primitives, kein ursprüngliches, sondern ein abgeleitetes und zusammengesetztes ist. Das amerikanische Volk hat eigentlich keinen nationalen Typus; dies hat uns die Know-Nothing-Bewegung auf das Glänzendste gezeigt; denn anstatt eine nationale Begeisterung, eine allgemeine Manifestation des amerikanischen Volkscharakters hervorzubringen, produzirte sie nichts anders, als eine geheime Gesellschaft. Die Angst vor fremdem Einflusse, die bei der Majorität des amerikanischen Volkes vorzuherrschen scheint, beweist, daß die Amerikaner selbst dies empfinden und kein festes und sicheres Nationalgefühl haben; denn wir bemerken, daß bei allen primitiven und originellen Völkern, mit einem fest ausgeprägten Nationalcharakter, mit einem sicheren Nationalgefühl, eine große Hinneigung zu fremden Völkern und ihren Sitten und Gebräuchen herrscht. So war Rom der Sammelplatz aller Völker; griechische Kultur und orientalische Sitte herrschten hier, aber diese fremden Einflüsse dienten nur dazu, die Schroffheit und Starrheit des römischen Volkscharakters in das hellste Licht zu stellen. Kein Volk hat mehr und energischer gesucht, sich mit fremder Wissenschaft und Literatur zu bereichern, als das deutsche. Kein Volk war aber auch jemals in seiner Literatur und Wissenschaft so sehr Original, so selbstständig und national, als das deutsche. Griechenland, und Rom, Frankreich und England haben geholfen, den Tempel der deutschen Literatur zu

Bauen; Homer und Virgil, Shakespeare und Corneille, Aristoteles und Spinoza sind in Deutschland naturalisirt, — aber ist nicht die deutsche Literatur die nationalste und originalste, welche jemals die Welt gesehen hat! Gewiß, ein Volk, das auf eigenen Füßen steht, das eine feste und sichere Nationalität gegründet hat, braucht sich vor fremden Einflüssen nicht zu fürchten; jede Einwirkung von Außen wird nur die Selbstständigkeit des Volkscharakters manifestiren. Als in dem Frankreich der ersten Revolution der nationale Enthusiasmus am höchsten gestiegen war, nahm man Ausländer, wie Anacharsis Clooz und Thomas Paine, in die Nationalversammlung auf. Ebenso war es in Amerika. Zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges, als das amerikanische Volk in seiner ganzen nationalen Kraft und Selbstständigkeit sich fühlte, als die Amerikaner zeigten, daß sie eine selbstständige, unabhängige Nation wären: da war man freundlich und anerkennend gegen die Fremden, und Lafayette, Steuben, de Kalb u. s. w. wurden der Ehre gewürdigt, ihren Degen für die amerikanische Freiheit zu ziehen. Jetzt aber, wo die Prinzipien der Unabhängigkeit und der Revolution erblaßt und verdunkelt sind, wo der spezifisch amerikanische Volksgeist, der nichts anderes ist, als der Geist der politischen Freiheit und religiösen Duldung, unter dem Drucke des Sektenwesens und der Corruption zu erliegen droht: jetzt ist es an der Mode, den Krieg gegen die Fremden und fremde Einflüsse zu predigen.

Man nennt die Amerikaner praktisch, aber da die beste Praxis in der consequenten Befolgung einer guten Theorie besteht, so kann bei dem Mangel an festen Prinzipien und consequenter Handlungsweise dieses Wort wohl nicht füglich angewendet werden. Vielleicht bedeutet das Wort „praktisch“ dies, daß der Amerikaner sich mehr um Maßregeln, als um Grundsätze kümmert. Die politische Geschichte der letzten Jahrzehnten, wie das ganze Leben und Treiben in Amerika zeigt, daß man mehr momentane Maßregeln und Vortheile zu erlangen sucht, als daß man eine dauerhafte, prinzipielle Grundlage der Freiheit und des Wohlstandes erstrebt. Man sucht sich mit den Schwierigkeiten des Momentes abzufinden, hat aber gar nicht die Kraft, Vorkehrungen gegen die Schwierigkeiten der Zukunft zu treffen. Der Amerikaner muß auffällige, schnelle Erfolge sehen von den Maßregeln, die er unterstützt; die Frucht muß gleich aus dem Samen entsprossen; die Ungeduld treibt ihn zu hastigen, unvorbereiteten und unüberlegten Experimenten. Ein solches Experiment z. B. ist das Temperenzgesetz. Anstatt die Sittlichkeit durch eine tüchtige Volkserziehung zu sichern, schließt man die Wirthshäuser; diese Maßregel ist freilich sehr bequem und leicht; der Erfolg zeigt sich sofort günstig; in den Straßen wird es ruhig, auf dem Polizeigerichte leer. Aber die Heuchelei und Demoralisation, die Verletzung des Rechtsgefühles im Volke, die spätere Folge dieser Maßregel, wiegt viel schwerer, als der momentane Vortheil.

Ebenso ist es mit den Versuchen, die Verleihung des Bürgerrechtes zu be-

schänken. Anstatt die Wahlen zu reinigen, die Corruption aus der Politik zu verbannen und dahinzielende Reformen zu bewirken, verweigert man Hunderttausenden von Bürgern das Stimmrecht. Ob dadurch selbst ein momentaner Vortheil erzielt wird, ist sehr zweifelhaft; unzweifelhaft aber ist der große Nachtheil für die Zukunft. Die Mittel, um die Uebermacht des Katholizismus zu verhindern, gehören in dieselbe Kategorie; sie bestehen nicht in der Aufklärung des Volkes, in der freien Forschung, in Beförderung der Wissenschaften, u. dergl., sondern in der Verweigerung des Stimmrechtes und in puritanischem Fanatismus. Statt einer Radicalkur sich zu unterwerfen, wird nur ein Schönplästerchen auf die Wunde gelegt.

Dies rührt zum großen Theile daher, daß der Amerikaner sich kein System von Reformen macht, kein zusammenhängendes, übersichtliches Ganze; daß er immer nur einige wenige Lieblingshemate verfolgt, und dadurch in Einseitigkeit und Eigensinn verfällt. Gewöhnlich hat der Amerikaner immer nur einen Gedanken im Kopf, den er mit Leidenschaft verfolgt, und behandelt alle andere Gegenstände mit Veringschätzung. Vor den letzten Wahlen war das Stichwort der Presse und der öffentlichen Diskussion die Nebraska-Bill; später der Nativismus; vorher die Temperenzfrage; immer aber hat irgend ein spezielles Thema eine Zeitlang die Alleinherrschaft über die öffentliche Meinung. Dies mag in mancher Beziehung wohl zweckmäßig sein und zur schnellen Erledigung irgend einer dringenden und wichtigen Sache führen, — aber es nimmt im Allgemeinen den politischen Bestrebungen den Character der Ruhe, Stetigkeit und Consequenz, mit dem man allein zu sicheren Resultaten kommt. Das politische Streben eines Mannes muß ein umfassendes Ganze, ein harmonisches System sein, in welchem alle Gegenstände von gleicher Wichtigkeit gleiche Berechtigung haben. Dieses findet man selten in Amerika, selten eine consequente Verfolgung aller liberalen Reformen; gewöhnlich walten Liebhabereien vor, und über Einer guten und nothwendigen Bestrebung werden tausend ebenso gute und nothwendige Bestrebungen vergessen. Damit hängt eine andere Eigenthümlichkeit des amerikanischen Volks-Characteres zusammen, nemlich die Vermischung der Vorurtheile mit radicalen Prinzipien. Selten denkt ein Amerikaner nach jeder Seite hin radical; der gewöhnlichste Fall ist der, daß selbst Leute von entschiedenen Ansichten, von dem besten Willen und den lobenswertheften Absichten irgend einen dunklen Punkt in ihrem Kopfe haben, so daß man nicht begreifen kann, wie die hellen und dunklen Parthien des Gehirnes in einem und demselben Kopfe sich befinden können. Gewisse Staatsmänner von Massachusetts sind die deutlichsten Belege für diese Behauptung; so richtig, wie sie in manchen Punkten der innern Politik denken, z. B. in Bezug auf die Sklavenfrage, so fanatische Ansichten tragen sie in Bezug auf Nativismus, Temperenzwesen, Puritanismus zur Schau. Wenn wir uns hier zu einer mißbilligenden Bemerkung veranlaßt finden, so ist dies nicht deshalb, weil wir vollkommene Uebereinstimmung mit unseren An-

Rechten in jeder Beziehung verlangten, sondern weil wir eine große Intoleranz bei Leuten finden, welche in neun Punkten vielleicht das Rechte sagen und wollen, im zehnten Punkten dagegen mit Hartnäckigkeit auf einem Vorurtheile beharren, und Jeden verküßern und verdammen, der dieses Vorurtheil nicht theilt. Man sollte immer bedenken, daß die einzelnen Maßregeln der Politik nur Resultate einer prinzipiellen Ueberzeugung sind, und daß, wenn man in der prinzipiellen Ueberzeugung einig ist, man sich wegen verschiedener Meinung über vereinzelte Maßregeln nicht trennen darf.

Ueberhaupt glauben wir wohl die Behauptung wagen zu können, daß der Amerikaner im Allgemeinen nicht tolerant ist. So viel man von religiöser Toleranz in diesem Lande spricht, so intollerant trägt man sich in der Praxis, sowohl in religiöser, wie in politischer Beziehung. Das Verdammungsurtheil ist gegen Alle gesprochen, die nicht zu irgend einer positiven Sekte oder Kirche gehören. Die politischen Parteien greifen sich namentlich bei den politischen Wahlen, mit den schärfsten Waffen und einer Schonungslosigkeit an, welche wenig von Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe zeugt. Man denke nur an die präsidentiellen Wahlkämpfe zwischen Whigs und Demokraten, um uns in diesem Urtheile vollständig Recht zu geben. Mode und Gebrauch sind Tyrannen in diesem Lande, und es fragt sich sehr, ob diese Tyrannei nicht noch widerwärtiger ist, als die Tyrannei des Erbregiments und der Privilegien.

Alle diese Eigenthümlichkeiten der amerikanischen Nation, welche jeder wirklich gebildete Amerikaner uns zugestehen wird, scheinen uns auf einem Mangel an wirklicher wissenschaftlicher Erziehung, an umfassender, gründlicher Bildung zu beruhen. Wir wissen wohl, daß dieser Mangel der Jugend des Landes und der Unreife der Erziehungsanstalten zuzuschreiben ist; wir vertrauen darauf, daß dieser Uebelstand bei der raschen Entwicklung aller amerikanischen Institutionen und besonders des Freischulsystems bald verschwinden werde. Aber in der jetzigen Periode läßt er sich nicht ableugnen. Der Amerikaner besitzt oft tüchtige Kenntnisse, einen scharfen Beobachtungssinn und ein natürliches Talent, die gemachten Beobachtungen zu benützen; aber der harmonische Zusammenhang zwischen diesen Kenntnissen, der lichtvolle Ueberblick über die einzelnen Gebiete der Wissenschaft, der Organismus der Ideen, mit einem Worte, die philosophische Bildung fehlt. Philosophische Bildung? ruft man aus. Hier in Amerika, in diesem praktischen Lande wäre es nothwendig, die Träumereien der deutschen Philosophen einzubürgern? Gewiß, Viele, welche keine Know Nothings sind, die jedem nützlichen Einflusse des Auslandes freien Lauf lassen, werden über dieses Wort erröthen. Und doch wagen wir zu sagen, daß vielleicht in keinem Lande die Philosophie, natürlich nicht der Scholastizismus des Mittelalters, sondern die moderne Philosophie, die Beobachtungswissenschaft der Ideen, die im Einklange mit der Naturwissenschaft steht, daß diese Philoso-

phie, welche keine einzelne Schule oder Sekte bildet, sondern die allgemeine Sphäre der wissenschaftlichen Erkenntniß ist; daß sie in das amerikanische Leben Ruhe, Stetigkeit, Consequenz hineintragen; daß sie den einzelnen liberalen Ideen und Reformen Zusammenhang und Einheit geben; daß sie dem Katholizismus und der Einmischung der Religion in die Politik den Grabstein setzen; daß sie die „praktischen“ Amerikaner, die jetzt oft in Mystereien die Wahrheit und in Polizeiverboten die Freiheit sehen wollen, in der That und Wirklichkeit praktisch machen muß und wird.

Wir haben immer noch nicht die Hoffnung aufgegeben, daß in Amerika der Genius der Menschheit eine große Zukunft habe; wir finden in den Institutionen des Landes die Bürgschaft dafür, und selbst im Character des Volkes einige Andeutungen, welche uns in dieser Hoffnung bestärken. Trotz aller Oberflächlichkeit der Bildung, trotz der einseitigen Business-Richtung des Geistes, trotz Intoleranz und religiöser Hypokrise bemerken wir bei den Amerikanern doch die Fähigkeit zum Muth und zur Energie, ein rasches, lebendiges Handeln, einen Wunsch zu Reformen und Verbesserungen, ein leidenschaftliches Boranstreben, welches die neue Welt vortheilhaft von der alten unterscheidet. Wir wollen so gerecht sein, zu sagen, daß der größte Theil der Fehler, welche wir an dem amerikanischen Volkscharacter beobachten, die Fehler der neuen, unreifen uncultivirten Verhältnisse sind, daß dagegen manche Vorzüge und tüchtige Eigenschaften auf das Naturreich des amerikanischen Volkes selbst zurückzuführen sind. Die Grundbedingung eines tüchtigen Volkslebens und eines freien republikanischen Staates ist jedenfalls bei dem amerikanischen Volke vorhanden, nemlich eine große Energie, ein nicht zu überwältigender Unternehmungsgeist, und dies ist eine Kraft, mit der man noch mehr anfangen kann, als mit der Dampfkraft. Andere Völker, wie z. B. die Italiener, die Spanier, haben zu Allem den guten Willen, aber zu nichts die Kraft, und selbst bei den begabtesten Nationen Europa's, bei den Engländern, Franzosen und Deutschen fehlt oft bei politischen Unternehmungen die Entschlossenheit, die Energie, der nationale Wille. Aber was der Amerikaner einmal durchsetzen will, das setzt er durch; er beweist einen Eifer und eine Fähigkeit, welche an die alte römische Geschichte erinnert.

Was hat der Amerikaner nicht aus diesem Lande schon gemacht? Wie schnell ist die Kultur, — oder doch wenigstens der Anfang zur Kultur, und eine regelmäßige staatliche Ordnung in Californien und in den westlichen Staaten entstanden! Mit welcher Ausdauer wird das Freischulensystem verfolgt! Wie überraschend schnell hat man ein vielfältiges Eisenbahnnetz über das ungeheure Land gezogen! Alles dieses muß man im Auge behalten, um nicht ungerecht gegen dieses Land zu werden.

Wo die Kraft zum Guten da ist, da wird auch das Gute selbst entstehen, und daß eine Kraft, eine tüchtige energische Kraft dem amerikanischen Volke innewohnt, dafür haben wir unwiderlegbare Beweise.

In den menschlichen Erfindungen haben die Amerikaner jetzt schon alle andern Nationen überholt und die wichtigsten Maschinen und Verbesserungen derselben sind dem Erfindungsgeiste der Amerikaner zu verdanken. Das Bedürfnis, in der Industrie möglichst wenig menschliche Arbeit zu verwenden, ist bei dem hohen Preise der Arbeit in Amerika zwingender, als in Europa, und der beste Hebel für den Unternehmungsgeist der amerikanischen Mechaniker. Die Handelsmarine Amerika's ist die beste in der Welt und erfährt noch täglich Verbesserungen. Auf der New-Yorker Industrieausstellung nahm die Union einen hervorragenden Platz ein. Aber nicht nur diese allbekannten Vorzüge im materiellen Gebiete verdienen Erwähnung, nein, auch in geistiger Beziehung finden wir manche Veranlassung, unsere Anerkennung und Zufriedenheit auszudrücken. Kein Volk in der Welt bezahlt so viel für Schulen, für die Presse, für öffentliche Vorlesungen und andere Mittel der Volkserziehung, als das amerikanische. Dies ist ein Vorzug, den wir selbst unter dem drückendsten Joche der Nichtswisser anerkennen müssen. Ueberhaupt ist der Amerikaner liberal und freigebig; wenn er sich für irgend einen Gegenstand interessirt, fragt er nicht nach den Opfern, die dafür gebracht werden müssen; in dieser Beziehung findet man selten Engherzigkeit und Pedanterie bei ihm. Wenn diese Liberalität auch oft zu falschen und unnützen Experimenten verwendet wird, so steht man doch, daß der gute Wille da ist und dieser gute Wille wird doch am Ende das gute Ziel finden.

Im Ganzen genommen, könnten wir eingewanderten Bürger nicht unrichtiger verfahren, als wenn wir uns durch vorübergehende Bestimmungen und Verwirrungen in der Politik dazu hinreißen ließen, an der Zukunft dieses Landes zu zweifeln. Die Freiheit ist überall mit Gefahren umgeben, in Amerika, wie in Europa; aber sie trägt auch die Schutzmittel gegen diese Gefahren in sich, und sie wird sich auch in Amerika durch dieselben hindurchretten. Manches, was wir am amerikanischen Volke tadeln, ist am Ende nur geeignet, unsere Befürchtungen zu mildern und zu verschweigen. Der amerikanische Volkscharakter ist nicht tief und unergründlich; die Leidenschaften schwimmen hier mehr auf der Oberfläche der Seele, als daß sie aus dem tiefsten Grunde aufgewühlt würden und selbst der Fanatismus ist nur momentan und leicht zu überwinden. Man mag sagen, was man will, — es ist uns unmöglich, die Amerikaner als ein wirklich religiöses Volk zu betrachten; die Religion ist hier nicht Sache des Herzens, nicht Sache des tiefsten, innerlichsten Gefühles, sondern Sache der Mode und des täglichen Gebrauches. Der Amerikaner wird seine religiöse Intoleranz gewiß bald ablegen, wenn er einsieht, daß das Sektengewesen gerade nicht nothwendig ist, um Moral und Sittlichkeit zu erhalten. Ebenso ist es mit dem Temperenzfanatismus. Derselbe wird vielleicht die Kunde durch alle nördlichen Staaten der Union machen, aber niemals wird er so nahe dem Verfall und Untergange sein, als an dem Tage, wo überall das Maine

Law herrscht. Dann wird man sich von der Ungulänglichkeit und Ungweckmäßigkeit der Maßregel überzeugen, und durch die Erfahrung gezwungen sein, andere Mittel der Civilisation und Moralität anzuwenden. Alle diese fanatischen Bestrebungen sind nur von vorübergehender Bedeutung und dem Wechsel der Mode unterworfen. „Besser aus der Mode, als aus der Welt,“ heißt es in Amerika und dies Sprüchwort allein beweist uns, daß man von der Leidenschaftlichkeit, Hartnäckigkeit und Halsstarrigkeit des amerikanischen Volkes nicht viel zu fürchten hat. Die politischen Leidenschaften sind hier immer von den Ereignissen abhängig; entstehen und verschwinden mit diesen.

Sehr gute und nachhaltige Folgen erwarten wir aus der Einwirkung der Kunst auf das amerikanische Volk. Die Erregbarkeit und Empfindsamkeit dieses Volkes, von dem wir fast sagen möchten, daß es sich in einer permanenten nervösen Stimmung befindet, wird namentlich der Musik einen großen Einfluß gestatten und diese Kunst zu einem der hauptsächlichsten Bildungsmittel des Gemüthes machen. Das Gemüth ist in Amerika noch gar wenig gebildet und erzogen, und dies ist ein Hauptmangel des socialen Lebens in Amerika. Deshalb kann man der Musik, die unter dem amerikanischen Volke viele Verehrer findet, nicht genug Erfolg und Verbreitung wünschen, und hoffen, daß sie hier ihre antike, griechische Rolle wieder spiele, nämlich die Bewohner der Wildniß zu civilisirten Menschen zu machen. Die Fortschritte, welche diese Kunst hier namentlich in den letzten zehn Jahren gemacht hat, bestärken uns in dieser Hoffnung; schon zeichnen sich amerikanische Virtuosen und Sängerinnen in Europa aus, und das musikliebende Boston kann sich, was die Fülle und den Werth der musikalischen Leistungen anbetrifft, schon jetzt mit jeder europäischen Stadt messen.

Daß die Musik gerade die erste der Künste ist, welche in diesem Lande ihren Einzug hält, dies gibt uns einen wichtigen Beitrag zur Kenntniß des amerikanischen Volkscharakters. Trotz der großen Regsamkeit und Kühnigkeit, welche wir in diesem Lande bemerken, wagen wir doch zu sagen, daß die Empfänglichkeit beim Volke größer sei, als die Selbstthätigkeit, daß der Volkscharakter mehr als passiv, wie als aktiv zu bezeichnen ist. Die ungewohnte Thätigkeit und der große Unternehmungsgeist, der hier existirt, ist eben nur eine Folge der Erregbarkeit und Empfänglichkeit, mit welcher der Amerikaner alles Neue ergreift und verfolgt. Wir möchten den amerikanischen Charakter mehr weiblich, wie männlich nennen; es ist nicht zu verkennen, daß die amerikanischen Männer in ihrem ganzen Wesen, in ihren Sitten und Gebräuchen, sogar in ihrer Kleidung, viele Aehnlichkeit mit weiblichen Sitten und Gebräuchen zeigen; auch suchen die meisten Amerikaner sich solche Beschäftigungen aus, welche in Europa vielfach von Frauen versehen werden, wie den Detailhandel u. s. w. Diese Eigenthümlichkeit mag auch wohl zu der Emanzipationsucht des weiblichen Geschlechtes beigetra-

gen haben, denn in der That sehen wohl in keinem civilisirten Lande die beiden Geschlechter sich so nahe, wie in Amerika.

Trotzdem, daß der Amerikaner so sehr viel von Moralität und Religion spricht, scheint uns doch nicht sehr viel Gewissenhaftigkeit dem amerikanischen Volkscharakter beigemischt zu sein. Es mag in der Natur der Verhältnisse liegen, es mag aus der Neuheit der Civilisation und der Raschheit der Entwicklung resultiren, daß man hier bei allen Unternehmungen nicht sehr gewissenhaft und vorsichtig zu Werke geht. Der Kaufmann fragt bei seinen Spekulationen wenig darnach, ob er anderer Leute Geld oder das seinige riskirt; der Bankerott ist an der Tagesordnung. Die Eisenbahnen werden durch den Urwald gelegt mit einer Schnelligkeit, welche nicht zuläßt, die üblichen und nothwendigen Vorsichtsmaßregeln zu treffen; man weiß, daß Unglücksfälle entstehen werden, aber kann es nicht ändern, denn die Eisenbahnen müssen eben fertig werden. So geht es in allen Verhältnissen; die Nothwendigkeit treibt vorwärts und vorwärts, und nicht nur auf dem Schlachtfelde fordert die Civilisation ihre Opfer.

Alle diese Uebelstände, welche man den Amerikanern zum Vorwurfe macht, sind mehr den Verhältnissen und der Jugend des Landes zuzuschreiben, als dem Volkscharakter. Man thut Unrecht, wenn man Amerika mit der fertigen, mit der schon halb verfaulten Civilisation in Europa vergleichen will.

Um Amerika richtig schätzen und achten zu können, muß man die Germania des Tacitus und die Erlebnisse Cäsar's unter den Galliern lesen. Diese Zeitalter bieten bessere Vergleichenungen mit Amerika, als die Ueberkultur von Paris und London. Und wenn man solche Vergleichenungen wählt, dann tritt die Ueberlegenheit, die rasche, energische Entwicklung Amerika's lebhaft und deutlich hervor; wir sehen in Jahrzehnden Jahrhunderte repräsentirt, und ein Menschenalter ist ein ausgezeichneteter und thatenreicher Abschnitt der Weltgeschichte.

Wie bei den Kindern sich fast jeden Tag die Gesichtszüge verändern, so auch sehen wir in Amerika eine schnelle Veränderung der öffentlichen Meinung und der allgemeinen Stimmung des Volkes, und der aufmerksame Beobachter ist wohl berechtigt, zu sagen, daß die Charakterzüge des amerikanischen Volkes noch keinen bestimmten Ausdruck angenommen haben. Die meisten der Eigenschaften, welche wir bei den Amerikanern bemerken und die wir in gegenwärtigem Artikel zusammenzustellen uns bemüht haben, sind vorübergehender und veränderlicher Art; die amerikanische Nationalität ist noch nicht fertig, noch nicht fest ausgebildet, noch nicht in bestimmten Formen ausgeprägt. Daher scheint es uns unzulässig, über die Zukunft dieses Volkes schon jetzt abzusprechen zu wollen. Wir müssen erst die weitere Entwicklung des Krystallisations-Prozesses abwarten, ehe wir die bestimmten Formen des amerikanischen Volkscharacters erkennen und beschreiben können.

Wie die Schönheit des werdenden Menschen befördert wird, wenn schöne Gegenstände und edle Verhältnisse ihn umgeben, so wird auch die Schönheit und der Adel eines Volkes befördert durch edle Beispiele und schöne Vorbilder. Deshalb ist es für Amerika sehr wichtig, von welcher Art die europäischen Einflüsse und Beispiele sind, welche sich hier geltend machen, und in dieser Beziehung ist die allergrößte Vorsicht und Aufmerksamkeit anzuzurufen. Man findet unter der europäischen Bevölkerung in Amerika nicht vollständig den Grad von Kultur, den man in Europa selbst findet, und die Amerikaner importiren aus Europa nicht gerade die Eigenschaften, Sitten und Gebräuche, welche hier nothwendig sind. Anstatt die Kunst Europa's einzuführen, kommt der Luxus und die Mode herüber; anstatt europäische Wissenschaft zu verbreiten, werden europäische Pfaffen importirt; statt der freisinnigen Ideen der europäischen Philosophie, statt der aufklärenden Resultate der neueren Naturwissenschaft machen sich hier die Intriguen der Diplomaten und die Verführungen der Aristokratie geltend. Daß diese „fremden“ Einflüsse dem freisinnigen und gebildeten Amerikaner ein Grauel sind, ist nicht zu verwundern und nicht zu beklagen; aber das beste Gegengewicht gegen dieselben ist die Einbürgerung der wirklichen Civilisation Europa's, Einbürgerung der Kunst, Wissenschaft, Geselligkeit und aller jener Bezüge, durch welche sich ältere Nationen von den jüngern unterscheiden.

Amerika kann seine Beziehungen zu Europa nicht freundschaftlich genug machen; es sollte alle Mittel aufbieten, um den Verkehr zwischen beiden Erdtheilen zu steigern, und sich mit europäischer Sitte und Anschauungsweise zu befreunden. Europa wird wenigstens eben so viel gewinnen, wie Amerika, wenn der republikanische Continent seine liberalen Ideen über die Länder Europa's verbreitet, und die Geschenke der Freiheit und Unabhängigkeit für die Geschenke der Kunst und Wissenschaft umtauscht.

Was ist Geist? Was ist Leben und Lebenskraft?

„Du gleichst dem Geist, den Du begreifst.“
Göthe.

Diese Fragen, welche gegenwärtig durch die spiritualistischen Debatten und Untersuchungen vor das größere Publikum gebracht werden, bilden den Mittelpunkt des religiösen Glaubens, des philosophischen Denkens, der naturwissenschaftlichen Forschung. Wenn alle Anstrengungen, diese Fragen zu beantworten, bisher ohne Erfolg geblieben sind, und die größten Denker auf die Frage: Was ist ein Geist? noch keine Antwort gefunden haben, so scheint es fast unbescheiden und verwegen, daß wir uns diese Frage zur Beantwortung vorzulegen wagen. Wir haben indessen durchaus nicht die

Wünscht, diese Fragen zu beantworten, sondern wollen nur versuchen, zu beweisen, daß sie falsch und unrichtig gestellt sind und deshalb gar keine Antwort darauf möglich ist. Wie es überhaupt in den höheren Gebieten der Philosophie unzulänglich ist, Definitionen zu geben, weil die abstrakt von der Definition nicht zur Erklärung konkreter Begriffe hinreicht — *omnis definitio est periculosa* (Spinoza) — weil ein Begriff nur im Zusammenhange mit anderen Begriffen und in seiner logischen Entwicklung verständlich gemacht werden kann: so scheint uns besonders die vorliegende Frage: Was ist ein Geist? vollständig ungeeignet, durch eine einfache Definition gelöst zu werden; derjenige, welcher eine solche Frage aufstellt, beweist schon von vornherein dadurch, daß er gar keine Vorstellung davon hat, auf welche Weise der Geist und das Leben erkannt und begriffen wird. Eine Definition ist nichts Anderes, als eine Umjchreibung eines Begriffes; man stellt an die Stelle eines Wortes mehrere andere, und damit ist für die wissenschaftliche Erkenntniß des Begriffes wenig gethan. Ein solches Verfahren mag bei den Elementargegenständen der Erkenntniß nützlich sein; bei konkreten Begriffen aber, d. h. bei solchen Begriffen, in denen viele Bestimmungen zusammentreffen, wie Geist, Seele, Leben, Substanz, Wirklichkeit u. s. w., ist es unzulässig. Hier muß an die Stelle der Definition des Begriffes die wissenschaftliche Entwicklung desselben gestellt werden.

Die Frage: Was ist Geist? verräth von vornherein, daß man den Geist als etwas Anderes, wie die Materie betrachtet und ihm eine selbstständig Existenz zuschreibt. Sobald man dies thut, ist man natürlich dem Gebiete der Geistesheerei anheimgefallen, auf dem sich alle religiösen Ansichten vom Katholizismus bis zum Spiritualismus herumtummeln. Geist und Materie, Substanz und Vernunft, Stoff und Kraft, Organismus und Leben: alle diese Bestimmungen sind Reflexionsbestimmungen, d. h. Bestimmungen, welche in einander reflektiren oder *sche in en*, von denen die eine nur der *Sche in* des anderen ist, die beide in zwei verschiedenen Seiten eine und dieselbe Sache darbieten. Sobald man diese beiden Seiten „abstrakt“, d. h. einseitig, auseinanderhält, wird man nie zur Erkenntniß und zum Begriffe derselben kommen. Hegel hat in dem zweiten Theile der Logik diese Reflexionsbestimmungen meisterhaft bearbeitet und dadurch der Kritik der Religionen und der Methode der Naturwissenschaft eine neue Bahn geöffnet.

Ebenso wie die Naturerscheinungen nichts Anderes sind, als die Aeußerungen der Naturkräfte, so ist auch der Geist nichts Anderes, als die Aeußerung der Materie. Man kann die Naturerscheinungen nicht anders erklären, als durch die Naturkraft; man kann aber auch umgekehrt die Naturkraft durch nichts Anderes erklären, als durch die Naturerscheinung. Die Wirkung wird nur durch die Ursache begriffen, und die Ursache wird nur dann verständlich, wenn man sie in ihrer Wirkung betrachtet. Ebenso liegt die einzige Erklärung und Definition des Geistes in der Materie, wie auch

die Materie niemals anders begriffen werden kann, als in ihren geistigen Wirkungen und Aeußerungen. Deshalb schlägt der Spiritualismus auch immer in den entschiedensten Materialismus um; deshalb muß aber auch der Materialismus immer wieder in Spiritualismus und Idealismus umschlagen. Die Geschichte der nacheinander folgenden philosophischen Systeme hat uns dies bewiesen. Daß man die beiden Seiten einer und derselben Sache so lange auseinander hielt, daß man so lange die Materie als geistlos und den Geist als körperlos betrachtete, dies hat der Menschheit unsägliches Unglück verursacht und die Geschichte derselben mit blutigen und schwarzen Flecken verunstaltet. Der Dualismus zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Welt, zwischen Materie und Geist hat die Erde geistlos und öde gemacht, und ganze Jahrtausende lang die Menschheit unter dem Banne des Aberglaubens und des Priesterthumes gehalten.

Wenn man von der richtigen Methode ausgeht, die Naturkräfte durch die Naturerscheinungen zu erklären, so wird man auch leicht den Weg finden, den Geist aus den Erscheinungen des Geistes zu begreifen. Dies ist der einzige Weg, welcher zur Beantwortung der Frage führt: was ist ein Geist? Es ist wirklich merkwürdig, wie viele Mühe und Kopfzerbrechen die Menschheit mit dieser müßigen und überflüssigen Frage sich gemacht hat. Wenn ein Chemiker jahrelang darüber grübeln wollte, was Drydation ist, so würde man ihn lieber im Narrenhause, als im Laboratorium sehen. Man würde ihm sagen: mache das Experiment und du hast die Drydation. Die Drydation besteht ja gerade in der Naturerscheinung, welche durch das Experiment hervorgebracht ist. Der Physiker gibt sich nicht damit ab, über das Wesen und die Definition der Elektrizität nachzugrübeln; er fragt nicht die Philosophie und Metaphysik: was ist Elektrizität? sondern beobachtet die elektrischen Naturerscheinungen und sieht in denselben das Wesen der Elektrizität. So auch wollen wir nicht fragen: was ist Geist? sondern an die Beobachtung der geistigen Erscheinungen gehen, um den Geist zu begreifen. Denn der Geist existirt nirgends anders, als in seinen Aeußerungen und Erscheinungen.

Der Geist ist kein abstrakter Begriff, sondern das konkreteste aller Dinge; er ist kein allgemeines Schema, sondern ein sehr spezielles und individuelles Wesen; man kann nicht von dem Geiste schlechthin sprechen, sondern nur von einem speziellen und bestimmten Geiste. So sprechen wir von dem Geiste eines Volkes, eines Zeitalters, eines Buches, eines Menschen; dabei wissen wir uns immer etwas Bestimmtes und Genaueres zu denken.

Wenn wir von dem Geiste eines Volkes sprechen, so denken wir dabei nicht an irgend ein geheimnißvolles Wesen hinter den Wolken oder dergl., sondern an die Summe der Handlungen und Leistungen, welche dieses Volk hervorgebracht hat. Wir sehen dies Volk auf dem Schlachtfelde; wir lesen seine Literatur; wir erfreuen uns an den Blüthen seiner Kunst und Poesie

u. dergl. Dies ist die einzige Geistesfehleri und Geistesfucherei, die zu einem vernünftigen Ziele, zu einer Entdeckung des Geistes führt. Der Geist eines individuellen Menschen besteht in seinen Handlungen, Aeußerungen und seinem Benehmen; wir entdecken ihn durch eine persönliche oder literarische Bekanntschaft, durch Unterredung, durch Erforschung seiner Ansichten und Verhältnisse, durch die Lektüre seiner Schriften, überhaupt durch die Beobachtung seines äußern Auftretens und seiner intellektuellen Leistungen. Der Geist ist nur in den Resultaten des Geistes zu entdecken. Deshalb kann man dem neugeborenen Kinde keinen Geist zusprechen, sondern nur die Anlage dazu.

Hieraus geht eine große moralische Wahrheit hervor, nemlich: Zeige deinen Geist, wenn du welchen hast. Die Vernunft eines Menschen ist nur in vernünftigen Handlungen zu entdecken, und einem Manne, der keinen Geist äußert, ist auch durchaus kein Geist zuzutrauen. Es existirt in der ganzen Natur keine Kraft, die sich nicht äußert; es ist auch nirgend Geist vorhanden, wo nicht die äußeren Manifestationen, wo nicht die Leistungen und Resultate dieses Geistes vorhanden sind. Es kann Jemand so wenig seinen Geist in sich verschließen, wie seine Lebenskraft; jeder Athemzug verräth das Leben; jedes Wort, jeder Gedanke den Geist. Deshalb ist es lächerlich, wenn die Leute von Diesem oder Jenem sprechen, er habe Geist, könne aber denselben nicht äußern, oder wenn die Frommen sagen: „Gott sieht das Herz an.“ Hegel macht zu diesem Worte die gute Bemerkung: „es wäre gut, wenn die Menschen auch etwas sähen!“ Daher braucht man niemals großes Mitleiden mit den verkannten Genies zu haben; hätten diese Leute das Zeug in sich gehabt, Etwas zu leisten, wäre auch etwas Ordentliches herausgekommen.

Aehnlich, wie mit dem Geiste, ging es auch mit dem Leben und der Lebenskraft. Man sah den Wald vor lauter Bäumen nicht, den Geist nicht in Mitten aller Manifestationen derselben, das Leben nicht, trotz dem daß jeder Atom der Welt belebt ist. Wie viele Mühe haben sich die Philosophen und die Mediziner gegeben, das Leben zu entdecken und die Lebenskraft zu definiren! Wie viele Bibliotheken sind über dieses Thema vollgeschrieben, wie viele Irrenhäuser durch dasselbe angefüllt! Bald sucht man den Sitz der Lebenskraft im Gehirn, bald im Rückenmarke; bald sollte dieselbe im Herzen, bald in der Leber sitzen; bald endlich suchte man die Lebenskraft in dem Darmkanal. Aber alle anatomischen Untersuchungen führten zu keinem Resultat; das schärfste Messer und die schärfste Lupe konnte die Lebenskraft nicht entdecken. Die Gelehrten waren in Verzweiflung über die Unlösbarkeit des Problems. Und doch lag das Leben und die Lebenskraft vor ihren Augen, in ihrer ganzen Herrlichkeit und Pracht, in allen ihren Erscheinungen und Aeußerungen. Warum suchte man nicht dort, wo sie sich auf das Deutlichste offenbart, in den äußeren Erscheinungen des Lebens? Es

ist in der That höchst interessant, zu beobachten, welche Umwege und Spirallinie die menschliche Erkenntniß durchläuft.

Das Leben ist nicht als ein abstrakter Begriff zu betrachten, sondern als die Summe der lebendigen Erscheinungen. Die Lebenskraft ist nicht irgend ein bestimmtes Fluidum, das den Körper durchrieselt, noch ist ihr Sitz in irgend einem bestimmten Organe; sie ist nichts Anderes, als die Thätigkeit des lebendigen Organismus. Warum will man das Leben nicht in dem Lebendigen suchen? Die Kenntniß der Lebenskraft ist keine Vorbedingung zur Erkenntniß der lebendigen Erscheinungen, sondern nur das Resultat der Beobachtung und Vergleichung dieser Erscheinungen. Auf dem Wege der Beobachtung findet man leicht, was das Leben ist und welche Bedingungen dazu gehören. Es sind wesentlich folgende: *E r s t e n s* muß das Lebendige die Kraft haben, sich selbst zu erzeugen. Dies genügt aber noch nicht zum Leben; das Würstgicht, die Bierhefe haben diese Eigenschaften auch, aber wir können diesen Stoffen kein Leben zuschreiben. *Z w e i t e n s* muß die Reproduction immer in einer und derselben Form vor sich gehen. Dies ist beim Krystalle auch der Fall, aber trotzdem ist der Krystall kein lebendiges Wesen. *D r i t t e n s* muß ein Parallelismus zwischen dem Theile und dem Ganzen herrschen und in jedem Theile das Ganze repräsentirt sein. Wo diese drei Bedingungen zusammentreffen, da ist Leben und Lebenskraft vorhanden, und wenn man eine Definition der Lebenskraft geben will, kann man sie nur als das Zusammentreffen dieser Bedingungen bezeichnen.

Wir haben dies Beispiel gewählt, um zu zeigen, auf welche Weise metaphysische Begriffe auf naturwissenschaftliche und empirische Beobachtungen zurückgeführt werden können. Die Naturwissenschaft und die Geschichte lösen die Probleme der Metaphysik, und in der Beobachtung und Erfahrung finden wir den Schlüssel zu den Mysterien der Philosophen. Das ist gerade der Vortheil der neuern naturwissenschaftlichen und philosophischen Methode, daß wir uns nicht mehr um die Namen, sondern um die Sache kümmern, daß wir nicht mehr nach Naturkräften suchen, sondern die Naturerscheinungen beobachten, daß wir den Geist nicht definiren, sondern zeigen und äußern wollen. Die beste Definition des Geistes ist ein geistiges, vernünftiges Leben und die treffendste Antwort auf die Frage: Was ist ein Geist? das Bestreben, den Geist der Wahrheit und Freiheit in allen Gebieten des Lebens, in der Wissenschaft, Kunst, Politik u. s. w. zur Erscheinung bringen. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“

Staatenrechte.

Die Staatenrechte bilden gewiß den wichtigsten und interessantesten Punkt der innern Politik Amerika's, und die brennenden Fragen derselben, Sklaverei, innere Verbesserungen u. s. w. haben dieses Thema zur Basis. Bei dem ersten Blick steht man gleich, daß das Verhältniß der Staaten zum Congresse und die Vertheilung der politischen Autorität zwischen beiden die Hauptsache in der Constitution und in den politischen Einrichtungen des Landes ist. Indessen darf man nicht glauben, daß diese Hauptsache ein für alle Mal in der Constitution fest und bestimmt abgemacht und die Praxis in dieser Beziehung definitiv regulirt sei. Im Gegentheil, dies Verhältniß hat sich wesentlich seit den Tagen Jefferson's verändert; der Schwerpunkt der politischen Macht hat sich vom Congresse mehr nach den Capitolen der einzelnen Staaten geneigt, und die Doktrine der Staatenrechte ist in einer Weise ausgebehnt worden, welche die Väter der Republik gewiß nicht vorausgesehen haben. Besonders in der gegenwärtigen Zeit ist diese Doktrin zu einer ausgebehnten Geltung gekommen, und man kann sein Erstaunen nicht darüber nicht verhehlen, daß die Männer der verschiedensten Parteien und Grundsätze dieser Theorie huldigen. Während Douglas auf sie seine Nerekrastabill gründet, verwirft Richter Smith von der Supreme Court in Wisconsin das Sclavenauslieferungsgesetz im Namen dieser Theorie, und der Abolitionist Sumner erklärte im Congresse, daß die Staatenrechte der Boden sei, von welchem aus er das Sclavenauslieferungsgesetz bekämpfe. Wie ist es möglich, daß so unvereinbare Gegensätze auf einem und demselben Boden wurzeln können? Sollte diese Uebereinstimmung nicht vielleicht mehr auf einer Täuschung beruhen oder auch eine List andeuten, als wirklich die Wahrheit und Richtigkeit dieser Theorie beweisen? Wir begreifen, daß durch neuere Vorfälle, namentlich aber durch die treffliche Entscheidung der Supreme Court von Wisconsin, die Theorie der Staatenrechte unter dem nördlichen Publikum viel Anhang und Billigung gefunden hat; aber wir glauben, daß es rätlich sei, nicht zu vergessen, wie und wo diese Theorie entstanden ist und welchen Interessen sie bisher gedient hat. Wir erlauben uns, daran zu erinnern, daß der größte Staatsmann des Nordens, daß Calhoun die Staatenrechte, wenn auch nicht erfunden, doch wenigstens bedeutend ausgebildet hat, daß der Süden immer mit der größten Anhänglichkeit an dieser Doktrin festhielt, und daß der Triumph und vollständige Sieg derselben in der Nerekrastabill des Richters Douglas enthalten ist. Darf der Norden wirklich so weit in seiner Abneigung gegen das verhasste Sclavenauslieferungsgesetz gehen, um sich auf den so lange bestrittenen und geleugneten Boden der Staatenrechte zu flüchten? Sind ihm keine andere Waffen zur Bekämpfung dieses Gesetzes übrig gelieben, als die Waffen, mit welchen Calhoun und seine südlicher Freunde das „eigenthümliche“ Institut des Südens verteidigen? Dies ist gerade nicht die Frage, welche wir hier auf-

werfen wollen, aber wir halten es für nützlich, uns mit der **Berathung** derselben zu beschäftigen, um das Verhältniß zwischen der Gewalt des Congresses und der Gewalt der einzelnen Staaten zu untersuchen.

Die Constitution bestimmt in Sect. 8 die Befugnisse des Congresses. Dieselben sind genau abgegränzt und fixirt; sie bestehen in 18 Punkten. Sect. 9 dagegen enthält die Grenzen der Congressmacht, die negativen Bestimmungen der Constitution. Bei einer genauen Vergleichung der einzelnen Punkte ist leicht zu sehen, daß man eine zweifache Methode der Interpretation hat; entweder kann man die Constitution restrictiv oder man kann sie analogisch erklären. Entweder kann man sagen, daß dem Congress alle Handlungen verboten seien, welche nicht in Sect. 8 der Constitution namentlich und wörtlich aufgezeichnet sind, oder man kann sagen, daß durch die Aufzählung gewisser Punkte in Sect. 7, welche dem Congress ausdrücklich verboten sind, bestimmt und gegeben sei, daß der Congress zu allen hier nicht aufgezählten Handlungen und Gesetzen die constitutionelle Befugniß habe. Die erste Ansicht ist die allgemeine und herrschende; namentlich die demokratische Partei vertritt diese strikte Auslegung der Constitution, und die Veto's der demokratischen Präsidenten basiren gewöhnlich auf dieser Ansicht. Wir möchten indessen dieselbe eben so wenig, wie ihren Gegensatz, für absolut und unänderlich richtig halten; wir glauben, daß die Constitution aus dem Wesen des Staates, den sie geschaffen, erklärt werden müsse, und daß nichts so inconstitutionell sei, als den Buchstaben der Verfassung an die Stelle des Geistes derselben zu setzen.

Die Vertheidiger der Staatenrechte entwickeln ihre Ansicht folgendermaßen: Die Volkssouverainität ruht im Staate; der Congress repräsentirt diese Volkssouverainität nicht, sondern stellt bloß eine Versammlung von Delegaten der einzelnen Staaten dar. Der Congress hat bloß delegirte, d. h. übertragene Gewalt; er kann kein einziges Recht behaupten, keine einzige Befugniß ausüben, wozu er nicht eine spezielle Berechtigung von Seiten der Constitution oder der Staaten nachweisen kann. Alle anderen Gewalten, Rechte und Befugnisse gehören den einzelnen Staaten an; diese sind souverain, so weit sie nicht selbst durch ihre eigene spezielle Constitution beschränkt sind.

Dieses sind die allgemeinsten Gründe, welche Richter Smith in dem Falle von Booth und Mycraft anführte, und welche ihn u. dem Urtheil bewogen, das Clavenauslieferungsgesetz für inconstitutionell zu erklären. Diese Ansicht scheint sehr plausible und eine Garantie gegen Uebergriffe der Congressmacht und gegen Uebertretungen der Constitution zu gewähren, aber, wenn wir sie näher prüfen, finden wir vielleicht, daß sie der Bundes-Gesetzgebung nicht erlaubt, seine ganze Macht zu entwickeln, seine ganze Pflicht zu thun, seine ganze Aufgabe zu lösen.

Uns scheint der Ursprung und die Quelle der Bundesgewalt ganz dieselbe zu sein, welchen die Gewalt der einzelnen Staaten entspringt. Die

Souveränität, d. i. das Recht der Gesetzgebung, der Gerichtsbarkeit und der Verwaltung, gehört ebensowenig den einzelnen Staaten, wie dem Congresse, sondern einzig and allein dem Volke. Man spricht in Amerika nicht von Souveränität der Staaten, sondern von Volkssouveränität. Alle Gewalten, welche die Gesetzgebungen, die Executivdepartements, die Gerichte haben, — gleichviel, ob diese Bundesanstalten oder Staatsanstalten sind, sind übertragene Gewalten und müssen einen schriftlichen Beweis für ihre Existenz beibringen. In dieser Beziehung steht die Congressgewalt zum Volke gerade in demselben Verhältnisse, wie die Staatsgewalt, und ist kein Unterschied in der Herleitung und Entwicklung dieser Rechte zu machen.

Das einfachste Verhältniß scheint uns folgendes zu sein: Das Volk der Vereinigten Staaten hat verschiedene Interessen, deren Umfang enger oder weiter ist, je nach Beschaffenheit dieser Interessen. Es hat lokale Interessen zu vertreten und überweist dieselben den lokalen Behörden. Es hat staatliche Interessen zu vertreten, welche an die staatlichen Behörden abgetreten werden. Es hat endlich Interessen von allgemeinem nationalen Charakter, Beschützung des Handels, Entscheidung über Krieg und Frieden u. s. w. und diese Interessen überträgt das Volk an die Bundesgewalt. Weiter können wir noch hinzufügen, daß die fortschreitende Civilisation verlangt, daß die gemeinsamen Interessen des ganzen Menschengeschlechtes, die gemeinsamen Fragen der Kultur und Humanität einem Aetropagus der Völker, einer Centralbehörde der ganzen Menschheit anvertraut werden; dies hat die social-demokratische Partei Europa's mit dem Worte „Solidarität aller Völker“ und „Völkerbund“ bezeichnet. Dies ist eine ganz natürliche Steigerung der Rechte und Pflichten der verschiedenen Delegationen, denen das Volk seine Souveränität, die Bewachung und Beschützung seiner Rechte anvertraut.

Wenn man also darüber im Zweifel ist, ob irgend eine administrative, legitime oder judiziäre Gewalt dem Staate oder dem Congresse angehöre, so wird der beste Ausweg immer sein, die Natur dieser Gewalt zu prüfen und darnach zu bestimmen, ob sie staatlich oder national sein solle. Dies ist der beste Wegweiser, um Unrichtigkeiten und Abirrungen von einer gesunden und rationellen Politik und Gesetzgebung zu vermeiden.

Die Constitution gibt uns eine allgemeine Anleitung, den hier ange deuteten Weg zu finden. Sie gibt in Sect. 8 an, welcher Natur und Beschaffenheit die Befugnisse der Centralgewalt sind, und bestimmt in Sect. 9 die Eigenthümlichkeit derjenigen Gewalten und Handlungen, zu welchen der Congress niemals die Befugniß und das Recht hat. Dies ist mehr eine allgemeine Klassifizierung, als eine spezielle Aufzählung; es sind beispielsweise die Gewalten angegeben, welche dem Congresse angehören und welche demselben verweigert sind, und diese einzelnen Beispiele müssen nicht strikte, sondern nach den Regeln der Analogie erklärt werden.

Man muß immer bedenken, das die Constitution nicht etwas Erstes,

Ursprüngliches ist, sondern etwas Zweites und Abgeleitetes. Hinter der Constitution steht das Recht, das Interesse, das Bedürfniß des Volkes. Hieraus ist die Constitution abgeleitet, und wenn wir dieselbe interpretiren wollen, so müssen wir das Recht, das Interesse, das Bedürfniß des Volkes als Ausgangspunkt annehmen. Die Constitution selbst als höchste Autorität hinzustellen, würde vielfache Zweideutigkeiten und Verwirrungen zur Folge haben; die Constitution der Ver. Staaten ist, wie alle Constitutionen der Welt, weich und biegsam, wie Wachs und man kann aus ihr alles Mögliche herauslesen. Nehmen wir als Beispiel irgend eine gegenwärtig schwebende Frage der amerikanischen Politik.

Die Stelle in der ersten Botschaft Franklin Pierce's, worin er über den Bau der Pacifcibahn spricht, zeigt uns, wie schwankend und unbestimmt die Paragraphen der Constitution in Bezug auf nationale Unternehmungen und die Befugnisse des Congresses dazu sind. Als Militärstraße, als Poststraße darf der Congress die Pacifcibahn bauen, sagt die Botschaft. Wäre es nicht viel zweckmäßiger, den Character und die Bedeutung eines solchen Unternehmens zu untersuchen und darnach zu bestimmen, ob dasselbe staatlicher oder nationaler Natur sei, als eine mühsame und gezwungene Auslegung der Constitution zu suchen? Walten nicht heute noch dieselben Prinzipien und Grundsätze vor, welche bei der Gründung der Constitution präsidirten? Und ist es nicht erlaubt, bei der Auslegung der Constitution diese Prinzipien und Grundsätze zu Rathe zu ziehen? Das Verhältniß der Staaten zu den Bürgern, der Union zu den Staaten ist nicht nur in der Constitution, sondern in dem Wesen des Staates und der bürgerlichen Gesellschaft begründet; die Erkenntniß desselben wird die beste Anleitung zur Erklärung der daraus abgeleiteten Constitution sein. Die Constitution ist immer nur etwas Abgeleitetes, nur ein Resultat bestehender Verhältnisse, nur ein Bestreben, Prinzipien und Zustände mit einander in Uebereinstimmung zu setzen; sie ist nicht etwas Ursprüngliches, aus dem das ganze Leben des Staates abgeleitet werden könnte; sie ist mehr in formeller als in prinzipieller Bedeutung wichtig; sie bestimmt nicht das Wesen des Staates, sondern nur die Form desselben. So große Achtung wir deshalb vor der Constitution haben, so dürfen wir sie doch nicht als die absolute Schranke menschlicher Staatsweisheit annehmen.

Das Prinzip der Constitution ist in der Unabhängigkeitserklärung enthalten; dieselbe ist gewissermaßen die Quelle, aus der die Constitution hervorgegangen ist. Die Unabhängigkeitserklärung ist mehr ein philosophisches, wie ein politisches Aktenstück; sie bezeichnet den eigentlichen Character der Republik, während die Constitution nur die organischen Funktionen derselben regelt. Die Unabhängigkeitserklärung hatte deshalb für die Menschheit auch einen höheren Werth, als die Constitution, und wenn die letztere längst sich überlebt hat, und in neuen Formen der staatlichen Entwicklung

untergegangen ist, wird noch jeder Gedanke der Unabhängigkeitserklärung in den Herzen der Völker lebendig sein.

Denn wir sind der Ansicht, daß die Philosophie mehr Antheil an der Politik haben müsse, wie die Jurisprudenz, und daß die Philosophen bessere Politiker sind, als die Juristen. Um ein guter Politiker zu sein, muß man das Wesen des Menschen und der menschlichen Gesellschaft, den Zweck und die Bedeutung des Staates kennen; das künstliche Abmessen der Gewalten, des Mechanismus der Staatsverwaltung, Wahlgesetze und Strafbestimmungen: dieser ganze formelle Apparat von Constitutionen und Gesetzen bildet noch kein Politik.

Die Politik ist die Erkenntniß der sittlichen und rechtlichen Natur des Menschen, der Zwecke der menschlichen Gesellschaft, und des Verhältnisses zwischen dem Individuum und der Gesellschaft. Wenn wir von diesem Standpunkte aus das Verhältniß des einzelnen Menschen zur Familie, zu seinem Volke, zum Staate, zu der Menschheit betrachten, dann finden wir die politischen Regeln, welche hier in Amerika das Verhältniß der persönlichen Rechte zu den Rechten des Staates, und der Staatenrechte zu den Befugnissen des Kongresses reguliren.

Die Befugnisse des Kongresses umfassen alle Gesamtinteressen der Union, alle gemeinschaftlichen nationalen Interessen, alle allgemeinen Bedingungen und Erfordernisse der amerikanischen Civilisation. Dazu gehört natürlich auch die Sklaverei, diese vollständigste Negation aller Civilisation, alles Rechtes und aller Freiheit. Es ist ganz vergeblich, die Frage der Sklaverei zu einer Angelegenheit der einzelnen Staaten machen und der Kompetenz des Congresses entziehen zu wollen. Mögen sich Abolitionisten und Demokraten, Gegner des Auslieferungsgesetzes und der Nebraskabill, auf den Boden der Staatenrechte stellen, um ihre spezielle Ansicht zu vertheidigen: Tag für Tag klopft diese Frage wieder an die Hallen des Kapitales und tritt in ihrer ganzen schrecklichen Gestalt vor die Augen der Bundesbehörden. Sklavenauslieferungsgesetz, Sklaverei in den Territorien und im Distrikt Columbia, Zulassung neuer Sklavestaaten in die Union: Alles dies sind Handlungen des Kongresses. Die Neutralität des Kongresses in dieser Frage, von welcher die demokratische Partei so viel Aufhebens gemacht hat, ist nichts, wie eine indirekte Beschuzung der Sklaverei; es ist dieselbe Neutralität, welche 1848 und 49 die Schweiz gegen die deutsche Revolution bewies, dieselbe Neutralität, mit welcher England dem Untergange Ungarns zusah, dieselbe Neutralität, welche Preußen gegen Rußland zeigt, dieselbe Neutralität, welche Amerika in dem jeßigen europäischen Kriege verfolgt. Es ist die Neutralität gegen die Uebergriffe der Despoten und Tyrannen; es ist die Neutralität, vermöge dessen die Sklavenhalter den ganzen Norden der Union zum Jagdgrunde der flüchtigen Sklaven machen.

Der Kongress hat unleugbar ein Gesetzgebungs-Recht in Bezug auf

Sklaverei, d. h. das Recht, die Sklaverei zu mäßigen, einzuschränken, zu verbieten. Es ist dies die Hauptfrage der Civilisation und des nationalen Interesses und der Kongreß würde gar nicht mehr verdienen, eine republikanische Gesetzgebung zu sein, wenn er sich des Rechtes begäbe, in dieser wichtigen Angelegenheit ein Wort zu reden. Die Demokraten, welche den Kongreß dieses Rechtes berauben wollen, haben bis auf den heutigen Tag immer noch den Schutz der Sklaverei durch die Ver. Staaten vertheidigt und in Anspruch genommen, und sie haben am Allerwenigsten irgend eine Veranlassung, sich auf die Theorie der Staatenrechte zu beziehen. Aber auch die Gegner der Sklaverei sollten sich nicht auf diesen verfänglichen und schlüpfrigen Boden stellen; sie sollten offen und kühn ihren Standpunkt auf dem Boden der Ver. Staaten Verfassung und Gesetzgebung behaupten und dem Kongresse jedes Mittel zur Beschränkung und Mäßigung der Sklavenshaltermacht einräumen. Daß der Kongreß dieses Mittel nur mit Vorsicht und Behutsamkeit gebrauchen und die bestehenden Verhältnisse berücksichtigen würde, dies läßt sich ohnehin bei seiner längst bewiesenen Willfährigkeit, dem bürgerlichen Frieden und der Einheit der Union jedes mögliche Opfer zu bringen, voraussetzen.

Um die Inconstitutionalität des Sclavenauslieferungsgesetzes zu beweisen, hat man wohl nicht nothwendig, sich auf den Boden der Staatenrechte zu stellen; wir finden in der Verfassung Bestimmungen genug, welche die Inconstitutionalität dieses Gesetzes außer allem Zweifel lassen, vor allem die Paragraphen über die Habeas-Korpus Akte. Warum also eine Theorie in Anspruch nehmen, welche den Leuten der Nebrasfabill einen Vorwand bietet, die Sklaverei unter dem Schutz der Volkssouveränität auszubreiten?

Es scheint uns unzweifelbar, daß die Gewalten des Congresses im nationalen Verbande dieselben sind, wie Gewalten des Staates im staatlichen Verbande. Die Quelle beider Gewalten ist dieselbe, das Volk. Beide Gewalten sind übertragen; beide repräsentiren das Volk; der Congress das Volk der Ver. Staaten; die Legislatur das Volk eines einzelnen Staates. Es ist uns unmöglich, uns zu der Anschauung zu verstehen, daß wir im Congress nur eine Versammlung von Diplomaten haben, welche verschiedene souveraine Staaten repräsentiren; es ist uns unmöglich, in der Constitution und in den Congressbeschlüssen nur völkerrechtliche Handlungen, Verträge und Alliancen zu sehen; es ist uns unmöglich, dem Congress für eine Versammlung nach Art des Frankfurter Bundestages oder der alten Tagsatzung der Schweiz zu halten. Der Charakter der Union ist ein staatsrechtlicher, kein völkerrechtlicher; die Mitglieder des Senates und des Congresses sind keine Diplomaten, sondern Gesetzgeber. Die Union ist der Gesamtstaat der einzelnen Staaten; sie verhält sich zu dem Volke, der Ver. Staaten, wie der Staat von Illinois oder Ohio zu dem Volke von Illinois oder Ohio. Dies ist ein ganz einfaches Verhältniß, und in der Constitution findet man nichts, das dieser natürlichen Auffassung widerspricht.

Wir haben in Europa viele Beispiele von allzu föderalistischen Staatsverfassungen und von allzugroßer Centralisation, welche uns Anleitungen und Andeutungen zu dem Verständniß der „Staatenrechte“ in Amerika geben. Die Schweiz hatte früher ein der Calhoun'schen Theorie entsprechendes politisches System; auf der Tagsatzung waren nur „delegirte“ Männer, keine Volksrepräsentanten, anwesend, die bei ihren Beschlüssen auf die Instruktionen ihrer heimischen Gesetzgebungen angewiesen waren. Die einzelnen Kantone waren souverän und standen sich gleichberechtigt gegenüber, so daß der kleine Staat Uri mit 17,000 Einwohnern gleiche Rechte auf der Tagsatzung hatte, wie der Staat Bern mit 500,000 Einwohnern. Was bei dieser Verfassung herausgekommen ist, wird wohl heute noch im Gedächtnisse sein. Die sieben katholischen Kantone, die den Sonderbund bildeten und die zu den übrigen Kantonen der Schweiz damals in einem ähnlichen Verhältnisse standen, wie die Sklavenstaaten zu den nördlichen Staaten der Union, benutzten die Volksouveränität in ähnlicher Weise, wie Douglas, und drohten, die Eidgenossenschaft durch fremde Bündnisse und Allianzen auseinander zu sprengen. Es waren gerade die älteren Kantone, das Mutterland der Schweiz, die Waldstätte Wilhelm Tell's, welche den Sonderbund bildeten, ähnlich, wie in Amerika gerade die „Mutter der Staaten,“ Virginien, in erster Reihe den Sonderbund der Sklaverei vertritt. Die Lage der Schweiz war unerträglich unter dem Drucke dieser Verhältnisse; der Sonderbundskrieg brach aus, und die Schweiz hat jetzt statt der diplomatischen Tagesatzung eine nationale Gesetzgebung, welche die Gesamtinteressen der Eidgenossenschaft vertritt.

Ein noch lehrreicherer Beispiel bieten die politischen Verhältnisse Deutschlands. Die deutschen Staaten sind in dem Bundestage zu Frankfurt repräsentirt, in einem Institute, auf dem der Fluch und die Verachtung des deutschen Volkes lastet. Der Bundestag ist wesentlich eine „übertragene“ Gewalt; er hat nur die Befugnisse, wozu er schriftliche Instruktionen mitbringt, und ohne Instruktion darf kein Mitglied des Bundestages seine Stimme abgeben. Man nennt die Beisitzer des Bundestages auch nicht Gesetzgeber, sondern nur Gesandte. Der Bundestag ist die schlechteste politische Institution, welche jemals die Welt gesehen; Deutschlands Interessen nach Außen, wie nach Innen, haben unter diesem Institute vielfach gelitten und der erste Wunsch des befreiten Volkes war im Jahre 1848 die Aufhebung des Bundestages, dieser schändlichen Karrikatur auf die Einheit Deutschlands.

Auf der andern Seite haben wir aber auch in Europa Beispiele, welche vor einer allzugroßen Centralisation warnen. In Frankreich zerstörte die erste Revolution die Selbstständigkeit der einzelnen Provinzen und ihrer Parlamente; an die Stelle derselben kam eine centralisirte Departementalverfassung, die besonders unter Napoleon I. ausgebildet und durch eine streng hierarchische Bureaucratie und Militärgewalt unterstützt wurde.

Ganz Frankreich liegt in Folge dieser Verfassung in den Fesseln von Paris; nicht nur das politische Leben dieses Volkes, nein, auch das gesellige, wissenschaftliche und künstlerische Leben ist von Paris aus beherrscht, und alle Provinzial-Verhältnisse sind nur schwache und matte Kopien der Pariser Zustände.

Wie nachtheilig dies Verhältniß auf die politischen Katastrophen gewirkt hat, ist wohl zur Genüge bekannt, und die Geschichte der corruptirten Verwaltung Louis Philipp's, der letzten Republik, der Junitage und des Staatesreiches gibt das wichtigste Material zur Beurtheilung des Centralisations-Systems. Die social-demokratische Partei hat deshalb in den letzten Jahren, im Gegensatz zu dem Terrorismus der ersten Revolution, energisch für das Decentralisationsystem gearbeitet.

Wir glauben, daß in dieser Beziehung ein Allzweck weder nach dieser noch nach der andern Richtung rätlich sei, und daß man mit einem vorsichtigen Abwägen zwischen dem Centralisationsystem und dem Föderalismus, zwischen der Unionsmacht und der Souveränität der einzelnen Staaten am besten fertig werde. Es ist nicht leicht, die Grenzlinien zwischen beiden ganz genau und sicher zu bestimmen; einzelne Schwankungen derselben werden in der Praxis immer vorkommen. Wir sehen an diesem Punkte, daß das Staatsrecht der Union noch in seiner ersten Entstehung begriffen ist, und daß die Constitution über diesen wichtigen Punkt nicht die nöthige Bestimmtheit und Unzweideutigkeit besitzt. Es ist vorauszu sehen, daß dieser Punkt auch nicht so schnell entschieden wird, als es das Interesse mancher öffentlichen Unternehmung, wie z. B. der Bau der Pacificbahn, fordert.

Wir glauben, daß man jetzt über diese Fragen noch keine definitive und feststehende Theorie bilden könne; das Staatsrecht der Union wird sich aus den Bedürfnissen des Volkes entwickeln und diese Bedürfnisse verändern sich von Tag zu Tage. Immer nur ist darauf zu sehen, daß man die Kompetenz dieser oder jener Behörde nicht nach den Buchstaben eines Gesetzes, sondern nach der Natur des jedesmaligen Gegenstandes bestimmt. Es können jeden Tag nationale Bedürfnisse des amerikanischen Volkes sich als unabweisbar herausstellen, die ohne den geringsten Zweifel die Thätigkeit der General-Regierung erfordern, ohne daß dieselbe in der Constitution besonders vorgesehen sind. Die Civilisation schreitet schnell voran und angesichts der großen Aenderungen in den socialen und politischen Verhältnissen, welche dieses Jahrhundert auszeichnen, würde es wenig Achtung gegen die Constitution und ihre Gründer, gegen den philosophischen Blick eines Washington und Franklin beweisen, wollten wir ihnen die Absicht andichten, die ganze Zukunft der Ver. Staaten in den engen Rahmen der Constitution zu schmieden. Die Constitution ist nicht die Schranke freier politischer Forschung und Entwicklung, sondern die Garantie und der Hebel derselben.

Ist die Constitution der Vereinigten Staaten und des Staates Ohio christlich zu nennen?

Wir finden oft, daß die Amerikaner glauben, sie seien ein christliches Volk, ja, daß sie in aller patriarchalischen Unschuld glauben, sie seien gleich den alten Juden, das auserwählte Volk Gottes. Nicht nur im gewöhnlichen Leben, sondern auch in amtlichen Dokumenten finden wir diese Ansicht; die letzte Botschaft des Präsidenten sprach noch von allen Völkern der Christenheit u. s. w. In der Unabhängigkeitserklärung und in den Constitutionen der verschiedenen Staaten prangt das Wort: Gott und Vorsehung an der Spitze, und die Gouvernöre der meisten Staaten schreiben im Herbst einen Danktagungstag aus, einen politisch-religiösen Feiertag, um dem Herrn für die gute Erndte u. dergl. zu danken. Aber trotz dieser Einmischung der Politik in die Religion glauben wir doch die Behauptung aufrecht halten zu können, daß die ganze Ver. Staaten Constitution mit dem Christenthum nichts mehr zu thun hat, wie mit dem Dalai Lama, daß das Gebände der Union durchaus nicht auf christlichen Boden errichtet ist, daß das Christenthum in keiner Beziehung konstitutionell ist oder etwas mit den Gesetzen des Landes zu thun hat. In der Constitution der Ver. Staaten, speziell in Sect. 8, wo von den Befugnissen des Congresses die Rede ist, steht kein Wort von dem Christenthum oder irgend einer anderen Religion, und in dem ersten Amendement zur Constitution steht ausdrücklich: Der Kongreß soll kein Gesetz in Bezug auf Einrichtung einer Religion machen und die freie Religionsübung verbieten (Congress shall make no law respecting an establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof). Diese Bestimmung schließt jede Ansicht, daß die Union eine christliche Verfassung habe, aus. Sie proklamirt eine vollständige Indifferenz des Staates gegen die Religion, ein Verbot der Einmischung der Politik in die Religion, welche unmöglich mißverstanden oder umgangen werden kann. Diese Bestimmung macht die Politik und die Staaten vollständig irreligiös, so daß wenn auch alle Bewohner des Staates sich zu irgend einer Religion bekennen, der Staat selbst mit dieser Religion nichts zu thun hätte, und derselben nicht die mindeste offizielle oder konstitutionelle Geltung beilegen dürfte. In ähnlicher Weise sagt die Constitution von Ohio, Sect. 7: Niemand soll gezwungen werden, irgend einem Gottesdienste beizupflichten oder irgend eine Form des Glaubens zu unterstützen (No person shall be compelled to attend, connect or support any place of worship or maintain any form of worship, against his consent) und verbietet dadurch also der Gesetzgebung dieses Staates, irgend ein Gesetz über Religionen und Religionsübungen zu erlassen. In Uebereinstimmung mit dieser Bestimmung steht Sect. 2, Art. IV, wo von der Volkserziehung die Rede ist, und es

heißt: Keine religiöse oder andere Sekte soll irgend ein besonderes Recht an den Staatsschulfond oder zur Kontrolle desselben haben (No religious or other sect shall ever have any exclusive right to control any part of the school funds of this state.) Hier sehen wir an einem speziellen und sehr wichtigen Beispiele, mit welcher Entschiedenheit der Staat jede religiöse Tendenz und Einmischung zurückweist. Dies sind allgemein bekannte Thatsachen und Gesetze, aber trotzdem ist die Theorie von christlichen Staaten nicht aufgegeben, und trotzdem ist religiöse Toleranz, ist Indifferenz des Staates gegen die Religion sehr selten vorhanden; trotzdem proscribirt man diejenigen Leute, welche es für überflüssig halten, Kirchen zu bauen und Priester zu bezahlen. Trotzdem ist das Wort Atheismus und Infidelität ein Wort des Schreckens und der Verläumdung in Amerika, und wo es genannt wird, kommt die Proscription und die Verfolgung. Man bedenkt nicht, daß die Constitution ja selbst atheistisch und infidel ist, daß sie jede Gemeinschaft mit oder jede Verantwortlichkeit für irgend eine Religion oder Confession ausschließt, daß sie sich selbst und den Staat vollständig außerhalb jeglichen religiösen Einflusses stellt und überhaupt gar nichts von Religion wissen will. Dies ist nicht nur ein Akt religiöser Toleranz, sondern ein Akt absoluter Gerechtigkeit; der Staat würde vollständig seine Bestimmung verfehlen, wollte er sich von religiösen Einflüssen beherrschen lassen.

Man hat dieses System der Nichteinmischung des Staates in die Religion die „Trennung der Kirche vom Staate“ genannt, aber dieser Ausdruck scheint uns unbedeutlich und ungenau. Denn man könnte darunter verstehen, als wenn beide, Staat und Kirche, gleichberechtigte Mächte wären, die sich unabhängig gegenüber ständen. Eine solche Auffassung würde das Verhältniß zwischen Staat und Kirche vollständig verkennen. Der Staat und dessen Gesetze haben allgemein gültige Kraft, sind für Jeden bindend und zwingend. Die Kirche dagegen, alle die tausend verschiedenen Sekten, haben gar keine offizielle Autorität; sie sind von dem Belieben der einzelnen Menschen abhängig. Es herrscht gar kein Parallelismus zwischen Staat und Kirche; der Staat hat eine unendlich höhere Bedeutung und tiefere Grundlage, als die Kirche. In dem Staate vereinigen sich die höchsten Interessen der Völker; er ist der Träger des Rechtes und der Bildung, und garantiert jedem einzelnen Menschen Recht und Civilisation. Die Religionsbekenner stellen nur einzelne willkürliche Ansichten und Meinungen der Menschen dar, welche keine Stabilität, Uebereinstimmung und allgemeine Gültigkeit haben. Was die eine Sekte behauptet, weigert sich die andere; jede behauptet Unfehlbarkeit für sich und zeigt Intoleranz gegen die andere; keine gesteht die allgemeine Anerkennung. Die Intoleranz und Herrschaft, welche allen Religionen, Confessionen und Sekten eigenthümlich ist, hat deshalb auch die Gesetzgeber und die Urheber der Constitution darauf aufmerksam gemacht; der Kirche jede öffentliche und legale Macht zu rauben gilt in der Constitution finden die Leute Schutz gegen die Priestergewalt und

Hierarchie, und dies ist eine der größten Segnungen, welche wir in der Constitution und den freien Institutionen dieses Landes finden.

Die Staaten des Mittelalters waren christliche Staaten, und noch heute sind diejenigen europäischen Staaten christlich zu nennen, welche mittelalterliche Institutionen beibehalten haben. Preußen, Oesterreich, Frankreich, die italienischen Staaten, Spanien, selbst England, — von allen europäischen Staaten vielleicht nur einzelne Schweizerkantone und Holland ausgenommen, — haben eine Staatsreligion, oder umgeben doch irgend bestimmte Confectionen mit gesetzlichem Schutze. Frankreich hat sein Concordat mit Rom gemacht; England besitzt seine Hochkirche; Spanien erklärt in seiner neuen Constitution die katholische Religion für Staatsreligion; überall stehen die Kirchen unter dem Schutze des Staates; die Pfarrer werden, — wenigstens zum Theil, — vom Staate angestellt und besoldet, und die Schulen stehen in den meisten Fällen unter der Controle der Priester. Dies sind christliche Staaten. Was ist aber die Folge davon? Überall Intoleranz, Unterdrückung und Streit der verschiedenen Confectionen. Irland wird von protestantischen, Italien von katholischen Priestern ausgehungert; in Preußen, in Baden, in Piemont jahrelanger Streit zwischen der weltlichen und geistlichen Gewalt; in Frankreich Ueberlieferung der Schulen an die Jesuiten, das sind die Errungenschaften der Staaten, welche christliche Constitutionen annehmen.

Wenn man sich von den Vortheilen der christlichen Staaten und der christlichen Politik überzeugen will, muß man nur die Geschichte des Mittelalters nachschlagen; man findet dort dreißigjährigen Krieg, Bartholomäusnacht, Judenverfolgung, sicilianische Vesper und dergleichen hübsche Dinge, welche alle durch die Einmischung des Christenthums in die Politik hervorgebracht wurden. Scheiterhaufen rauchten in Spanien und Italien, in Constanz und in Genf; katholische und protestantische Priester nahmen zum Feuer die Zuflucht, um ihrem Fanatismus zu genügen.

Um solchen Gefahren vorzubeugen, haben die Väter unserer Republik das Wort Religion aus der Politik gestrichen und dem Congresse verboten, irgend eine bestimmte Religion als Staatsreligion zu proclamiren, oder irgend ein Gesetz in Religionsfachen zu erlassen. Dies ist unbedingt die größte Wohlthat, deren sich die Bewohner der Union erfreuen, und die sicherste Garantie für den bürgerlichen Frieden. Wir können aber den Dank für diese Wohlthat nicht besser abtragen, als daß wir den constitutionellen Grundsatz, Religion aus der Politik zu verbannen und den Priestern jede Einmischung in die politischen Geschäfte zu verbieten, streng aufrecht halten, und uns immer daran erinnern, daß unsere Staatsverfassung keinem Menschen irgend ein religiöses Bekenntniß vorschreibt.

Kritische Bemerkungen zur Constitution der Ver. Staaten.

Die Bildung und die Funktionen des Senates.

Wir theilen die allgemeine Verehrung, welche die amerikanische Nation gegen die Constitution beweist, eine Verehrung, die mehr ist, als bloßer Gehorsam. Aber wir glauben, daß diese Verehrung um so gerechtfertigter ist, je mehr man sie dem allgemeinen Geiste und der politischen Richtung, welche die Constitution eingeschlagen, zollt, und je weniger man sich ängstlich und pedantisch an die Buchstaben bindet. Wir können immerhin einige Punkte der Constitution für fehlerhaft und verbesserungsfähig erklären, ohne unsere Achtung vor der Constitution überhaupt zu verletzen. Das Institut des Vereinigten Staaten-Senates z. B. hält eine unabhängige, vorurtheilsfreie Kritik nicht aus; es enthält viele Widersprüche in sich und verletzt die wichtigsten Grundsätze der Gesetzgebungslehre. Während die erste constitutionellen Regel ist, die Trennung der Gewalten zu bestimmen, die legislativen, administrativen, und judziären Gewalten sorgfältig von einander zu halten, vereinigt der Senat alle diese Gewalten in sich, und man weiß kaum, ob man in demselben einen gesetzgebenden Körper sehen soll, ob einen Geheimrath des Präsidenten, ob einen Gerichtshof über politische Verbrechen. Freilich ist die judziäre Gewalt des Senates sehr beschränkt; er darf nur über Amtsvergehen der Ver. Staaten-Beamten richten und keine andere Strafe als Amtsentsetzung aussprechen, aber es ist dies noch immer eine judziäre Gewalt, die gerade der Senat nicht unparteiisch und unabhängig auszuüben fähig ist. Sollte der Fall vorkommen, daß der Präsident oder irgend ein Minister oder ein Gesandter in Anklagestand versetzt werden müßte, so wäre gerade der Senat am wenigsten fähig, die Untersuchung vorzunehmen, weil er mithandelnde Person bei vielen Akten der Administration ist und die Wahlen der Ver. Staaten-Beamten selbst bestätigt. Dies letztere nemlich, die Theilnahme des Senates an der Aemterernennungen, ist eine große Inconsequenz in der Constitution. Dadurch kommt die ganz Corruption der Beutevertheilung und der Aemterjägeri in den Senat hinein; die Administration wird abhängig von dem Senate gemacht, und die einzelnen Senatoren selbst kommen in Gefahr, nicht nur persönlichen Neigungen und Abneigungen, sondern auch persönlichen Vortheilen Rechnung zu tragen. Die Aemterernennung ist die traurigste und gefährlichste Funktion in der Politik, und man sollte sie so direkt und einfach abmachen, wie möglich, d. i. man sollte sie so viel wie möglich beim Volke belassen. Diese widersprechenden Funktionen machen den Senat zu einem Sammelplatz der Rabalen und Intriguen, und es ist gar nicht anders möglich, als daß er zur

Administration eine schiefe und zweideutige Stellung einnimmt. Gehört die Majorität desselben zu der Partei, welche den Präsidenten gewählt hat, wie dies zur Zeit gerade der Fall ist, so ist die Controle der Administration durch den Senat eine Illusion; ist aber das Gegentheil der Fall, so hat die Administration in dem Senate einen Widersacher, welcher jede regelmäßige Verwaltung unmöglich macht.

Wir haben leider viele Beispiele, welche uns diese Mängel in den Functionen des Senates deutlich machen. Der Senat hängt der innern und auswärtigen Politik Amerika's, wie ein Bleiklumpen an, der dies jugendliche, aufstrebende Land am Fortschritte verhindert. Schon allein die Thatsache, daß die Heimstättebill im Senate verloren gegangen ist, daß dieser Lieblingswunsch des Volkes an dem Starrsinn der Senatoren gescheitert ist, beweist uns die unrichtige Zusammensetzung dieses Institutes. Der Senat ist in seiner jetzigen Stellung nichts anderes, als eine feste Burg südlicher Interessen, ein Bollwerk der Sklavenhaltermacht, ein Mitschuldiger an allen Rechtsverletzungen und Vertragsbrüchen, welche sich der Süden hat zu Schulden kommen lassen. Im Senate hört man Reden zum Lobe Bedinitz's und des Czaren von Rußland, aber wenn das freie Wort eines nördlichen Mannes ertönt, dann hört man die ordinärsten Schimpfreden und Vorwürfe.

Die Wahl des Senates durch die Legislaturen der einzelnen Staaten kann mit Recht als eine unrepublikanische Einrichtung bezeichnet werden. Je weiter die Wahlen vom Volke hinweggerückt werden, desto korrupter und reaktionärer werden sie. Der Senat leidet unter dieser Einrichtung eben so sehr, als die einzelnen Legislaturen, die einen großen Theil ihrer Zeit und den bei weitem größten Theil ihres Eifers den Senatorenwahlen widmen. Oft wird der Wille des Volkes in den Legislaturen verfälscht und ein Senator nach Washington geschickt, welcher gar nicht mit dem Willen der großen Majorität des Volkes im Staate übereinstimmt. Dies ist der Fall z. B. in Ohio, wo ein demokratischer Senator ungefähr um dieselbe Zeit von der Legislatur gewählt wurde, als die große Majorität des Volkes sich bei den Staatswahlen gegen die demokratische Partei erklärte. Dies ist der Fall in Michigan, wo die große Majorität im Volke Herrn Cass durch den Mund der Legislatur hat erklären lassen, er möge nach Hause kommen, aber Herr Cass trotzdem im Senate bleibt, und dort Ansichten vertritt, welche von seinen Mitbürgern entschieden verworfen werden. Dies nennt man in den Hallen des Senates Repräsentation des Volkes und Volksouveränität.

Die sechsjährige Amtsdauer der Senatoren ist offenbar zu lang. In Amerika verändern sich die Verhältnisse schnell; die öffentliche Meinung ist sehr beweglich; neue Fragen tauchen auf, neue Bedürfnisse entwickeln sich; und da ist es dann sehr häufig, daß eine Corporation, wie der Senat, sich nicht mit dem allgemeinen Volksbewußtsein im Gleichgewichte hält. Wenn

die Verfasser der Constitution in dem Institute des Senates dem Volkswillen ein Gegengewicht schaffen wollten, ähnlich wie in England die königliche Gewalt und das Oberhaus, so haben sie die Mittel richtig gewählt. Wir sind der Ansicht, daß die Gesetzgebungen nur das Echo der Volksmeinung sein müssen, wenn überhaupt von Volkssouveränität und Volksvertretung die Rede sein soll. Wir glauben nicht, daß es die Aufgabe der Constitution sei, dem Volkswillen künstlichen Widerstand zu bieten, und ein Gegengewicht gegen die Macht des Volkes zu schaffen, sondern vielmehr, die richtigen Organe und Institute zu schaffen, in welche und durch welche der Willen des Volkes sich aussprechen kann.

Wir gestehen offen, daß wir überhaupt keine Freunde des Zweikammersystems sind. Es fehlt uns die Einsicht in die Nützlichkeit und Nothwendigkeit dieses Systemes. Wir sehen in demselben entweder einen Widerspruch oder eine Ueberflüssigkeit; einen Widerspruch, wenn der eine Zweig der Gesetzgebung nicht derselben Partei angehört, wie der andere; eine Ueberflüssigkeit, wenn Beide einer und derselben Meinung huldigen. In einer Republik ist das Volk die alleinige Quelle aller politischen Macht und Autorität; warum will man dem Volke Gelegenheit geben, sich mit sich selbst in Widerspruch zu setzen? Wir sehen in Amerika jeden Tag Beispiele, daß die zwei Zweige der Gesetzgebung sich nicht einigen und deshalb ihre amtlichen Geschäfte nicht erledigen können. In Indiana ist deshalb noch keine Senatorewahl zu Stande gekommen, und in den meisten andern Staaten des Westens hat man ebenfalls die größten Schwierigkeiten damit gehabt.

Wenn es ein Gegengewicht gegen die Uebermacht der Legislatur geben soll, so können wir dieses nur in dem Volke selbst finden, in der Berufung der allgemeinen Volks- und Wahlversammlungen, um die Beschlüsse der Legislaturen zu kontrolliren und zu revidiren, in einem vollständigen Instruktions- und Rückberufungsrecht, in einer unparteiischen, unabhängigen Rechtspflege, und in der Befugniß der Richter, die Constitutionalität und Legalität aller Gesetze zu prüfen. Solche Mittel werden legislative Verirrungen eher verhindern und schneller gut machen, als alle reaktionären Senate, in denen sich leicht Sonderinteressen, Verurtheile und Privilegien festsetzen, und über welche das Volk kaum ein Recht der Kontrolle hat.

England und die Revolution.

Palmerston und Kossuth.

Die Stimmung des englischen Volkes ist nach den letzten Nachrichten sehr schwierig. Es dürften sich in der Politik dieses Landes bald Veränderungen ergeben, die eine neue Periode der europäischen Geschichte einleiten. Der unglückliche Feldzug nach Sebastopol hat das englische Volk darauf aufmerksam gemacht, auf welche Weise es regiert wird. Wie überhaupt jedes Volk für die Fehler der auswärtigen Politik empfindlicher ist, als für innere Schäden und Gebrechen, so ist besonders England in seinem Verhältnis zu Rußland sehr reizbar; es ist nicht nur der Nationalstolz, sondern das Interesse, die ganze Existenz Englands daran betheiliget. Ein solcher Krieg, wie ihn die Westmächte mit Rußland führen, darf nicht als eine militärische Promenade auslaufen, darf nicht mit diplomatischen Winkelzügen geführt werden: es ist ein Krieg, wo es sich um die Selbstständigkeit der Nationen handelt, ein Krieg nicht um die vier Punkte, sondern um die Civilisation Europa's, nicht zum Schutze der Türkei, sondern zur Vertheidigung Englands, ein Krieg, der noch von dem Brande Moskau's und den Tagen von Arab und Villagos herrührt. Wie ist dieser Krieg bisher geführt worden? Wir wollen nicht behaupten, daß die Minister und Generale, welchen die Leitung des Krieges bis jetzt übertragen war, absichtlichen Verrath begangen, daß sie sich an Rußland verkauft haben; aber der Effect ist vollständig der des Verrathes und die offenkundigen Resultate überheben uns der Mühe, nach den Absichten zu fragen. Eine schöne Armee ist vor den Mauern von Sebastopol zu Grunde gegangen; England ist nicht fähig, sie wieder zu ersetzen; der einzige Gewinn, den es mit diesen unermesslichen Opfern erkaufte hat, ist die Ueberzeugung, daß die militärische Unerlegenheit Englands und die Brauchbarkeit seiner politischen Institutionen sich als höchst zweifelhaft herausgestellt hat. Fürwahr, die englische Verfassung und Politik, die man bisher in Europa als das Muster der Ertviesheit betrachtet hatte, zeigt sich mit einem Male in ihrer ganzen Schwäche und Verdorbenheit. Man hat das stolze Albion einen goldenen Koloß mit thönernen Füßen genannt; nun, der Thon ist zerbrochen und der Koloß liegt zu Boden. Trotz des beschämenden Parlamentsbeschlusses über die fremden Werbungen ist England nicht im Stande, ein weites Heer nach Sebastopol zu schicken; es ist den französischen, wie den russischen Generalen kein Geheimniß, daß England nicht mehr seine eigenen Schlachten zu schlagen im Stande ist.

Dies sind die Folgen davon, daß England 1849 den Einmarsch der

Rassen in Ungarn erlaubte. Gewiß, die Nemesis hat schnelle Füße und eilt rasch hinter den Ereignissen her. Jetzt tragen die Söhne und Töchter Englands Trauer über dreißig Tausend Tode vor Sebastopol, welche die rächende Weltgeschichte als ein großes Todtenopfer auf das Grab Ungarns gestreut hat. Und doch sind dieselben Männer heute noch am Ruder, welche Ungarn und Italien verriethen; noch heute spielt das falsche Herz und die glatte Zunge Palmerston's mit den Geschicken Europa's.

„Es gibt nichts Neues unter der Sonne.“ Als sich in der ersten französischen Revolution ganz Europa gegen die Freiheit und gegen Frankreich verschwor, suchte der König von Frankreich und seine österreichisch: Gemahlin die Siege Frankreichs zu hintertreiben. Eine ähnliche Rolle, wie damals Maria Antoinette spielt gegenwärtig der deutsche Gemahl der englischen Königin. Prinz Albert ist wie alle deutschen Fürsten der Vasall und Unterthan des russischen Czaren, und seinem Einflusse ist ein großer Theil der Unglücksfälle zuzuschreiben, welche England vor Sebastopol erlitten. Der alte, reaktionäre Aberdeen, der verrätherische Palmerston sind die Pischgrü's und Conde's dieser Intrigue, welcher jetzt schon 30,000 Menschen zum Opfer gefallen sind, und die noch viel mehr Opfer verlangen wird.

Sollte das englische Volk dies nicht einsehen? Sollte der gleichgültige Ministerwechsel, sollte die letzte Comödie im Parlamente nicht hinreichend sein, dem betrogenen und verrathenen Volke die Augen zu öffnen? Sollten die Briefe, welche von Sebastopol nach London kommen, die fortwährenden Traueranzeigen, die Schilderungen der Leiden und Unglücksfälle, dem Volke nicht verstaten, einen Blick in das ganze Getriebe der Diplomatie zu thun? Gewiß, die neuliche Rede Napier's, die Enthüllungen im Parlamente, die Angriffe der Times, vor Allem aber die Donnerkeile, welche Kossuth gegen die englische Regierung schleudert, haben die öffentliche Meinung hinreichend über die Ursache des Unglücks aufgeklärt, und es ist eine Stimmung in London, welche im Parlamente nur ein schwaches, leises Echo findet. Man spricht von Cromwell, man erinnert sich an die Zeiten der Republik, und der Ruf: „Nieder mit den Verräthern!“ tönt lauter, als der Ruf: „Nieder mit Sebastopol!“

England hat jetzt die dringendste Aufforderung zu politischen Reformen, welche jemals nur in seiner Geschichte vorgekommen sind. Es geht nicht mehr mit der alten, kauflügigen Verfassung und der privilegirten Lordherrschaft. Der Geist der Verfassung ist aus derselben verschwunden. Die Krone ist eine politische Null; sie hat nur noch die Gewalt der Bestechung und des Verrathes; aber ihre öffentliche, verfassungsmäßige Gewalt ist ihr durch den Gebrauch längst genommen worden. Sie hat schon längst nicht mehr gewagt, ihr constitutionelles Veto anzuwenden. Das Oberhaus wird nicht mehr beachtet; es ist eine Ruine ohne Geist und Leben. Die ganze Politik Englands wird im Unterhause gemacht, und dieses selbst ist jetzt ohne feste, große, mächtige Parteien, ohne entschiedene Majoritäten,

ohne leitende Grundzüge. Bei einem solchen Zustande der Dinge kann man natürlich keinen Krieg führen.

Die Machtlosigkeit der Regierung gibt dem englischen Volke jede Gelegenheit, seine Fesseln zu brechen. Die englische Regierung hat gegenwärtig keine zwanzig tausend Mann einer Revolution entgegenzustellen. Sie ist mehr ohne Einfluß und Macht, als zu den Zeiten, da dem Johann ohne Land die Magna Charta abgepreßt wurde. Frau Victoria mag auf einem ihrer Schlösser eine von der Großmuth der Nation bewilligte Pension verzehren; der „German“ mag zu den Russen gehen, wenn ihn die Engländer nicht vorher hängen, und die alten Lords mögen auf ihren Landgütern Hirsche und Hasen jagen. Das englische Volk ist der Dienste dieser ganzen Sippschaft nicht mehr benöthigt; es wird seine Angelegenheit selbst besorgen und verwalten. Der Fall der Aristokratie von England wird für Rußland ein größerer Schlag sein, als der Fall von Sebastopol.

Wie weit Palmerston zu diesen Plänen die Hand reicht, ist nicht vorherzusagen; jedenfalls wird er noch einige populäre Schwankungen machen, ehe er der radicalen Fraction die Leitung der Angelegenheiten überläßt. Palmerston ist einer der ältesten Staatsmänner Europa's; seit 1806 in der politischen Laufbahn, war er vier und dreißig Jahre lang Minister und hatte in diesem halben Jahrhundert die ausgehnteste Gelegenheit, die Gewandtheit seiner Schwankungen und die Biegsamkeit seiner Grundzüge zu beweisen. Die wichtigsten europäischen Ereignisse dieses Jahrhunderts; der Sturz Napoleon's, die Julirevolution, die belgische und die polnische Revolution; Bürgerkriege in Portugal und Spanien; die Einverleibung Krakau's; die Streitigkeiten mit Frankreich wegen des Durchsuchungsrechtes und der spanischen Heirathen; der Sonderbundskrieg in der Schweiz, endlich die Februarrevolution mit ihren vielfachen Folgen: alle diese Marksteine der Weltgeschichte stehen mit dem Namen Palmerston in Verbindung. Palmerston selbst hat kein einziges historisches Ereigniß selbstständig zu Stande gebracht, aber es läßt sich nicht leugnen, daß er bei allen Ereignissen die Hand im Spiele hatte, meistens in einer so verstellten und verichlagenen Weise, daß man seine eigentliche Absichten in den wenigsten Fällen errathen konnte. Oesterreich hat Palmerston vielfach den Vorwurf revolutionärer Wuhlereien gemacht, und es ist wohl so gut, wie bewiesen, daß der Sonderbundskrieg, der Aufstand in Sizilien, die Revolution in Ungarn zc. nicht ohne Palmerston'sche Mitwirkung zu Stande gekommen ist. Aber niemals machte er den Einfluß Englands für irgend eine liberale Idee in der auswärtigen Politik öffentlich geltend; selbst dann nicht, wenn der englische Einfluß unter einer solchen Nichtintervention litt, wie namentlich bei der russischen Invasion in Ungarn. Daß England der russischen Intervention in Ungarn keinen Widerstand und Widerspruch entgegensetzte, war der größte politische Fehler, welcher vielleicht seit der ersten Theilung Polens gemacht worden ist, und England muß schwer für diese Unterlassungssünde büßen.

Palmerston's Ancebenzien flößen eben nicht viel Vertrauen auf die Energie und Consequenz des neuen Premierministers ein und England wird sehr wohl daran thun, sein Schicksal nicht allzulange in diesen zweideutigen Händen zu lassen. Seine Stellung dem Napoleon'schen Staatsstreich gegenüber, seine moralische Mitwirkung an diesem schändlichsten aller politischen Gewaltthätigkeiten wird der eigentlichen Volkspartei in Europa jedes Vertrauen zur Ehrlichkeit und Consequenz der Palmerston'schen Verwaltung nehmen.

Palmerston hat wenig Eigenschaften, welche ihn zu dem Namen eines Staatsmannes befähigen, aber alle Erfordernissen zu einem politischen Geschäftsmanne, zu einem Regierungsbeamten und Diplomaten. Habilität, Geschäftskennntniß, Fleiß, Routine, Gewandtheit sind in der Politik sehr gefährlich: Dinge, wenn sie sich mit persönlichem Ergeize verbinden. Daß Palmerston jetzt der „Mann der Situation“ ist, rührt hauptsächlich wohl daher, daß die radicale Partei im Parlamente keine administrativen Talente, welche sich mit ihm messen könnten, besitzt. Wie es denn überhaupt der Fehler aller radicalen Parteien zu sein scheint, daß sie wenig eigentlich: Geschäftsleute, wenig administrative, finanzielle und diplomatische Routinier's zählen.

Nächst Palmerston, der jetzt den Mittelpunkt der englischen Politik bildet, tritt wohl keine Person so in den Vordergrund, wie Louis Kossuth. Der berühmte Magyar hat offenbar Glück; es gruppiren sich die mächtigsten Ereignisse um seine Person und die mächtigsten Interessen der Völker schließen sich seinen Bestrebungen an. So bietet der Krieg in der Krim ihm jetzt eine Gelegenheit dar, die innere und äußere Politik Englands anzugreifen; die Administration hat in Kossuth ihren gefährlichsten Feind, und man kann sich schwerlich erinnern, wann jemals ein Ausländer in London einen solchen Einfluß auf die Politik Alt-Englands geäußert hätte, als Kossuth. Er, der verbannte, der Flüchtling hat einen Sitz im Rathe der Nationen gefunden, und ein großer Theil der englischen Bevölkerung betrachtet ihn nicht als Kritiker, sondern als einen Profeten. Wenn wir auch zugeben, daß Kossuth seine gegenwärtige günstige Stellung nicht ganz so benützt, wie es die drohende Kathastroph und die Interessen der Revolution verlangen, so erkennen wir doch seine Bedeutung im gegenwärtigen Momente vollständig an und glauben, daß er jetzt mehr politische Macht besitzt, als zu der Zeit, da er im ungarischen Reichstage saß. Kossuth verdunkelt seine großen politischen Leistungen und seine glänzenden geistigen Eigenschaften durch ein allzulebhaftes und einseitiges Nationalgefühl, das mit den freisinnigen, kosmopolitischen Tendenzen dieses Jahrhunderts und den Bedürfnissen der Revolution im Widerspruche steht. Der Schwerpunkt der Weltgeschichte liegt für ihn in Ungarn, und der ganze Krieg hat nach seinem Ermessen vorzugsweise die Bedeutung, Ungarn und Polen zu befreien. Nun, das ist im Ganzen nicht unrichtig. Die Befreiung Po-

lens und Ungarns würde nur mit der vollständigsten Brnichtung der russischen Macht zu bewerkstelligen sein, und dies wäre gleichbedeutend mit einer Republikanisirung Europa's.

Aber die ganze Sache wird wohl da aufhören, wo Kossuth sie anfangen will. Für den jetzigen Moment ist Kossuth's Position eine sehr günstige und nützliche, indem er an einem populären Gegenstande beweist, daß die Politik Englands sich ändern müsse, um zu einer Aenderung der Kriegsführung zu gelangen. Er macht mit Recht darauf aufmerksam, daß Sebastopol nicht in der Krim, sondern in London selbst genommen werden müsse, durch einen entscheidenden Sieg des Volkes über die Aristokratie. Dies ist die ganze Tendenz seiner prophetischen Kritiken, und hier ist gerade der Punkt, auf den Alles ankommt. Die Erschütterungen der äußeren Politik müssen entsprechende Erschütterungen der inneren Politik nach sich ziehen; dieses Gesetz der Geschichte wird sich auch in England wieder bewähren.

Sollte England einen Schritt vorwärts zur Republik und zur Freiheit thun, — und wäre es auch nur eine Erweiterung des Wahlrechtes, — so werden sich voraussichtlich im ganzen westlichen Europa ähnliche Reformbestrebungen geltend machen, und bei der Gährung, in welcher sich die öffentliche Meinung befindet, könnten große Erschütterungen nicht ausbleiben. Als im Jahre 1849 die letzten Reste der europäischen Freiheitsarmeen geschlagen wurden, befürchteten Viele, es werde wieder eine lange Zeit der Ruhe und Stagnation eintreten, wie von 1815 bis zu 1830 oder von 1830 bis zu 1848. Die großartigen Ereignisse der Gegenwart zeigen, daß diese Befürchtungen unrichtig sind und daß das jetzt lebende Geschlecht noch nicht von der Bühne der Weltgeschichte zurückzutreten braucht.

M o d e r n e M o r a l .

Wir behandeln ein verfängliches und bedenkliches Thema. Im Allgemeinen kann man behaupten, daß, je mehr man von Moral spricht, man desto weniger davon besitzt. Die moralisirenden Zeitalter waren gerade die Zeitalter der Frivolität und des Leichtsinns; die Satiren des Horaz und des Juvenil wurden in dem Jahrhundert der Nerone und Messallinen geschrieben und ein Bossuet und Fenelon theilten sich mit Mätressen in die Gunst der französischen Könige. Demnach muß es in Amerika nicht gerade besonders mit der Moral stehen, denn es wird hier ein gewaltiges Aufsehen davon gemacht, und nicht nur die Kirchen, sondern auch die Kapitole halten von Moral wieder. Die Moral nimmt das gesellige Leben, nimmt sogar die Politik in Beschlag, und Temperenzgesetze, Sonntagsverbote u. s. w. beweisen den moralischen Eifer unserer Gesetzgeber. Die Moral theilt sich in diesem Lande der Dollars und Cente mit dem Gelde in die Herrschaft

über die öffentliche Meinung, und wer keine Moral besitzt, wird von den moralischen Leuten fast ebenso verachtet, als wenn er kein Geld hat. Die Moral ist ein Kapital, welches man überall verwerthen kann, in der Politik, wie im Handel, und welches überall gute Zinsen trägt. Daß man deshalb in diesem praktischen Lande viel von Moral hält, ist erklärlich; in Amerika liebt man sogar den Ruhm und die Freiheit, wenn man damit Geschäfte machen kann.

Die Moral ist übrigens ein bequemes und gefügiges Ding, das sich nach den Umständen und Verhältnissen zu richten weiß. Sie ist nichts Ewiges und Unveränderliches, keine absolute, logische Regel; man kann ihre Geschichte schreiben und verschiedene Perioden und Entwicklungsstufen derselben unterscheiden. Sie ist der Spiegel, in dem sich das Volk beschaut, und das Bild, das in diesem Spiegel erscheint, verändert sich mit den Zügen und dem Charakter des Volkes.

Die Moral der alten Indier war die absolute Ruhe und Unbeweglichkeit. Sie stimmte mit dem tropischen Klima und der Passivität des indischen Volkscharakters überein. Wie es der höchste Wunsch des indischen Dichters war, in dem Kelche einer Lotusblume sich zu wiegen und dort im süßen Nichtsthun zu träumen; wie es die höchste Weisheit des Philosophen war, immer in Betrachtung seines eigenen Selbst versunken zu sein: so bestand die ganze Moral des Volkes in Passivität und Hingebung, und der höchste Akt der Frömmigkeit war die gänzliche Aufopferung aller Selbstständigkeit und Thätigkeit. Säulenheilige, Wittwenverbrennungen und dergleichen Schwärmerereien entsprangen aus dieser Moral, die das thätige, strebende Geschlecht dieses Jahrhunderts nicht mehr begreift.

Die hellenische Moral bestand in der Schönheit, in der geistigen und körperlichen Schönheit, in der harmonischen Ausbildung aller Theile und Fähigkeiten des menschlichen Körpers. Die Schönheit zu genießen und selbst schön zu sein, dies war griechische Moral, und aus dieser Moral entstand jene schöne Götterwelt, welche noch heute das Ideal der Dichter bildet. In Griechenland war der Mann am tugendhaftesten, welcher am glücklichsten war; die Frömmigkeit bestand in der Kunst zu genießen, in der Fähigkeit zum Vergnügen, und der Kultus der Aphrodite und des Apollon war eine feierliche Aufforderung zur Liebe und zum Glücke.

In dem alten Rom bestand die Moral im Patriotismus, im Stolze, ein Römer zu sein, in dem Bestreben, seinem Vaterlande zu nützen und zu dienen, in der Aufopferung und Hingebung an den Staat. Nicht als Mensch dünkte sich der Römer groß und edel, gleich dem Griechen, sondern als Bürger seines Staates. Die römische „Virtus“ ist mehr ein politischer als ein religiöser Ausdruck und bezeichnet die Tüchtigkeit des Mannes in seinem Verhalten zum Staatsleben. Die größte Schande bestand in Rom darin, seinen öffentlichen Pflichten nicht zu genügen; die größte Belohnung war eine Anerkennung von Seiten des Staats; die größte Strafe die Verbannung aus Rom. Der Römer lebte nicht für seine Familie, nicht für sich selbst.

sondern für den Staat; und selbst die Religion war von öffentlichem politischen Charakter und forderte Alle zur Erfüllung der politischen Pflichten auf. Mit der alten republikanischen Verfassung mußte natürlich auch die Moralität des römischen Volkes zu Grunde gehen.

Das Christenthum mit seiner schauerlichen Doktrin von der Erbsünde trübte die Reinheit der alten heidnischen Moral. Die Griechen und Römer hätten nicht einmal den Begriff der Sünde; ihnen fehlte sogar das Wort; sie standen zu hoch und frei, um solch ein häßliches Wort in ihrer Sprache zu haben. Sie hatten Verbrechen, denen die Nemesis folgte, die unfehlbare, unerbittliche Nemesis; aber der demoralisirende, entwürdigende Begriff der Sünde paßte nicht zu der Schönheit und dem Glücke des hellenischen Lebens und zu der Kräftigkeit und der Mannhaftigkeit des Römertums. Die Sünde ist ein gemeines Wort und eine gemeine Sache; es gehört die Phantasie eines Nonnenklosters und Scheiterhaufens dazu, ein solches Wort zu erfinden. Die Alten faßten das Verbrechen mehr als ein Unglück auf; es war bei ihnen eine Krankheit der Natur und der menschlichen Gesellschaft, für welche die einzelnen Menschen die Strafe und das Unglück traf. Aber die christliche Sünde ist eine innere, sittliche Verworfenheit, eine moralische Niederträchtigkeit, welche nicht auf die objektive Gerechtigkeit, sondern nur auf die subjektive Gnade angewiesen ist. Am verworfensten kommt der Begriff der Sünde in der Theorie der Erbsünde vor. Dies ist fürwahr die scheußlichste und niederträchtigste Theorie, welche jemals Ueberwitz und Phantasie erdacht hat. Die Sünde der Stammeltern des Menschergeschlechtes soll sich vererbt haben von Kind zu Kind; alle Menschen sind sündhaft und verdammt von Anfang an; sie können sich nicht selbst retten durch Festigung des Selbstbewußtseins, durch Reinigung der Leidenschaften, durch Läuterung der Ueberzeugungen; nein, nur die Gnade Gottes und der Glauben kann helfen. Dies ist die größte Unmoralität, welche jemals gelehrt worden ist; sie ist eben so sehr eine Beleidigung der absoluten Gerechtigkeit, wie der persönlichen Menschenwürde. Dieser Begriff der Erbsünde liegt der ganzen christlichen Moral zu Grunde und hat die guten Lehren des Christenthums, die Lehren der Liebe, Duldung und Freundschaft in Haß und Verfolgung umgewandelt. Es ist nicht zu leugnen, daß die Moral der christlichen Völker weit von der Höhe und Reinheit der sittlichen Ueberzeugung, welche wir bei den hervorragenden Völkern des Alterthums finden, herabgesunken ist.

Die antike Moral bestand in Handlungen; sie feuerte zu patriotischen, ehrenvollen Thaten an; sie stärkte die Thatkraft und den Muth des Mannes; sie wies ihn an, Ruhm, Ehre und Glück zu suchen; der Lorbeer und das Lied des Dichters krönte die Siege der Moral. Aber die christliche Moral besteht nicht in Handlungen, sondern in Empfindungen; Liebe und Glaube sind die Pfeiler der christlichen Moral, Dulden und Entsagen die Triumphe derselben, Märtyrerkronen liegen statt des Lorbeers auf ihrem

Altare. Während die Göttinnen der Griechen, die ernste Pallas Athene, die rosige Aphrodite in aller Fülle der Schönheit, der Jugend und des Glückes prangten, ist die Madonna der Christen ein Schmerzensbild, mit sieben blutenden Wunden in der Brust. Die Bilder der christlichen Kirche stellen am häufigsten Hinrichtungsscenen dar und die Kirchen sind in Gestalt der schrecklichsten Hinrichtungswerkzeuge, des Kreuzes, des Rostes oder dergl. gebaut. Hinrichtungen und Foltern sind die hauptsächlichsten Mysterien des Christenthums, Armuth und Ehelosigkeit die vornehmsten Empfehlungen desselben, das Unglück und die Verzweiflung die Mittel der christlichen Propaganda. Der letzte Rest des Selbstvertrauens, der persönlichen Kraft und Würde, der Unabhängigkeit der Ueberzeugungen, wird durch das Christenthum aus dem Menschen verbannt; die christliche Moral läßt den Menschen als ein hilfloses Brack auf den Wellen des Lebens zurück, welches nur durch ein Wunder gerettet werden kann. Die Zeit des Mittelalters, die spezifisch-christliche Zeit, ist der beste Beweis dafür. Welch' eine dunkle, verworrene Zeit, welch' eine Verwilderung der Politik, welch' eine Demoralisation der Sitten! Es schien in der That, als wenn die christliche Theorie von der Erbsünde für einige Jahrhunderte Wahrheit geworden wäre, als wenn die nacheinander folgenden Generationen schon bei der Geburt verdammt und verflucht gewesen wären. Von Moral ist im Mittelalter kaum mehr die Rede, denn jede Volksklasse hatte eine besondere Moral; die Moral des Ritters war, die Kaufleute zu plündern und Juden zu schinden; die Moral des Bürgerstandes bestand im Schachern und Wuchern; die Moral der Priester im Ehebruche und der Inquisition.

Die Menschheit schien alle Ordnung, allen Zusammenhang verloren zu haben; die Staatenbildung des Mittelalters ist ein sonderbar zusammengeflicktes Monstrum; der Kaiser herrscht und Niemand will ihm gehorchen; der Ritter auf seiner Burg ist sein eigener Herr und der Bürger in den Städten hat sein eigenes Recht und seine eigene Verfassung. Daneben breitet die Kirche ihr hierarchisches Netz über die Menschheit, so daß über einem und demselben Territorium oft fünf bis sechs verschiedene Souveränitäten herrschten. Diese Verwirrung bildete allerdings nur den Uebergang zu dem Individualismus des modernen Staatslebens, aber für eine Uebergangsperiode war diese Zeit ziemlich lange, und wir wollen wünschen, daß die letzten Spuren derselben bald gänzlich verschwunden sein werden.

Wir unterscheiden von der antiken und christlichen Moral die moderne Moral als dritte Stufe, die Moral, deren Angelpunkt der Dollar ist, deren Motto lautet: „Geld ist Macht, Tugend und Freiheit.“ Diese Moral hat so wenig vom Christenthume und von der christlichen Moral an sich, wie von griechischer oder römischer Moral; sie ist ein Produkt der Neuzeit und ihrer materiellen Interessen, ein Produkt des Dampfes, der Massenarbeit, der Concentration der Kapitalien und Arbeitskräfte. Die gegenwärtige

Zeit ist vorwiegend materialistisch; nicht nur das politisch und gesellschaftliche Leben, der Handel und der Verkehr, sondern selbst die Wissenschaft, selbst die Naturforschung und Philosophie, ist materialistisch, und daher muß auch die Moral dieser Strömung des Jahrhunderts folgen. In Europa hat sich dieselbe noch nicht so stark ausprägen können, wie in Amerika, weil in Europa noch zu viele Reminiscenzen aus dem Mittelalter vorhanden sind, welche die einseitige materialistische Richtung der Neuzeit in vielen Beziehungen modifiziren. Aber in Amerika ist diese Richtung mit der größten Consequenz und Vollständigkeit eingeschlagen; hier herrscht das Geld mit einer absoluten Gewalt, und die Politik, wie die Religion muß sich den Einflüssen desselben beugen. Man mag soviel von christlicher Moral sprechen, wie man will, es ist unrichtig, christliche Einflüsse in der amerikanischen Moral zu sehen; dies ist nur ein Name und eine Phrase, welche ohne Sinn und Bedeutung durch die Gewohnheit unter der Masse des Volkes erhalten wird.

Während in Europa noch heute theilweise Geburt, Rang, Kenntnisse u. dgl. neben dem Gelde nothwendig sind, um eine angesehenere Stellung in der Gesellschaft einzunehmen, um die Genüsse der Civilisation vollständig benutzen zu können, um sich vollständig socialer Freiheit und Unabhängigkeit zu erfreuen; braucht man in Amerika dazu nichts, als das Geld. Dies mag gegen die mittelalterlichen Zustände Europa's ein Fortschritt sein, aber es ist jedenfalls ein Fortschritt durch eine sterile und unfruchtbare Wüste, welche hoffentlich bald von der Menschheit durchschritten ist. Der Allmacht des Geldes beugt sich die Moral des Volkes und der öffentlichen Meinung; ja man kann sagen, derjenige, welcher Geld hat, ist in Amerika moralisch, und wer kein Geld hat, wird mit dem Stempel der Unmoralität bezeichnet. Dies ist die Anschauungsweise des Volkes; man mag sie mit patriotischen Gefühlen oder religiösen Hypothesen übertünchen, das tägliche Leben führt uns in jedem Augenblicke wieder darauf zurück.

Fürwahr, wenn ein Zweig der Poesie in Amerika gepflegt werden könnte und sollte, so ist es die Satire. Der amerikanischen Religiosität, dem Patriotismus, dem nativistischen Selbstgeföhle ist das alte Wort des Horaz anzuwenden: „Schwer ist es, keine Satire zu schreiben.“ Jeder Blick in das amerikanische Leben verräth uns so viel Unterordnung unter die materiellen Interessen, so viel Dienstbarkeit gegen das Geld, eine solche naive Deffentlichkeit der Gewinnsucht, daß wir das alltäglichen Leben bloß abzuschreiben brauchen, um eine Satire auf die Grundsätze der Constitution und Unabhängigkeitserklärung zu haben. Gewiß, nächst dem Manne, der sich keinen Dollar zu verdienen weiß, gibt es kein ärmeres und unglücklicheres Geschöpf, als der Mensch, dessen höchster Wunsch der Besitz des Dollars ist, und der dem Dollar sein ganzes Leben und alle seine Thätigkeit widmet. Dies ist das größte Unglück, welches einem Menschen begegnen kann, wenn er seine Thätigkeit nicht für geistige Zwecke, sondern auf die Mittel zu sei-

nem materiellen Unterhalte verwenden muß, und da hier in Amerika dies im Allgemeinen der Fall ist, so können wir schon aus dieser einzigen Thatsache die kalte Gemüthlosigkeit und die steife Ungefelligkeit des hiesigen Lebens uns erklären.

So verhaßt und erbärmlich auch die Herrschaft des Geldes bei allen Veranlassungen erscheint, und so gemein die moderne Moral sich in allen Beziehungen des socialen und politischen Lebens zeigt: so ist doch nicht zu verkennen, daß der Weg zur Gleichheit und Gleichberechtigung der Menschen dadurch gelegt wird. Die Herrschaft des Geldes nivellirt alle menschlichen Verhältnisse; das Geld bestimmt den allgemeinen Werth für die menschlichen Handlungen und Persönlichkeiten; alle anderen Standesunterschiede und Ungleichheiten werden dadurch aufgehoben. Die Herrschaft des Geldes hat in der moralischen Welt ungefähr dieselbe Bedeutung, welche die Herrschaft der Majoritäten und das allgemeine Wahlrecht in der Politik hat; es ist die formelle, abstrakte Gleichheit der Menschen dadurch ausgedrückt. Es werden die Menschen nicht nach ihrer Wesenheit, nach ihren Qualifikationen, nach ihrer Individualität betrachtet, sondern nach Ziffern und Zahlen. Man fragt nicht darnach, welche politische Partei das Recht, die Interessen, die Civilisation eines Volkes vertere, sondern, welche die meisten Köpfe zähle. Man fragt nicht nach der moralischen Kraft, nach den Kenntnissen und Anlagen eines Menschen, nach dem Genius, der in ihm wohnt, sondern der Ziffer der Geldsumme, die er besitzt. Dies ist das absolute Schätzungemaß, welches an alle Verhältnisse angelegt wird. Man sieht, es ist nichts von dem mittelalterlichen Sonderungsggeist, von seinem Stände-, Zunft- und Kastenwesen in der modernen Moral vorhanden. Es ist die Freiheit darin enthalten, aber in einer unentwickelten und abstrakten Weise, die Freiheit mehr in negativer, wie in positiver Weise; man könnte sagen, das Nivellement zum Baue der Freiheit ist gelegt, aber die Freiheit selbst ist noch nicht gebaut. So bildet also die moderne Geldmoral den Uebergang zu der Moral der Zukunft, zu der Moral des Selbstbewußtseins, der individuellen Freiheit und Ueberzeugung, zu einer Moral, die auf die Erkenntniß und speziell auf die Selbsterkenntniß gebaut ist, zu einer gewissenhaften Moral, in welcher sich das Gewissen auf das Wissen stützt. Diese Moral wird die Menschheit wirklich gesittet machen, sie wird den Humbug und Eshlendrian der öffentlichen Meinung beenden; sie wird die wahre Sittlichkeit an die Stelle der erhruchelten Moralität stellen, und die Menschheit wieder zu der Schönheit und Würde des alten Hellenenvolkes zurückführen.

Eine kleine Erzählung

Die französischen Hugenottendörfer zeichnen sich noch heute durch vielfache Eigenthümlichkeiten und Sonderbarkeiten vor den Sitten und Gebräuchen der katholischen Landbevölkerung aus. Man glaubt oft, wenn man diese Eigenthümlichkeiten und Unterschiede beobachtet, noch zu den Zeiten der Waldenser und Albigenser zu leben, wo die Ketzer sich vor der Inquisition und der feudalen Barbarei in stille, abgelegene Thäler flüchteten, und dort in ihrem einfachen, anspruchlosen Dasein einen wohlthuenden Gegensatz zu den Verirrungen und Verwilderungen des Zeitalter des Faustrechtes bildeten. In der Tracht, in den Sitten und Gebräuchen, in ihrem socialen Leben und den Aeußerungen der Freundschaft und Zuneigung zeigen die Bewohner der Hugenottendörfer etwas Raives, Unmittelbares, Natürliches, welches man sonst in dem koketten und frivolen Frankreich, selbst nicht einmal auf dem Lande, findet. Sie halten sehr zusammen, sie bilden nicht nur eine religiöse, sondern auch eine sociale Gemeinschaft, und suchen ihren Ruhm darin, sich durch Wohlstand, Fleiß, Nüchternheit und Abwesenheit von Verbrechen vor der Nachbarschaft auszuzeichnen. Der Gesang wird unter dem heranwachsenden Geschlechte sehr gepflegt, und wenn man am Sommerabend durch die Wälder des Jura oder der Vogesen wandert, so hört man oft einen kunstlosen, vierstimmigen Gesang ernsten Inhalts, der sich von den lecken, verwegenen, frivolen Liedern der französischen Jugend sehr unterscheidet. Man hört an den Gesängen gleich, daß man sich in der Nähe von Hugenotten-Bohnungen befindet und wenn man in das Dorf eintritt, sieht man an der Keilichkeit, welche rings umher herrscht, an den saubern Gärten und Hecken, an den weißen Häusern, daß hier nicht das Kreuz am Wege steht, das die Menschen auch heute noch durch das Leben schleppen müssen. Die Tracht der Frauen und Mädchen ist von der gewöhnlichen Bauerntracht verschieden; namentlich die Haube, das „Bonnet d'Huguenot“ ist noch heute dasselbe, wie zur Zeit des Ediktes von Nantes, und die jungen Mädchen legen sehr viel Werth auf die goldenen Glittern und Blumen, auf die seidenen Schleifen und Bänder, welche phantastisch die Stirn umkatern. Führt Euch ein Freund in ein Hugenottenhaus ein, so müßt Ihr Euch einer seltsamen und in unserm Zeitalter sehr ungewöhnlichen Sitte fügen; Ihr müßt das ganze weibliche Personal des Hauses auf den Mund küssen, eine Sitte, die in den meisten Fällen zu überwinden ist. Denn die Hugenottenmädchen sind gewöhnlich frisch und artig, und wenn man mit ihnen spricht, bemerkt man trotz ihrer Naivität doch gewöhnlich etwas mehr Erziehung, als man sonst unter dem Bauernstand in Frankreich findet.

In den letzten südlichen Ausläufern des Vogesen-Gebirges, wo man zu der Ebene hinabsteigt, welche den Jura von den Vogesen trennt, liegen nahe zusammen drei Hugenottendörfer, durch dunkle Wälder und unwegsames Gebirg fast von der übrigen Menschheit getrennt. Die Leute, welche hier wohnen, bilden fast eine Welt für sich; sie verkehren miteinander, heirathen untereinander, und machen sich selbst das Leben zurecht, wie sie nur immer können.

Selten steht man sie auf dem Tanzboden und den BIRTHSHÄUSERN der Umgegend; seltener noch vor dem Polizeirichter oder der Jury; sie lieben nicht einmal mit ihren Nachbarn zu prozessiren, und dies ist doch sonst eine allgemeine Leidenschaft der französischen Bauern. Das Dorf Clairegoutte, so genannt wegen seiner klaren trefflichen Brunnen, ist der Mittelpunkt dieser kleinen Colonie; hier steht die Kirche, freilich etwas baufällig und zerfallen, aber daneben das neue Schulhaus, ganz von Stein gebaut, mit hohen, freundlichen Fenstern, umschwärmt von einer Schaar froher, spielender Kinder. An der Ecke des winkligen Marktplatzes, dicht neben der Schule, steht ein kleines, niedriges Haus, dessen Dach bis zur Thüre hinab reicht; ein kunstlos gemaltes Schild zeigt uns, daß hier ein Kämerladen ist, eines jener dörflichen Geschäfte, wo der Bauer Alles und Jedes kaufen kann, ein Bazar, der für alle Bedürfnisse der ackerbauenden Bevölkerung genügt. Es wurd uns schon Manches von dem alten Sonderling erzählt, der hier zwischen Kaffee und Zucker, zwischen Holzschuhen und alten Kalendern sein Leben zubrachte. Petit Jean, der Besitzer dieses großartigen Geschäftes, war in der ganzen Nachbarschaft bekannt und trotz mannigfacher dunkler Gerüchte, welche über ihn im Volk cirkulirten, beliebt. Er galt für reich, und diese Annahme schien durch die spärliche Lebensweise, der er von Kindheit gehuldigt, bestätigt zu werden. Wenigstens waren ihm alle im Dorfe lebenden armen Leute schuldig, und er wartete immer bis zur Zeit der Erndte, ehe er mahnte. Aber er ging nie zur Kirche, und dies hatte den Katholiken auf der andern Seite des Berges schon oft Stoff zu allerlei verdächtigen Gesprächen gegeben. Auch hatte der Unterpräfekt in der nächsten Stadt schon oft die Polizei nach dem Petit Jean gefragt, und je weniger die Gensd'armen über ihn zu sagen wußten, desto bedenklicher schüttelte er seinen Kopf. Alles dies hatte den Bewohnern des Arrondissements schon oft Stoff zu argwöhnischen Vermuthungen gegeben; aber Petit Jean schien davon nichts gehört zu haben; er war gegen Jedermann freundlich und leutselig, und mußte jedem Kunden, der in seinen Laden kam, ein freundliches Wort zu sagen, und wenn dieser auch nur für einen Centime Schnupftaback kaufte.

Wenn man von Petit Jean auch allerlei Sonderbarkeiten erzählte, ihn einen Geizhals hieß und sogar sagte, er sei kein Christ und das Abendmahl käme niemals über seine Lippen, so war doch über sein Mündel, die schöne

Amelie, nur eine Stimme des Lobes und der Bewunderung. Amelie war die Tochter von Petit Jean's Schwester, eine vater- und mutterlose Waise, die dieselbe wie sein Kind hatte aufziehen lassen und wie seine eigene Tochter liebte.

Amelie war unstreitig die schönste Jungfrau im Dorfe, und das wollte viel sagen, wenn man die jungen Burschen und die töchterreichen Mütter hörte. Sie war etwas größer als die französischen Damen im Allgemeinen; ihr Wuchs war schlank und elegant; ihre Bewegungen gewandt; auf ihren Wangen strahlte Gesundheit und Jugend, und ihre schwarzen Augen verriethen Leidenschaft und Energie. Und nicht nur schön war Amelie; sie war auch gut und brav; sie arbeitete eben so gern, wie sie sang oder tanzte, und war gegen die armen Leute freundlicher als gegen die reichsten Bauernsöhne, welche ihr den Hof machten. Und daß es von diesen keine geringe Zahl gab, kann man sich wohl denken. Amelie war die Sehnsucht manches hübschen, schmucken Burschen; der Ruf ihrer Schönheit erfüllte wenigstens ein Dutzend Dörfer, und wenn das Jahresfest in Clairegoutte war, kamen die jungen Leute der ganzen Umgegend in ihrem Sonntagsputz, um Amelie zu sehen und mit ihr zu tanzen. Einer besonders bemühte sich um die Gunst des Mädchens, der älteste Sohn des Postmeisters drüben an der Landstraße, ein lustiger, prächtiger Junge, den die durchziehenden Weinhändler den „Postillon von Conjumeau“ nannten. Wilhelm schien allerdings keinen Nebenbuhler fürchten zu müssen, weder in Bezug auf seinen Spitznamen, noch in Bezug auf die Gunst des Mädchens, denn Niemand in der ganzen Umgebung konnte ihn an den Eigenschaften überbieten, welche jungen Männern die Gunst der Frauen erwerben. Wenn er die Pariser Post führte, die damals aus Mangel an Eisenbahnen von Dijon aus auf der Landstraße weiter geschafft wurde, so sahen alle Mädchen an der Straße zur bestimmten Zeit aus dem Fenster, und niemals kam er nach Hause zurück, ohne eine frische Rose oder eine bunte Schleife im Knopfloch.

Die sechs Kasse schienen unter seiner Leitung besonderes Feuer zu entwickeln; die Funken sprühten unter ihren Hufen und wenn im Sommer der Staub aufwirbelte, flog Wilhelm mit dem schweren Wagen schnell vorüber und ließ den nach ihm Kommenden die Staubwolke zurück. Wie er der erste Kosselenker auf der Landstraße war, so war er auch der erste Zecher im Wirthshaus; er war immer der Munterste und Lustigste in der ganzen Gesellschaft, und die andern Burschen des Dorfes hörten gern seinen Scherzen und Liebern zu. Es konnte nicht fehlen, daß Wilhelm schon manche kleine Liebschaft durchgemacht, schon manche unüberlegte Schmeichelei gesagt hatte; war er doch reich und hatte sein Vater doch zwanzig wohlgenährte Kasse auf seinem Hofe — und Reichthum gilt vielleicht in der Idylle des Dorflebens noch mehr, wie in dem Wirrwarr der großen Städte. Aber Amelie schien auf ihn mehr Eindruck gemacht zu haben, wie die andern Louisen und Jeanetten der Umgegend, und die scharfsichtigen

Frauen der benachbarten Dörfer hatten bald herausgebracht, daß Wilhelm und Amelie miteinander versprochen seien.

Es kam der Maitag heran und Alles bereitete sich vor, den Maiensontag, das Fest des Frühlings und der Liebe, zu feiern. Nach einem harten, laugen Winter, der manches armen Mannes Antlitz bleich und mager gemacht hatte, war die Freude über den beginnenden Frühling ungewöhnlich groß, und schon mehrere Tage vor dem langersehnten Volksfeste sah man freudige und aufgeregte Mienen. Am Abende vorher war Wilhelm in das Dorf gekommen, um dort das Fest zu feiern, und dies galt den einfachen Landbewohnern schon für ein unzweifelhaftes Zeichen, daß zwischen Amelie und ihm Alles richtig sei. Wilhelm sah in seiner sammetenen Jacke und rothen Weste prächtig aus, und es war wohl kein Mädchen im Dorfe, der nicht das Herz höher schlug, wenn er mit ihr sprach.

Die Beiden waren im Garten, pflückten Blumen, lachten und scherzten auf die vertrauteste Weise miteinander. Da trat zu dem Mädchen ein seltsames Wesen heran, der „arme Jakob,“ wie er von den Nachbarn genannt wurde, der Gegenstand des Spottes im Dorfe, eine unglückliche und bedauernswert'he Figur. Sein Körper war allerdings nicht anders mißgestaltet, als daß er etwas hinkte, aber seine ganze Haltung und seine Züge drückten eine Blödigkeit aus, welche jeden Spott und jede Bosheit ermutigte. Jakob war arm, sehr arm; sein Vater war als ein alter Invalide gestorben, seine Mutter hatte er nie gekannt; die Schule hatte er selten gesehen; ohne Geld, ohne Erziehung, ohne Verwandte und Freunde, ohne Körperkraft, die ihn bei seinen Kameraden gegen Spöttereien vertheidigen konnte, war der „arme Jakob“ schon in den ersten Jahren des Jünglingsalters, in dieser Zeit des ungetrübten Leichtsinns, ein blödes, menschliches Wesen, das sein ärmliches Nachtlager allabendlich mit Thränen benezte. Er „gewann sein Leben,“ — so sagt man in Frankreich, ähnlich, wie in Amerika, — durch Arbeit in einer der großen Baumwollenspinnereien, welche in den Thälern des Jura und der Vogesen häufig sind; vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend saß er am Jacquardstuhl zwischen Männern und Frauen, zwischen Kindern und Greisen, zwischen dem Glende in allen Formen und Gestalten, und die mechanische Thätigkeit erlaubte weder dem Verstande noch der jugendlichen Phantasie ihre natürliche Entwicklung. Schlug dann spät Abends die Besperglocke, dann spielte der arme Jakob nicht mit den Gefährten seines Glendes, die nur Worte des Spottes und kleine Mißhandlungen für den hilflosen Knaben hatten; er schlich sich einsam in den Wald oder in die ärmliche Hütte, die er bewohnte, und hing dort Träumereien nach, welche zu seiner Lage paßten. Solche Gestalten, wie den armen Jakob, sieht man in den französischen Fabrikschriften vielfach.

Der arme Jakob trat mit verlegenem Gesichte und mit niedergeschlageneu Augen vor das Mädchen, und wußte, als er vor ihr stand, kein Wort

herauszubringen. Amelie sagte ihm mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit guten Abend, während Wilhelm schon die Börse ziehen wollte, um dem vermeintlichen Bettler eine kleine Gabe zu reichen. „Laß dies“, sagte das Mädchen abwehrend; „Jakob ist arm, aber kein Bettler.“ Darauf rebete sie dem blöden Menschen zu, sein Anliegen zu offenbaren; sie sprach gütig und freundlich zu ihm, so daß er endlich den Muth gewann, zu reden. „Sie waren immer gütig gegen den armen Jakob“, sagte er; „sie haben ihn nicht verspottet und verhöhnt, wie die andern Leute im Dorfe, und ich dachte, ich dürfte mir eine Bitte erlauben. Morgen ist Maientsonntag. Wollen sie nicht dem armen Jakob den Gefallen thun, und diese Haube am Feste tragen?“

Mit diesen Worten überreichte er dem Mädchen ein Paket. Amelie schaute ihn verwundert, Wilhelm unwillig an. Jakob wollte sich entfernen, doch man hieß ihn bleiben. Sie öffnete das Paket und stieß einen Schrei der Ueberraschung aus, als sie einen Puz sah, der kostbarer war, als man jemals im Dorfe gesehen. Welch eine prächtige Hugenottenhaube! Da glimmerte Alles von Sammet und Seide; mit Gold und Silber war sie durchwirrt; künstliche Blumen waren daran befestigt; kurz, es war ein Prachtstück, das der geringsten Schätzung nach wenigstens fünfzig Franken, eine erstaunliche Summe in dem kleinen Dorfe, kosten mußte.

Wie kommst du zu dieser Haube? fragte Wilhelm in einem barschen Tone, der die Gedanken, die er dabei hatte, verrieth. „Jakob, was ist das wie soll ich das begreifen!“ fragte Amelie, und in dem sonst so freundlichen Tone ihrer Stimme lag eine Andeutung von Zweifel. Dem armen Jakob fehlte in diesem kritischen Momente die Beredsamkeit. Wilhelm wurde durch Jakob's Berlegenheit nur noch mehr in dem Verdachte bestärkt, daß dieser auf eine unehrenhafte Weise zu dem Schmucke gekommen sei; er sprach barsch und rauh mit dem armen Edelm, der zuletzt keine andere Antwort wußte, als in einen Thränenstrom auszubrechen. Vergebens suchte Amelie Wilhelms Ungeßüm zu mäßigen oder den Knaben zum Reden zu bringen. Der Wortwechsel zog den Onkel herbei; Petit Jean trat zu der verlegenen und verwirrten Gruppe heran, und Amelie erzählte ihm den Vorfall. „Ein sonderbares Geschenk“, sagte der alte Krämer; „ich kann mir nicht denken, wie der arme Jakob zu einer solchen Geldsumme gekommen ist, um diesen Schmuck zu kaufen. Und doch, — warum soll man immer von die Armut das Verbrechen erwarten? Er fragte den Knaben dann, wie er zu dieser Haube gekommen sei, und welche Absichten ihn bei dem Geschenke leiteten. Jakob gewann bei den treuherzigen Worten des Alten Muth, und erzählte ihm, daß er ein halbes Jahr Tag für Tag von seinem ärmlichen Fabriklohn sich einige Sou gespaart habe, um dies Geschenk für das Maifest zu kaufen; er bat um Gotteswillen und unter den reichlichsten Thränen, daß man die Gabe annehmen möge. Wilhelm lachte spöttisch zu dieser Erzählung, doch Amalie hätte fast weinen mögen. „Wie!“ sprach sie zu ihm, „du hät-

test deine Armuth noch ärmer gemacht, um mir eine Gabe zu bringen? Armer Jakob! Wie oft habe ich die Leute bedauert, wenn sie Abends von der Fabrik kamen, diese bleichen, abgehärmten Gestalten mit kummervollen Gesichtern! Wenn Morgens um 4 Uhr, in dem bitterkalten Winter, die Fabrikglocke läutete, und ich die Arbeiter durch Schnee und Wind zur Fabrik gehen hörte, da dachte ich oft, wie viele Leiden bringt die Armuth und wie unglücklich ist es, arm zu sein. Und du hättest von der Noth und dem Elend, das dein Angesicht bleich gemacht und deine Gestalt fast verkrüppelt hat, die Mittel genommen, mir ein solch prächtiges Geschenk zu machen? Darf ich den mit den Leiden der Armuth mich schmücken?" „So machen es die Großen der Erde," sagte der Krämer. „Sie schmücken sich mit den Perlen, welche die Thränen der Armuth darstellen und ihr Purpur ist roth von dem Blute der Völker. Aber dies paßt nicht für die, welche selbst arm und klein sind. Doch Amelie behalte das Geschenk, ich will den armen Jakob von Kopf bis zu Fuß neu kleiden, und so bezahlen wir ein Geschenk mit dem andern. Der arme Jakob ist brav; Amalie mag Morgen am Maifeste wohl die schöne Haube tragen, und mit dem armen Jakob den ersten Tanz um den Maibaum machen. Ein solches Geschenk hat noch kein König erhalt n."

Amelie wurde feuerroth im Gesicht, als sie die Haube des armen Jakob wirklich tragen sollte. Sie fürchtete einen Blick in die Motive dieses Geschenkes und die Seele des armen Knaben zu werfen. Aber sie wagte nicht dem Dank zu widersprechen. Desto heftiger aber widersprach Wilhelm; er sagte, seine Braut dürfe kein Geschenk von Bettlern annehmen; wenn sie eine neue Haube wolle, gäbe es andere Leute, die sich eine Ehre daraus machen, ihr ein solches Geschenk zu reichen, und dergleichen harte Worte. Petit Jean nahm eifrig die Partei des armen Jakob, der verlegen zwischen der streitenden Gruppe stand, und nicht wußte, wohin er seine Blicke richten sollte. Indessen beendete der Krämer bald das Gespräch; es blieb bei seiner Entscheidung und Amelie mußte das Geschenk behalten. Der arme Jakob mußte den gan en Abend bei dem Krämer bleiben; dieser versprach ihm, ihn aus der Fabrik hinwegzunehmen und als Gehülfsen in seinem Laden zu verwenden. Als der Knabe spät Abends seine Hütte erreichte, benetzte er wieder sein ärmliches Lager mit Thränen, aber diesmal waren es nicht die Thränen der Armuth, sondern die der Freude und Dankbarkeit. Wilhelm aber blieb aus Zorn und Aerger den größten Theil der Nacht im Wirthshause hinter dem Weinglase.

Am andern Morgen beschien die schönste Maisonne das liebliche Frankreich; die Vögel sangen einem herrlichen Tage das Morgenlied. Schon früh verließ der arme Jakob sein Lager; er ging in den Wald, er stieg auf Berg, um dort den grünen, aufblühenden Bäumen und den Felsen ein Glück zujubeln zu können, das er den Menschen nicht sagen durfte. In der abgeehrten Gestalt wohnte eine glühende Leidenschaft; der arme Jakob hatte den ganzen harten Winter hindurch Hunger und Kälte geul-

det, um dieser Leidenschaft ein Opfer bringen zu können, und doch wußte er, daß er von der Geliebten nie etwas Anderes hören werde, als ein Wort des Mitleidens und des Bedauerns. Der arme Jakob!

Als der Mittag kam, stieg der Knabe auf einen Berg, von dem er den Festplatz überschauen konnte. Sein scharfes Auge entdeckte unter den Tänzerinnen bald Aneli; richtig, sie hatte die neue Haube angegesetzt; Jakob konnte dies an dem Scharlachroth erkennen. Wer war glücklicher, wie der arme Jakob?

Das Fest verlief indessen nicht ganz ohne Störung. Wilhelm war sehr entrüstet über die Haubengeschichte, welche bald im ganzen Dorfe bekannt wurde, und der schönen Amelie manchen spöttischen Blick zuzog. Sie hörte rechts und links höhnische Bemerkungen über ihre neue Eroberung, und wir müssen es zu ihrer Ehre sagen, daß diese Worte sie nicht ihrethalben, sondern Jakob's wegen verdrossen. Sie hätte gern das Geschenk abgelegt, allein sie fürchtete ihren Dheim zu beleidigen, der Jakob's Edelsinn auf das Nachdrücklichste vertheidigte; auch dachte sie, Jakob würde es gewahr werden, wenn sie sich seines Geschenkes schäme. Wilhelm hätte gern mit irgend Jemanden Streit angefangen, bloß um seinem Zorne freie Luft zu verschaffen; er bekümmerte sich nicht viel um Amelie, und wenn Jakob zufällig hereingetreten wäre, so hätte es gewiß Streit gegeben.

Aber Jakob mischte sich gar nicht in das Fest; er wandelte den ganzen Tag im Walde umher, und feierte vielleicht den fröhlichsten Maiensonntag auf dem Boden Frankreichs. Jedoch sollte der Tag schlimm für ihn enden. Als er Abends in seine armselige Wohnung kam, und sich kaum zur Ruhe gelegt hatte, traten die Diener der öffentlichen Gewalt herein und verhafteten ihn. Es war vor einigen Wochen ein Diebstahl von mehreren hundert Franken in der Fabrik begangen worden, und die Polizei nahm von dem ungewöhnlichen Geschenke Jakob's Veranlassung, ihn dieses Diebstahls zu beschuldigen. Dieses Ereigniß erregte ein großes Aufsehen im Hause des alten Krämers; Amelie hätte fast geweint, Petit Jean war außer sich vor Aerger, und schwur hoch und theuer, daß der Knabe unschuldig sei; aber was war zu machen? Der arme Jakob war ohne Geld und ohne Fürsprache; er mußte ins Gefängniß wandern. Vor den Assisen gelang es dem Staatsanwalt, die Schuld Jakob's wahrscheinlich zu machen; die Jury konnte sich nicht erklären, woher Jakob die Summe Geldes, welche zum Ankauf seines Geschenkes nothwendig war, hergenommen habe; sie konnte auch die Absicht des Geschenkes nicht begreifen, da weder Jakob noch die Familie des Krämers etwas von einem Verhältniß zwischen Amelie und Jakob wissen wollten: so war es erklärlich, daß ein Verdikt auf Schuldig abgegeben und Jakob zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt wurde.

Dies Ereigniß entfremdete den guten, aber etwas leichtsinnigen und geldstolzen Wilhelm dem Hause des Krämers; er suchte wieder seine alten Ver-

genügungen und Bekanntschaften auf, und Amalie saß allein, und fand Zeit genug, sich über das boshafte Gerübe der Nachbarn zu ärgern.

Die französischen Gefängnisse waren damals, Dank den politischen Verfolgungen der Contrerevolution, überfüllt mit Gefangenen und so kam es, daß der arme Jakob in eine und dieselbe Zelle mit einem bekannten Republikaner, der auf den Junibarrikaden gefangen wurde, — wir wollen ihn Louis nennen, — eingesperrt wurde. Wahrscheinlich hatten die Kerkermeister diesem durch die Gesellschaft des armen und verlumpten Jakob, der ihnen geisteskrank zu sein schien, den Aufenthalt im Kerker doppelt qualvoll machen wollen. Es kam aber ganz anders. Louis war ein Mann von den ausgezeichnetsten Geistesgaben und einem tiefen, leidenschaftlichen Gefühl; er war nicht nur dem Kopfe, sondern auch dem Herzen nach ein Republikaner; er war Republikaner, nicht nur nach der Mode der Ehrgeizigen und Schwäger, sondern weil er ein Mensch war und als Mensch fühlte und dachte. Die Langeweile der Kerkerhaft führte Louis bald zu Gesprächen mit dem armen Jakob; dieser faßte Vertrauen zu seinem neuen Freunde, und unterhielt sich offener und freier mit ihm, als es sonst seine Blödigkeit zuzulassen pflegte. Jakob erzählte einfach die Geschichte seines Unglückes, und interessirte dadurch seinen Nachbarn auf das Lebhafteste. Es lag in den ungeschminkten Worten des Knaben so viel Wahrheit, daß Louis darüber erstaunte, wie man ein Schuldig über ihn aussprechen konnte. „In der That,“ dachte Louis, „nicht zuon, der seine Geliebte durch alle Gefahren der Welt hindurch rettete; nicht die alten Ritter der Fabel, die mit Drachen und Zauberern kämpften, um die Geliebte zu befreien, können diesem armen Burschen an die Seite gesetzt werden, der dem Hunger und der Kälte die Mittel entlehnt, um der Freundin ein Geschenk zu machen, für das er nicht einmal ein Wort des Dankes, viel weniger der Liebe erwarten darf.“ Die Aufopferungsfähigkeit des armen Burschen war gerade so groß, wie die Hoffnungslosigkeit seiner Liebe, ein Verhältniß, das wenige Leute würdigen und begreifen können.

Louis benützte die unendliche Langeweile des Kerkers dazu, den Schulunterricht, den der arme Jakob nur spärlich genossen hatte, fortzusetzen, und er bemerkte bald, daß der Verstand des Knaben seinen Bemühungen über Erwarten entgegenkam. Man findet oft, daß wenn der Geist des Menschen in der frühesten Jugend wenig beschäftigt und ausgebildet wird, derselbe sich im späteren Jünglingsalter mit überraschender Schnelligkeit und Lebhaftigkeit entwickelt. So war es auch mit Jakob. Bisher war er immer mit der geisttödtenden, mechanischen Fabrikarbeit beschäftigt gewesen; die Stille und Muße des Gefängnisses war für ihn eine große Verbesserung seiner früheren Lage; unter der liebevollen Pflege seines Freundes entfaltete sich eine Blüthe des Geistes nach der andern, und Louis sah bald ein, daß der Geist des Knaben eben so weit und tief reichte, wie seine Gefühle und Empfindungen. Er sprach mit ihm über die Bestimmung des Menschen,

über die Schäden der socialen Einrichtungen, über die freie, glückliche Zukunft der Menschheit, über alle jene liebenswürdigen Schwärmereien, welche am Ende zu jeder politischen Tugend nothwendig sind, wenn sie uns auch in den Kerker oder das Exil führen. Niemals fanden diese Worte eine solche Andacht und Begeisterung. Das Elend hatte den armen Knaben gelehrt, jedes Wort zu begreifen. Seine Augen flammten bei den Mittheilungen des Republikaners, und manchmal konnte er sich nicht enthalten, daß ein Thränenstrom ihm über die Wangen floss. Der arme Jakob, — er hatte früher niemals geahnt, daß Menschen glücklich sein können.

Die schnelle geistige Entwicklung brachte bei Jakob auch eine merkwürdige körperliche Umwandlung hervor. Das Selbstgefühl, das sich seiner bemächtigte, gab seinem Antlitze einen männlichen Ausdruck; sein Auge bekam Leben; seine Haltung wurde stolz und aufrecht; seine Worte bestimmter und fester. Die Blüdigkeit verschwand immer mehr und mehr; er fühlte sich als Mensch, und dieses Gefühl gab ihm Muth und Selbstvertrauen.

Während auf diese Weise die beiden Gefangenen nützliche und auf ideale Lage verlebten, bereiteten sich draußen große Ereignisse vor. Die in den Junitage besiegte Republik rollte immer schneller und schneller dem Abgrunde zu, und man konnte ohne große Prophetengabe ihrem endlichen Untergange entgegensehen. Die verhängnißvollen Dezentertage kamen, und erregten neue, heftige Convulsionen in dem kranken Staatskörper Frankreichs. Für unsere beiden Gefangenen war die Katastrophe in sofern günstig, daß sie die Thüre ihreserkers öffnete; Volksaufstände in den meisten Departements beantworteten die That des zweiten Dezenters; auch in der Stadt, in welcher Louis gefangen war, wurde das Volk Herr, und holte im Kampfe die gefangenen Republikaner aus den Kasematten. Daß Louis den armen Jakob nicht vergaß, kann man sich denken; beide vertauschten die Mühe ihrer Gefangenschaft mit revolutionärer Thätigkeit, und wenige Stunden nach ihrer Befreiung sah man sie schon auf der Barrikade.

Was nun folgte, ist mit wenigen Worten zu erzählen. Jakob hielt sich wie ein Mann, und erwarb sich die höchste Achtung seines Gefährten. Es war ja dem armen Burschen gleich, was aus ihm werden sollte; es lebte nur ein Gedanke, nur ein Gefühl in seiner Brust, und vor diesem Gefühle verschwanden alle Gefahren des Momentes.

Man kämpfte mehrere Tage; man zog von Schlucht zu Schlucht, von Thal zu Thal; man kam auch in die Nähe der Hugenottendörfer; Petit Jean mit seinen braven Leuten vereinigte sich mit den Insurgenten; aber die Uebermacht der von allen Seiten heranrückenden Truppen machte alle Anstrengung zu Nichte, und nach einem Treffen, dem unter Andern auch der brave Petit Jean zum Opfer fiel, mußten sich die Insurgenten zerstreuen. Die Meisten geriethen durch die Furchtsamkeit des Landvolkes und die Ungunst des Klima's in Gefangenschaft; unter den Wenigen, die sich retten konnten, befanden sich auch unsere beiden Bekannten.

Wenige Wochen später war Louis mit dem armen Jakob in London in Sicherheit. Louis hatte seinen G. fährt in der letzten Zeit als einen braven und tapfern Mann kennen gelernt; die B. iden liebten sich, wie Brüder, und wenn Jakob mit Ehrerbietung zu dem reiferen und gelibeteren Manne hinauffah, so konnte Louis es sich nicht verhehlen, daß in Jakob eine edle und unverfälschte Naturkraft verlorgen sei. Louis und Jakob waren unzertrennlich, und schwuren sich j. den Tag, daß sie ni. mals von einander lassen wollten. Mit dem armen Jakob war in kurzer Zeit eine große B. ränderung vorgegangen. Aus dem Knaben war ein Mann geworden. Man hat die Revolutionen die Lokomotiven der W. ltg. schichte genannt. Sie sind es nicht nur für die Geschichte der Menschheit, sie sind auch die Lokomotiven der einzelnen Individuen, welche sich in den Strudel der Revolutionen stürzen. Der Kampf für die Freiheit verleiht Würde und Selbstbewußtsein; die Gefahren stärken den Muth und kräftigen den Charakter.

Die fortwährenden Siege der Reaktion veranlaßten die beiden Freunde, sich in Amerika eine neue Heimath zu suchen. Louis machte j. in b. d. utendes Vermögen flüssig, und bald betraten die B. iden den Boden der neuen Welt. Hier sehen wir sie f. rn im W. sten auf einer tegummen, freundlichen Farm, welche die silbernen W. l. n des Michigan-See's bepflügen, ein arbeitsames, ruhiges und glückliches Leben führen. Die freien B. rhältnisse Amerika's, die Frische, Rührigkeit und Regsamkeit, welche überall dort herrscht, die Raschheit des W. rdens und Strebens unterstützte die geistige und körperliche Entwicklung des armen Jakob bedeutend, und in kurzer Zeit stand er als ein so kräftiger, unabhängiger Mann da, wie nur jemals auf amerikanischem Boden gewachsen.

Nach wenigen Jahren raffte jedoch ein heißer Sommer und die Cholera Louis hinweg. Jakob war untröstlich über den Verlust; erst als sein Freund im Sarge lag, empfand er ganz, wie viel derselbe ihm gewesen war. Louis hatte ihn zum Menschen, zum Manne gemacht; er hatte ihm menschliche Bildung gegeben und die Liebe zur Freiheit in die Brust gepflanzt.

Nach Louis Tode wurde es Jakob auf seiner Farm, wo ihn Alles an den dahingeschiedenen Freund erinnerte, unerträglich. Er beschloß, eine Reise nach Frankreich zu machen; ein amerikanischer Paß und ein bedeutendes Vermögen, welches ihm Louis hinterlassen hatte, erlaubten ihm, dies Vorhaben durchzusetzen.

Welche Gefühle bestürmten Jakob, als er wieder seine Heimath sah! Jeder Berg, jeder Baum, jede Hütte war ihm ein alter B. kannter; er hätte die Erde unter seinen Füßen küssen mögen. Langsam ging er weiter; kaum wagte er in das Dorf seiner Kindheit einzutreten. Es war Abend; die Sonne ging mit glühenden Farben unter; die Abendglocke tönte durch das Thal; die Bauern gingen von ihren Feldern nach Haus; sie grüßten den fremden, vornehmen Mann und schauten ihm neugierig nach. Jakob

wagte kaum weiter zu gehen; die Füße zitterten ihm, wie einem Fiebernden. Als endlich die Fabrikglocke tönte, die ihn so oft von seinem ärmlichen Lager weg in den Schnee und den Sturmwind geschleppt hatte, da konnte er es nicht mehr aushalten; er setzte sich unter einen Baum und reichliche Thränen entströmten seinem Auge. Doch bald raffte er sich wieder auf; die Fabrikarbeiter füllten bei ihrem Nachhausegehen die Straßen des Dorfes; die Holzschuhe klapperten auf den Steinen, und Gelächter und Gesang ertöntenaus dem Munde der Arbeiter und Arbeiterinnen, deren Jugendmuth noch größer war, als das tägliche Elend. Jakob erkannte unter den Arbeitern noch viele der früheren Kamraden. Die Bevölkerung der Fabriken wechselt nicht so schnell; wen einmal die Armuth zu diesem Zufluchtsmittel verdammt hat, der bleibt demselben gewöhnlich sein ganzes Leben hindurch verfallen; schon das Mädchen wird in die Fabrik geschickt; als Jungfrau geht sie in die Fabrik; als Mutter muß sie dort das Brod für ihre Kinder verdienen, und selbst noch die Greisin wankt dahin, wo sie ihre Kinder demselben Elende preisgegeben sieht, welches ihr eigenes Leben vergiftet hat. Oft meinte Jakob, er müsse den Fritz, den Karl oder Peter, die früher ihn zum Gegenstand ihres Spottes gemacht hatten, anrufen; aber eine erklärliche Scham hielt ihn zurück. Wie erschrocken er aber, als er unter den Arbeiterinnen eine wohlbekannte Gestalt erblickte, eine Gestalt, die der Phantase des Knaben als Engel vorgeschwebt, die ihn in den Kerker und weit übers Meer begleitet hatte. Doch wie hatte sich die schöne Amalie geändert! Das einst blühende Mädchen sah bleich und krank aus; die Rosen der Gesundheit waren von den Wangen verschwunden; man konnte den Augen ansehen, daß sie sich im Weinen geübt hatten; die Haltung war gebeugt und die Augen zur Erde gesenkt. Es war dem armen Mädchen schlecht gegangen. Nachd. m ihr Vormund und Pflegevater, der brave Petit Jean, in der December-Insurrektion gefallen, und das geringe Vermögen von den Gerichtskosten u. dergl. verschlungen war, sah sich Amalie ganz allein, ohne Hülfsmittel, ohne Freunde, ohne Schutz. Wilhelm, der immer noch eine leidenschaftliche Hinneigung zu seiner früheren Braut bewahrte, hätte sich, nachdem der erste Zorn vorüber war, gern ihr wieder genähert, aber sie blieb kalt und zurückhaltend gegen ihn. Auch war Wilhelm katholisch und Amalie eine Hugonottin, ein Unterschied, den man früher nicht beachtet hatte, der aber nach dem Staatsstreich, welcher den Jesuiten alle Vorrechte einräumte, die sie nur jemals im Mittelalter besessen, sich wieder in alle Verhältnisse des bürgerlichen und politischen Lebens einmischte. Amalie's Jugendbekanntinnen, welche früher so viel unter dem Uebergewicht ihrer Eä. rbeit und Liebenswürdigkeit hatten leiden müssen, benutzten die traurigen Verhältnisse, in denen sich das Mädchen befand, um dem Spotte, der Eifersucht und der Rache freien Lauf zu lassen. Man glaubt immer noch den Erzählungen der Idyllendichter, welche das Dorfleben mit allen Li-

ten der Unschuld und allen Rosen der Tugend malen, aber wer das Land-
leben aus eigener Anschauung kennt, wird zugestehen, daß auf dem Lande
alle die Fehler der Menschen, welche wir in dem Leben der großen Städte
finden, vorhanden sind, nur kleiner, gemeiner und verächtlicher. Auch Ame-
lie mußte diese Erfahrung machen; verlassen von aller Welt, blieb ihr zuletzt
nichts mehr übrig, als in der Fabrik den spärlichen Unterhalt ihres Lebens
zu suchen. Natürlich daß diese Veränderung ihrer Verhältnisse nachthei-
lig auf ihre Gesundheit einwirkte; sie mußte unter der Armuth und der
geisttödtenden Arbeit noch mehr leiden, wie die Andern, weil sie an bessere
Tage gewöhnt war.

Als Jakob das Mädchen vorüber gehen sah, errieth er gleich ihre Ver-
hältnisse. Langsam ging er ihr nach; sie schritt bei den letzten Häusern des
Dorfes vorbei; er faßte nicht den Muth, sie anzureden, obgleich Beide al-
lein waren. Sie schlug den Weg zum nächsten Dorfe ein; Jakob folgte; es
war ihm so ängstlich, daß ihn das Laub schreckte, das unter seinen Füßen
rauschte. Endlich pochte Amelie an ein kleines Haus, das ein altes Müt-
terchen öffnete. Jakob nahm mit der Hand einen Trunk Wasser aus der
Quelle, wusch sich die heiße Stirne und klopfte an die Hütte. Amelie
machte auf; sie erkannte ihn nicht. Doch nur wenige Worte waren noth-
wendig, um ein Wiedersehen herbeizuführen, das die schönsten Ueberra-
schungen, welche die Dichter erfunden haben, übertraf.

Was sollen wir weiter erzählen? Die „schöne Amelie“ verließ bald mit
dem „armen Jakob“ das Hugenottendorf. Schon die Reise durch das schöne
Frankreich gab ihren Wangen die Rosen und ihren Augen den Glanz wie-
der. In Havre, wo die Beiden sich trauen ließen, prangte sie wieder in al-
ler Fülle des bräutlichen Glückes. Während sie mit Stolz auf die männliche,
kräftige Gestalt Jakob's blickte, sagte er ihr unzählige Male, daß er sie jetzt
noch mehr verehere, noch höher schätze, noch inniger liebe, als zu den Zeiten,
wo er der „arme Jakob“ hieß.

Wer ein Bild eines glücklichen und zufriedenen Familienlebens sehen
will, der suche am Ufer des silbernen Michigan Sees Jakob's Farm. Er
findet dort einen braven, treuherrigen Mann, einen Republikaner von äch-
tem Schrot und Korn, der heute die Schavenhalter und ihre Partei ebenso
haßt, wie damals die Ehergen des Staatsreiches; er findet dort eine
Frau, welche Schönheit mit Bescheidenheit, Freundlichkeit mit Würde ver-
einigt. Am ersten Maiensonntag ist auf dieser Farm immer ein Fest, an
welchem die ganze Nachbarschaft rings umher Theil nimmt; das Haupt
der Hausfrau schmückt eine prächtige Hugenottenhaube, die Ursache vieler
vorübergehender Leiden und eines beständigen, unwandelbaren Glückes.

U n o b h ä n g i g e P r e s s e .

Eine unabhängige Presse ist die größte Wohlthat für ein Land und die beste Garantie für die Freiheit und Civilisation des Volkes. Deshalb sollten die Freunde der Freiheit mit aller Eifersucht und Mängstlichkeit über die Unabhängigkeit der Presse wachen, und alle Gesetze und Gebräuche, welche die Presse zum Werkzeuge oder zur Dienerin irgend einer Partei, Corporation u. s. w. machen, abschaffen. Diese Gesetze und Gebräuche sind in Amerika in einer solchen Menge vorhanden, daß man nur selten, höchst selten noch ein unabhängiges Blatt sieht; die Administration zu Washington, die Gouverneure und Legislaturen der einzelnen Staaten, die Corporationen der Städte sind im Besitze vieler Mittel, die Presse in Abhängigkeit und Unterthänigkeit zu erhalten, und benutzen diese Mittel in einer so ausgedehnten Weise, daß die Presse dadurch fast ebenso abhängig gemacht wird, als durch die Pressgesetze der europäischen Monarchien. Die Hauptursache der Unredlichkeit, Inkonsequenz und Corruption der Presse liegt in den „Jobs,“ welche einzelnen Zeitungen von den öffentlichen Behörden überwiesen werden, in der Versorgung der Editoren mit fetten Aemtern, in der Begünstigung amtlicher Publikationen und Anzeigen u. dergl., wodurch einflussreiche Beamte die Presse patronisiren oder vielmehr demoralisiren. Der größte Theil der Zeitungen in Amerika, der englischen sowohl wie der deutschen, bekommt ansehnliche Subventionen von Corporations- oder Staatswegen durch den Druck von Gesetzen, durch Publikation amtlicher Berichte, der Brieflisten u. s. w., und manche Blätter könnten ohne solche indirekte Subventionen nicht bestehen. Dadurch werden sie den Behörden gegenüber verpflichtet und sind verhindert, eine durchaus unabhängige Haltung und freie Kritik nach allen Seiten hin zu verfolgen. Diejenigen Editoren ferner, welche nicht von der einen oder andern Seite her öffentliche Unterstützung bekommen, sind bei der ungemessenen Concurrenz, welche sich die verschiedenen Zeitungsgeschäfte machen, unfähig, sich auf gleiche Stufe mit den amtlich bevorzugten Zeitungen zu halten; sie gehen zu Grunde oder müssen mit geringeren materiellen Hilfsmitteln ein weniger gutes Blatt herausgeben. Diese Bemerkung bezieht sich auf alle Parteien, auf die demokratische Partei so gut, wie auf die der Whigs; jede Partei sucht im Falle des Sieges ihre Anhänger zu belohnen und die Belohnung trifft die Presse in einem Maße, welche mit der Wichtigkeit der von ihr geleisteten Dienste fast in Uebereinstimmung steht.

Vielleicht die Hälfte aller Vereinigten Staaten Beamten gehörte früher zum editoriellem Corps, und ein großer Theil derselben ist noch heute mit demselben in Verbindung. Wollte man die Summe, welche jährlich vom Congresse, den einzelnen Legislaturen und Staatsverwaltungen an die

Presse für Publikation der Gesetze u. s. w. ausgegeben wird, zusammenzählen, so würde gewiß ein Betrag herauskommen, größer, als das Budget der Vereinigten Staaten. Wir zweifeln daran, ob diese „Liberaltät“ der Presse wirklich von Nutzen sei. Die letzte Instanz des Volkswillens, die öffentliche Meinung, wird dadurch von politisch-Parteien abhängig gemacht, und die freie und unabhängige Presse zum Vortheil der unfreien, bediensteten Presse ruinirt.

Wir glauben, daß das Publikum die Zeitungen erhalten und bezahlen solle, nicht die Staats- oder Stadtverwaltungen. Das Zeitungsgeschäft ist als merkantiles Geschäft allen andern Geschäften gleichgestellt und die Produktion regulirt sich nach der Nachfrage. Alle künstlichen Mittel zur Verbreitung und Vergrößerung der Presse fallen immer zum Nachtheile derselben aus.

Freilich, man kann sagen, daß die Presse ebensogut ein Zweig der Volks-erziehung, als die Schule und deshalb zu öffentlichen Subventionen berechtigt sei. Dieser Grundsatz ist indessen sehr verhänglich, und würde dem Staate eine Macht über dasjenige Institut einräumen, welches die Handlungen desselben zu kritisiren berufen ist, über die freie Presse. Jedenfalls dürfte man die öffentliche Unterstützung des Staates nur der rein wissenschaftlichen Literatur zu Theil werden lassen, nicht aber auch der politischen.

Die Gesetz- und Verordnungen des Staates müssen allerdings veröffentlicht werden, aber in den meisten Fällen finden die Zeitungen ein Interesse daran, dieselben zu publiziren, selbst, wenn sie keinen Cent dafür bekommen. Sie publiziren dieselben im Interesse ihres Publikums, nicht des Staates.

Wir geben unsere vollständige Befriedigung mit einer Bestimmung der Constitution des Staates Illinois zu erkennen, welche verbietet, irgend einen Cent für den Druck von Gesetzen, für öffentliche Druckereien oder dergleichen zu bezahlen. Besser daß die die Presse arm ist, als abhängig.

Schlechte Zeiten für die Presse.

Der „American Liberal“ zeigt die Verkleinerung seines Formates mit folgenden Worten an :

„Wir sind gezwungen, für einige Wochen den American Liberal in diesem kleinen Formate erscheinen zu lassen. Die Ursachen davon sind leicht anzugeben ; die Freunde dieses Blattes waren bis jetzt nicht so zahlreich, um uns allwöchentlich eine Ausgabe von 90 – 100 Dollar zu gestatten. Wir sagen dies, ohne daß uns die Röthe des Zornes oder der Scham in das Angesicht steigt. Wir schämen uns nicht, den wir haben das Bewußtsein, unsere Pflicht gethan zu haben. Wir zürnen nicht, denn wir legen nicht dem Publikum, sondern den Verhältnissen den größten Theil der Schuld bei. Die Geldverhältnisse sind wirklich der Art, daß die große Mehrzahl der Leute eben nur für das Nothwendigste sorgen kann, und daß unsere Zeitung eine Nothwendigkeit sei, diese Einsicht kann nicht von der Masse verlangt werden. Neben den Geldverhältnissen trat uns auch das nativistische Vorurtheil in den Weg, ein Vorurtheil, welches sich nicht nur auf die Nichtswisser-Logen bezieht, sondern in der Masse des amerikanischen Volkes Platz gefunden hat. Wir hätten dieses Vorurtheil mit anscheinend geringen Opfern verfühnen können ; wenn wir in Bezug auf Sonntagsgesetze und Glaubenszwang, in Bezug auf Puritanismus und religiöse Hypokrisie uns mehr oder weniger neutral verhalten hätten, so würde die Verbreitung unseres Blattes unter den Amerikanern eine schnellere und größere gewesen sein.

Aber wir hätten durch ein solches Opfer unseren Anspruch auf Radikalismus und Konsequenz aufgegeben, und dieser Anspruch ist die einzige Rechtfertigung unseres Unternehmens. Wir wollen die Freiheit und Wahrheit nach allen Richtungen hin und in allen Gebieten des menschlichen Lebens vertreten, und dem Dogma, dem religiösen Sektendogma, wie dem politischen Parteidogma keinen Gehorsam beweisen. Dies ist unser Verbrechen; es ist das Verbrechen jedes unabhängigen und selbstständigen Menschen.

Wir sind von der Nothwendigkeit unseres Unternehmens so überzeugt, daß wir unter keinen Umständen von demselben ablassen werden. Wir hoffen, daß wir sehr bald wieder in unserem früheren Formate auftreten können; der Frühling und die Wiederbelebung des Handels wird auch wohl unserm Unternehmen einen neuen Aufschwung geben. Wir sehen in unserem kleinen und bescheidenen Formate übrigens eine Aufforderung an uns, dem Blatte eine vermehrte editorielle Aufmerksamkeit zuzuwenden, den schmalen Raum unserer Spalten mit der größten Sorgfalt zu füllen, die editorielle Artikel kürzer und präziser zu fassen, überhaupt dem Blatte in der



Tiefe Das hinzuzufügen, was in der Breite genommen ist. Wir sehen weiter darin eine Aufforderung an das Publikum, welches von der Nützlichkeit eines Vermittlungsorganes zwischen der deutsch- und englisch-sprechenden Bevölkerung Amerika's überzeugt ist, diesem Blatte seine Theilnahme mit gesteigerter Lebhaftigkeit zuzuwenden. Für die Freunde unseres Blattes ist die jetzige ärmliche Ausstattung desselben ein Vorwurf, den sie schnell und bald von sich abwälzen müssen.

Den Hunter- und Know-Nothing-Blättern erlauben wir, die Verfeinerung unseres Formates zur Veranlassung neuer Angriffe und Schmähungen zu benutzen.

Man möge uns bald in den Stand setzen, wieder im alten Formate zu erscheinen!

Indem wir diese Ankündigung mittheilen, machen wir noch einmal unsere Freunde und die Freunde einer unabhängigen und radikalen Politik auf den „American Liberal“ aufmerksam. Dieses Blatt ist in den Zeiten, wo das Nichtswissenthum die ganze Politik beherrscht, eine geeignete Waffe zur Vertheidigung der Interessen und Ueberzeugungen der deutsch-amerikanischen Bevölkerung. Wir haben das Blatt nur deshalb verkleinert, um es unter allen Umständen aufrecht halten zu können, und erlauben uns die Aufforderung an Diejenigen, welche der Ansicht sind, daß der „Liberal“ seine Aufgabe wenigstens annähernd erfüllt, dem Blatte ihre Theilnahme zuzuwenden.

ERRATUM.

Pag. 114, Zeile von oben 4, anstatt: „Besser aus der Mode, statt aus der Welt,“ lies: „Besser aus der Welt, statt aus der Mode.“

Das nächste (März-) Heft erscheint am Ende dieses Monats. Die Bemerkungen auf dem Umschlage werden der Berücksichtigung anempfohlen.

Inhaltsverzeichnis.

1. Rückblick auf die nativistischen Bewegungen.
2. Religion in Amerika.
3. Umriss der Geschichte der geheimen Gesellschaften.
4. Amerika und die Amerikaner.
5. Was ist Geist? Was ist Leben und Lebenskraft?
6. Staatenrechte.
7. Ist die Constitution der Ver. Staaten und des Staates Ohio christlich zu nennen?
8. Kritische Bemerkungen zur Konstitution. Die Bildung und Zusammensetzung des Senates.
9. England und die Revolution. Palmerston und Kossuth.
10. Moderne Moral.
11. Eine Erzählung.
12. Unabhängige Presse.
13. Schlechte Zeiten für die Presse.

Alle Aufsätze sind editoriell.

Die Monatshefte werden sich in dem Zeitraum von 20—25 Tagen folgen. Für die Abonnenten des vorigen halben Jahrganges werden die No. 1 und 2 dieses Jahres nicht berechnet; sie haben also für die ersten sechs Hefte nur \$1.00 zu zahlen. Dieser Betrag ist für alle Abonnenten, welche einen halbjährlichen Betrag für die Monatshefte bezahlt haben, jetzt fällig.

Die Abonnenten sind gebeten, der „Atlantis“ ihre Theilnahme und ihr Vertrauen zu bewahren; der Unterzeichnete hält an dem Unternehmen unter allen Umständen fest.

Die rückständigen Abonnenten sind ersucht, mit der Bezahlung nicht erst auf die „schwarze Liste“ zu warten. Diejenigen Abonnenten, welche eine Rechnung beiliegend finden, werden ersucht, umgehend den Betrag einzusenden.

Gelder mit der Post auf mein Risiko.
Cleveland, den 1. März 1855.

Chr. Effellen.

Adresse: Editor of Atlantis, drawer 16 Cleveland, Ohio.

DER AMERICAN LIBERAL,

herausgegeben in englischer Sprache von John Hancock Clippart und Chr. Essellen in

CLEVELAND, OHIO,

erscheint seit dem 20. December 1854 regelmäßig jeden Mittwoch und hat heute zwölf Num.
mer heraus gegeben. Der Preis ist \$2.00 in jährlicher oder halbjährlicher Vorausbezahlung.
Adresse: Editors of American Liberal, Drawer 16, Cleveland, Ohio.

Der Liberal ist das englische Organ der freisinnigen Deutschen, bestimmt eine Verständigung zwischen den gebildeten Deutschen und Amerikanern hervorzurufen. Deshalb ist das Unternehmen für jeden freisinnigen Deutschen interessant und darf von der deutschen Bevölkerung eine zahlreiche Theilnahme erwarten. Wir beziehen uns auf die Aussagen der Presse, um das Unternehmen der allgemeinen Theilnahme zu empfehlen.

Nebensieheend theilen wir das Verzeichniß der größeren Aufsätze in den bisher erschienenen Nummern mit.

Vollständige Exemplare sind nicht mehr zu haben. Es werden nur so viel Exemplare gedruckt, als bestellt sind, und deshalb ersuchen wir Diejenigen, welche sich für das Blatt interessieren, es bald zu bestellen, da Nachbestellungen nicht effectuirt werden können.

Inhaltsverzeichnis der zwölf ersten Nummern

Original-Artikel.

Programm. Sklaverei. Nativismus. Bancrofts Rede. Sebastopol. Wo sind die Know-Nothings? Die gegenwärtige Krisis. Betrachtungen über das vergangene Jahr. Harmonie. Arithmetische Politik. Volksunterricht. Thomas H. Benton. Das Bündniß Deutschlands mit den Westmächten. Hoffnungen und Befürchtungen. Ursache der Verbrechen. Der Nemterjäger. Popularität. Betrachtungen über das Maine-Law. Formation von Gneis. Vormundschaften. Heimstätte. Preußen. Know-Nothings-Projekte. Deutsche Mietlinge. Massachusetts Petition. Radikale Platform. Krankheiten der öffentlichen Meinung. Erinnerung. Beschlüsse a v s. Januar. Die Mormonen. Philosophie und Naturwissenschaften. Warum feiern wir den Geburtstag Thomas Paine's? Der Paps im Congreß. Krieg und Frieden. Staatsrechte. Ein Lichtpunkt in Europa. Know-Nothings-Bilder. Spiritualismus. Cleveland Herald. Republikanische Tugenden. Biographien. Pressefreiheit. Ohio. Reform. Freiheit in Ohio. Sklaverei, der Mittelpunkt der amerikanischen Politik. Ein Rath für die Temperenzleute. Die auswärtigen Beziehungen zu der amerikanischen Politik. Naturwissenschaft und großartige Religion. Die Basis der modernen Bildung. Schulzwang. Seward's Wahl. Es wird Tag. Was ist Amerikanismus. Amerikanische Gesandte in Europa. Persönliche Freiheit. Deutsche Politik. Preußen und Oesterreich. Hazardspiel. Cas' Russenrede. Kritische Bemerkungen über die Constitution der Ver. Staaten &c.

Feuilleton.

Laocoon, von Lessing. Bilder aus dem Kriege. Mignons Leichenbegängniß, von Göthe. Geschichte des Sklavenhandels. Geschichte des Menschen, von Kant. Gedichte von Freiligrath, Schiller &c. Das Märchen, von Göthe. Ein Spaziergang unter den Linden, von Schiller. Anekdoten von Walter Scott. Mensch und Natur. Memnon. Novelle von Göthe. Parabel von Noctert. Rheinlied von Herweg. Uebersetzung aus Schiller. Faust &c.

Ausgewählte Artikel.

Religiöse Freiheit in Utah Die Schande Deutschlands. Jeffersons Ansichten über Sklaverei. Georgia gegen Ohio. Einfluß des Krieges auf den Handel. Jerusalem. Die Sk. venfrage, von Kapp. Kosuths Rede Vertrag zwischen Oesterreich und England. Die Schulbewegung. Brief von Kosuth. Die Rede der Königin. Auszug aus Lord Derby's Rede. Der Untergang der spanisch-amerikanischen Staaten in Amerika. Die amerikanische Schreit. Rede von Ebs. Remelin über Emigration, Jefferson über Religion im Staate (aus der Rede von Virginien) u. s. w.